Merc. 223

<36608300830010

<36608300830010

Bayer. Staatsbibliothek

Merc 223

August Ludwig Schlözers

Versuch

einer allgemeinen

Geschichte

der

Handlung und Seefahrt

in den ältesten Zeiten.

Aus dem Schwedischen.

Rostock,
im Verlag der Koppischen Buchhandlung,
1761.

Schlözer
Geschichte d. Handlung u. Seefahrt
20 BS div

daraus allgemeine Begriffe von ihrer Stärke und Schwäche her. Ein vierter sammlet die Grundwahrheiten der Handlungspolitik, und stellet sie in ihrer natürlichen Ordnung vor. Sollte es also nicht einmal Zeit seyn, auf eine Handlungsgeschichte zu denken, und die vielfältigen Abwechselungen und bewundernswürdigen Schicksale des Handels zu allen Zeiten und bey allen Völkern zu zeigen? Ich lasse diese Frage hier um desto lieber unbeantwortet, weil sie ein jeder, der nur einigen Begriff von der Geschichte hat, zureichend beantworten kann. Was ich in der Einleitung zum Ruhme der Handlungsgeschichte anführe, ist ganz kurz. Man darf den Werth einer Sache, den niemand in Zweifel ziehen kann, nicht weitläuftig beweisen.

Ich erinnere mich aber, daß ich nicht die ganze Handlungsgeschichte, sondern bloß die alte abgehandelt habe. Ich muß mich also nothwendig etwas bey derselben aufhalten. Sie hat Vorurtheile gegen sich, womit die

neuere nicht beschweret ist, und diese muß ich aus dem Wege räumen. Sie hat aber auch ihre Vorzüge, welche die neuere entweder gar nicht, oder nicht in gleichem Grade, aufzuweisen hat, und diese muß ich aufdecken.

Es giebt Leute, welche die alten Zeiten sehr unzureichend kennen, und dennoch ihr Urtheil über dieselben fällen; welche die alten Geschichtschreiber nicht gelesen haben, und doch ihren Werth, in Vergleichung mit den neuern, bestimmen wollen. Sie stellen sich die alte Welt fast als eine Barbarey vor, die, von Wissenschaften, Künsten und allen den Erfindungen entblößt, welche unsern glücklichen Zeiten den Namen der aufgeklärten verschaffet haben, den Geschichtschreibern keinen andern Stoff, als Verzeichnisse von Königen darbiethen könnte. Ist dieses wahr, wie darf man aus so dunkeln Zeiten Nachrichten von dem Zustande des damaligen Handels erwarten? Man findet auch fast gar keine, saget man, und wenn man hier und da zerstreuete Nachrich-

ten antrifft, so sind sie unerheblich und ohne Zusammenhang, welche zufälliger Weise und an unrechten Stellen angeführet werden, welche man sich nicht ausführlich und deutlich genug vorstellen kann, und folglich nicht vermögend sind, eine solche Kenntniß von dem Handel der vorigen Welt, als erfodert wird, nämlich eine pragmatische, zu verschaffen.

Diejenigen, welche auf solche Art denken, kann man mit wenigen Worten abweisen. Man darf nur von ihnen begehren, sich vorher die Nachrichten bekannt zu machen, die wirklich von dem Handel der ersten Welt aufbehalten worden. Wenn man diese durchliest und aufmerksam nachdenkt; wenn man sie mit den Vorfällen in dem Handlungswesen der neuern Zeiten zusammenhält, und prüfet, ob sie eine Anleitung zu gewissen Schlüssen geben können: so wird man gewiß auf andere Gedanken kommen. Ist aber diese eigene Untersuchung zu mühsam oder zu schwer: so kann man anderer vernünftiger Leute Zeugnisse sich

bedienen, welche bey einigen einen stärkern Eindruck machen dürften, als ein Beweis. Man wird in den neuesten Schriften über die Handlung, welche des Abts Coyer Buch, La Noblesse commerçante, hervorgebracht hat, überflüßigen Stoff finden, andere zu überzeugen. Die Verfasser haben in denselben mit Beyspielen aus der alten Handlungsgeschichte viele practische Sätze, welche in der Handlungspolitik von dem größten Gewichte sind, theils bewiesen oder widerleget, theils aufgekläret und bestärket. Es versteht sich von selbst, daß die Kenntniß eines handelnden Volkes, welches annoch blühet, angelegener und unterrichtender ist, als eines andern Volkes, das bereits vor ein paar tausend Jahren verloschen: aber davon ist nicht die Rede. Kann man die neuere Handlungsgeschichte nicht anpreisen, ohne die alte herunterzusetzen? Kann man nicht beyde mit einander vergleichen, ohne der letztern allen ihren Werth, in Ansehung des practischen Nutzens, zu rauben?

Vorrede.

Wenn wir zugeben, daß die alte bey dieser Vergleichung den Kürzern ziehe; so verlieren wir nichts dabey. Sie hat dagegen Vortheile, deren die neuere sich nicht zu erfreuen hat. Daß der Handel die Unterthanen bereichere, des Landesherrn Einkünfte vergrößere, kleinen Staaten ein Uebergewicht über größere gebe, öde Länder anbaue, einen allgemeinen Betrieb hervorbringe, sind Sachen, wovon man die klaresten Beweise im Ueberflusse in der neuern Handlungshistorie antrifft. Wenn man aber wissen will, daß auch in den längst verflossenen Zeiten die Handlung die wichtigsten Folgen gehabt; daß sie gleichsam die Mutter der vortrefflichsten Künste und Wissenschaften gewesen; daß sie die durch die Sprachenverwirrung abgebrochene Gemeinschaft der Menschen wieder hergestellet; daß sie zeitig die entlegensten Länder entdecket, Asiens nützlichste Entdeckungen verbreitet, die Sitten verbessert, und mit einem Worte, Europa umgeschaffen; wenn man alles dieses will: so muß man in die alte

Handlungsgeschichte zurückgehen. Ich sage nicht zu viel, wenn ich dem Handel so wichtige Veränderungen und Folgen zuschreibe, vielweniger trage ich ganz neue und unerhörte Meynungen vor. Die Verfasser des **Esprit des Loix** und des **Esprit des Nations** haben mich zuerst auf diese Spur gebracht. Diese stellen verschiedentlich, obschon in allgemeinen Ausdrücken, den Handel als die Hauptursache der Hervorziehung des alten Europens aus seiner Barbarey vor. Ich zeichnete diese Stellen aus. Ich sammlete dazu besondere Beyspiele und Beweise aus vielen Schriften, in welchen sie zerstreuet waren. Ich verband dieses mit einander, und kaum hatte ich es im Zusammenhange übersehen, als ich merkte, daß diese Schriftsteller, weit entfernt die Folgen des Handels allzuwichtig vorgestellet zu haben, noch zu wenig gesaget hatten.

Hat nun der Handel eine so große Wirkung auf den Zustand und Wohlfahrt der ersten Welt gehabt: so muß die Handlungsge-

schichte ein wesentlicher und sehr wichtiger Theil der alten Geschichte überhaupt seyn, und sie auf alle Art aufklären. Thut sie das, so muß sie auch nicht geringen Nutzen zum Verstande des alten Testaments leisten. Diese heiligen Bücher nehmen so vielen Theil an der Erweiterung der alten Geschichte, daß der Mangel einer zulänglichen Kenntniß der damaligen Zeiten eine Hauptursache ihrer Dunkelheit ist. Da sie überdem weit mehrere Stellen, den Handel der damaligen Zeiten betreffend, als jedes andere Ueberbleibsel des Alterthums enthalten: so ist es desto nöthiger, sich vorher eine zureichende Kenntniß der alten Handlungsgeschichte zu erwerben, ehe man sich an die Erklärung der Meynungen der göttlichen Schriftsteller waget.

Dieses ist der Begriff, den ich mir von der alten Handlungsgeschichte mache. Sie ist nicht allein für die, denen sie am mehresten angeht, sondern auch für die, welche an der Kenntniß des Alterthums ein Vergnügen finden,

den, reizend. Denn wer kann wol eine Menge merkwürdiger Vorfälle in dem spätesten Alterthume, und die gleichwol mit denenjenigen, welche sich in unsern Zeiten zutragen, so viel ähnliches haben, ohne ein besonderes Vergnügen lesen? Sie ist so unterrichtend als nützlich, theils weil sie Schlußsätze hergiebt, die in der Handlungspolitik von dem grösten Gewichte sind; theils weil sie überhaupt die alte Geschichte aufkläret; und endlich, weil sie uns bey der Erklärung der heiligen Schrift die trefflichsten Dienste leistet.

Ich komme nun zur gegenwärtigen Arbeit, von deren Einrichtung ich etwas zu sagen habe. Man muß mein Werk für keine bloße Abschrift eines bereits gedruckten Buches halten. Diejenigen, welche gewohnt sind, Bücher nach den Titeln zu beurtheilen, und deren giebt es viele, werden so denken, wenn sie erfahren werden, daß diese Materie bereits von zweyen Schriftstellern abgehandelt worden. Allein eine flüchtige Zusammenhaltung wird zeigen,

daß

daß ich jene unmöglich habe abschreiben können, weil sie kaum den zehnten Theil von Nachrichten, die Phönicier betreffend, begreifen. Dennoch muß man nicht glauben, daß ich, bloß um meine Arbeit weitläuftiger zu machen, zu viel Fremdes und nicht zur Sache gehörendes eingeschaltet habe. Es ist wahr, ich habe nicht bloß von den Waaren und den Handlungsschifffahrten geredet; ich wollte aber eine allgemeine Historie des alten Handels schreiben. Dieses nöthigte mich, alles anzuführen, was damit eine nähere Verbindung hatte. Diese Weitläuftigkeit, die ich nicht vermeiden konnte, suchte ich zwar, so viel möglich war, durch eine kurze Schreibart zu ersetzen, allein demungeachtet wuchs das Werk stärker an, als meine Absicht war, und ich mußte meinen Vorsatz, außer der ausführlichen Geschichte des phönicischen Handels, auch die Geschichte der Handlung der Aegyptier, Babylonier und anderer alten Nationen abzuhandeln, fahren lassen. Dieses aber hindert

nicht,

nicht, meinem Buche den Titel einer allgemeinen Geschichte der alten Handlung zu geben. Denn die Phönicier waren die größten Handelsleute der alten Welt, denen alle andere Nationen bey weitem nicht gleich kommen konnten. Wenn man also die Geschichte ihrer Handlung beschreibt, so schildert man zugleich die Handlung der Welt, vom Anfange derselben bis zu den Zeiten Alexanders des Großen.

Die Anführungen der Bücher, aus denen ich meine Nachrichten gesammlet, sind ihrer Vielheit wegen weggelassen worden. Sie hätten nur das Buch um den vierten Theil vergrößern, und doch nichts zu seiner größern Glaubwürdigkeit beytragen können, weil die Erfahrung lehret, daß diejenigen oft am wenigsten nachschlagen, die am häufigsten citiren. Ueberdem würden die vielen griechischen und lateinischen Namen dem Buche ein gar zu gelehrtes Ansehen gegeben haben, welches solche Leser abschreckt, die ein Buch bloß zum Vergnügen

gnügen in die Hand nehmen. Inzwischen halte ich es für meine Schuldigkeit, die Bücher, deren ich mich vor andern bey der Ausarbeitung bedienet habe, überhaupt anzuzeigen. Ob ich die alten Geschichtschreiber, besonders den Herodot, und andere, selbst nachgesehen, überlasse ich Kennern zu beurtheilen. Unter den Neuern hat Bocharts Phaleg mir die mehresten Dienste geleistet. Aus seinem Buche, welches mehr als drey Alphabete in Folio stark ist, habe ich einen Auszug von vier Bogen gemachet, welcher alle wirklich interessante Nachrichten, betreffend die phönicischen Colonien, enthält, welche dieser gelehrte Mann in ein Chaos von critischen Anmerkungen eingehüllet hat. Die fünfte Abtheilung, von dem Untergange der phönicischen Handlung, ist größtentheils aus des Engländers, Jaksons, neuem chronologischen Werke gezogen. Die neuen Erklärungen einiger Stellen des alten Testaments, die man hin und wieder angeführet findet, bin ich dem Herrn

Prof.

Vorrede.

Prof. **Michaelis** in Göttingen schuldig, welches ich hier mit aller der Hochachtung und Dankbarkeit, die ich diesem meinem Lehrer schuldig bin, erkenne. Die Geschichte des Glases ist aus dem zweyten Theile der **Abhandlungen der göttingischen Societät der Wissenschaften** genommen. Ich beklage, daß ich nicht die folgenden Theile bekommen können: ich hätte aus den darinn vorkommenden Abhandlungen des Herrn Hofrath **Geßners**, vom Ursprunge der Phönicier und vom Bernsteine, mein Buch sehr verbessern können. Die übrigen Bücher, aus welchen ich zerstreuete Nachrichten gesammlet habe, erlaubt die Kürze nicht anzuführen.

Huet und der Verfasser der deutschen Handlungsgeschichte sind mir, wie bereits angeführet worden, von wenigem Nutzen gewesen. Beyde sind zu kurz, und der letzte nicht zuverläßig genug. Da ich auf solche Art keinen sichern Wegweiser gehabt habe, so darf man sich nicht wundern, wenn sich Irrthümer ein-

geschli-

geschlichen. Ich darf sie nicht weitläuftig entschuldigen. Das Wort, Versuch, ist für sie die beste Schutzschrift. Ich weiß sehr wohl, wie viele Achtung man dem Publico schuldig ist, dem wenig mit Versuchen gedienet ist, sondern etwas Vollkommenes fodert; allein, dieß gilt nur in dem Falle, wenn man aus neun, von eben der Materie geschriebenen Büchern, das zehnte zusammenschreibt, nicht aber, wenn man einen ungebahnten Weg gehen muß.

Einleitung

in die

allgemeine

Handlungsgeschichte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung
in die
allgemeine Handlungsgeschichte.

Das erste Capitel.
Von der Handlungsgeschichte überhaupt.

§. 1.

Die Handlungsgeschichte enthält die merkwürdigsten Schicksale der Handlung in verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Völkern. Sie fängt mit den Zeiten an, da der Betrieb in einem Lande merklich wird, und betrachtet die Ursachen, wodurch sie hervorgebracht worden. Sie bemerket die Grade, durch welche die Handlung bey einem Volke zu ihrer Höhe aufsteigt, und die Hindernisse, die sie antrifft. Sie folget ihr in ihrer Abnahme Schritt vor Schritt, sie zeiget die sichtbaren, und entdecket die verborge-

nen Ursachen derselben. Sie folget ihr bey ihrem Uebergange in andere Länder, und setzet daselbst auf eben die Art ihre Anmerkungen fort, bis sie endlich zu denen Ländern kömmt, die zu unsern Zeiten der Sitz der Handlung geworden.

§. 2.

Dieß ist der allgemeine Vorwurf der Handlungsgeschichte. Damit sie nun vollkommen deutlich und ausführlich werde, so läßt sie sich in viele andere Begebenheiten ein, welche mit ihrem eigentlichen Gegenstande in einer nothwendigen Verbindung stehen. Sie zeichnet den Charakter eines Volkes, und seine Neigung zum Handel und allen den Künsten, die mit demselben in Verwandschaft stehen. Sie beschreibt eines Landes Lage und natürliche Beschaffenheit, so weit der Handel davon abhängt, desselben Producten oder rohe Waaren, Manufacturen oder verarbeitete Waaren, Münzen, Maaß und Gewicht und auswärtige Colonien. Sie giebt einen hinlänglichen Unterricht von den Handlungstractaten, und von den Gesetzen und Verordnungen, die den Handel betreffen. Sie berichtet auch, wenn Canäle oder Landwege angeleget und verbessert, oder andere Einrichtungen, zur Erleichterung der Handlung, gemachet worden.

§. 3.

Weil man sich keinen großen Handel ohne Schifffahrt vorstellen kann, so wird dieselbe gleichfalls in die Handlungsgeschichte eingeschlossen. Da auch die verarbeiteten Waaren ein wichtiger Gegenstand

derselben sind: so muß sie auch die Geschichte der Manufacturen und Handwerker, von ihrem Ursprunge an, durch alle Stufen ihres Zuwachses, bis zu ihrer höchsten Vollkommenheit, enthalten. Aus der Naturgeschichte entlehnet sie Beschreibungen der Producten, die ein Land selbst hervorbringt. Sie versaget den Arbeiten des Landmannes ihre Aufmerksamkeit nicht, weil sie ihren Werth kennet, sondern sie läßt sich bis zum Ackerbau, zur Viehzucht und zu den Bergwerken hinunter, weil diese Stücke der Grund der ganzen Handlung sind, und den Stoff zu unzähligen Manufacturen hergeben.

§. 4.

Ist es nun möglich, die Wichtigkeit der Handlungsgeschichte zu wissen, und nicht von ihrem Nutzen überzeuget zu seyn? Wenn die Staatsgeschichte vor allem für die Schule der Regenten gehalten wird, warum soll man nicht die Handlungsgeschichte für die Schule der Kaufleute halten? Da jene die künftigen Helden zur Ehre führet, indem sie ihnen die Bahn bezeichnet, welche die großen Männer der vorigen Welt betreten, warum sollte man nicht ebenfalls die Kunst, ein Land durch die Handlung mächtig und reich zu machen, aus den Maaßregeln und Wegen erlernen können, die von der erstern Welt zur Erlangung dieses großen Zweckes genommen wurden? Die Natur ist sich ja allezeit gleich, sie handelt ja allezeit nach einstimmigen Grundsätzen. Die Mittel, welche die Phönicier vor mehr als zweytausend Jahren anwandten,

ihre Handlung in Flor zu bringen, sind im Grunde einerley mit denen, deren die Holländer in den nächstverflossenen Jahrhunderten sich bedienet haben. Eben die Hindernisse, die ehemals dem Kaufhandel im Wege standen, sind noch vorhanden. Solche glückliche Vorfälle, die zu seinem Wachsthume dieneten, äußern sich noch itzt, und übereilte Anschläge haben itzt noch eben die schädlichen Folgen, als vordem. Ist es also nicht zuträglicher, dieselben aus Beyspielen, als aus eigener schädlicher Erfahrung zu lernen? Wie gut ist es nicht, daß man aus der Geschichte den Ausgang dieser oder jener Anlage mit Gewißheit voraussehen kann, den man sonst durch Schlüsse und mit Ungewißheit errathen müßte? Daß man die glücklichen Vorfälle wieder kennet, wenn sie sich ereignen, um sich mit Vortheil derselben zu bedienen? Wäre keine Handlungsgeschichte, so müßte eine jede neue Handlungsgesellschaft einen ganz neuen Grund legen, und neue Regeln für ihre ganze Einrichtung erfinden. Allein durch Hülfe der Handlungsgeschichte kommen die Einrichtungen der ehemaligen Handlungsgesellschaften in den spätern zur Reife, und diese können verbessert werden.

§. 5.

Doch nein, die Handlungsgeschichte ist nicht allein eine Schule der Kaufleute, sie ist auch eine Schule der Regenten. Ein reiferes Nachdenken über dasjenige, welches die beste Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft schaffet, hat bereits aus allen aufgeklärten Reichen den Grundsatz vertrieben:

daß

daß ein König bloß für das Kriegswesen seyn müsse. Nunmehro sieht man es als seine wahre Bestimmung an, daß er, als Landesvater, sein Reich in sich selbst reich, mächtig und glücklich machen solle. Bey der itzigen Staatsverfassung der europäischen Länder ist der Handel eine der wichtigsten Stützen, und die sicherste Quelle ihres Reichthums. Folglich ist die Handlungsgeschichte eine der nothwendigsten Wissenschaften eines Regenten. Zu der Zeit, da die Eroberungssucht herrschete, war es für einen Prinzen zureichend, Alexandern als einen großen Kriegshelden zu kennen, wie er Schlachten gewonnen, Asien mit einer Handvoll Volks unterjochet, und durch die feinste Staatskunst seine überwundenen Feinde zu seinen getreuesten Unterthanen gemachet. Zu unsern Zeiten aber ist es eben so nothwendig, ihn von einer andern Seite anzusehen, wie er, um die von ihm verwüstete tyrische Handlung wieder einzurichten, die Stadt Alexandrien erbauen läßt; wie er selbst den Ort dazu aussuchet, und die Stellen bemerket, auf welchen jedwedes öffentliche Gebäude sollte aufgeführet werden; wie er beschließt, die babylonischen Moräste auszutrocknen, und einen Landweg bis an die africanischen Küsten anzulegen; wie er Flotten ausschicket, unbekannte Küsten zu entdecken, und sie selbst besteigt, um an der Gefahr und Ehre dieser Entdeckungen Theil zu nehmen; wie er den Fluß Euphrat hinunterfährt, um Untersuchungen über den Canal Pallacopas anzustellen, und bey der Rückreise sich an das Ruder des königlichen Schiffes stellet.

§. 6.

Diese angeführten Vortheile gehören der Handlungsgeschichte allein zu. Sie hat aber noch andere gleich wichtige mit mehrern Wissenschaften gemeinschaftlich. Die Geschichte der Handlung ist zugleich die Geschichte des Witzes und der Erfindungskraft der Menschen. Indem sie die Schicksale der Künste durchgeht, wie sie von ihrem Anfange durch viele Hindernisse und Versuche zu ihrer Höhe aufgestiegen: so giebt sie zugleich einen vortheilhaften Abriß von dem Fleiße und Verstande der Menschen, welche selbst die Natur zum Gehorsam zu bringen wissen. Sie verewiget das Andenken der Künstler, deren herrliche Erfindungen die Hochachtung der Nachwelt verdienen. Sie errichtet denenjenigen unwandelbare Ehrensäulen, welche uns nicht allein die Nothwendigkeiten, sondern auch die Bequemlichkeiten des Lebens zu Wege gebracht haben, wovon wir nach eigenem Gefallen durch die Handlung Besitzer werden können.

§. 7.

Die Erfindungen der Künste machen ohne Zweifel einen der lehrreichsten und angenehmsten Theile der ganzen Handlungsgeschichte aus. Leute, welche geschickt sind, an Betrachtungen über sich selbst und über den Zuwachs der Vollkommenheiten des menschlichen Verstandes Geschmack zu finden, müssen die Nachrichten von den ersten Erfindern einer Kunst, von der Zeit, Zufällen und Art dieser Erfindung, und von ihrem langsamen Anwachse, mit dem größten

Ver-

Vergnügen lesen. Wenn man solchergestalt bis auf den ersten Ursprung einer Kunst zurückgeht, so muß man mit Verwunderung sehen, wie ungemein gering und verächtlich sie oft gewesen, wie sie aber durch Fleiß und Nachdenken zu einer bewundernswürdigen Höhe gestiegen, und so allgemein nützlich geworden, daß itzt ganze Länder ihre Nahrung davon haben. Wer sollte sich wohl bey dem ersten Anblicke vorstellen, daß aus einer so groben in der Erde verborgen liegenden Materie die kostbarsten und nützlichsten Metalle, Gold, Silber, Kupfer, Eisen u. a. m. woraus nachher die feinsten und schönsten Arbeiten verfertiget werden, sollten hervorgezogen werden können? Wer sollte wohl glauben, wenn er das erstemal Wolle, Flachs, des Seidenwurms Gespinnst u. d. gl. sieht, daß daraus so vielerley Arten von schönem Tuche, Leinwand und Zeugen, als man in unsern Zeiten findet, sollten können verfertiget werden, deren Verfertigung und Handlung, welche damit getrieben wird, Millionen Menschen nicht allein ernähret, sondern auch sie und das Allgemeine bereichert? Solche Betrachtungen können uns auch gewöhnen, dankbarere Urtheile von gewissen Künsten und ihren Erfindungen zu fällen; denn viele werden verachtet, bloß weil sie so allgemein gebräuchlich, und nichts destoweniger uns höchstnöthig, ja unentbehrlich sind. So bald wir aber diese Künste in ihrer Kindheit betrachten, und gewahr werden, wie viele Jahrhunderte vorbeygehen mußten, ehe sie einige Vollkommenheit erlangeten, so lernen wir ihren wahren Werth kennen.

§. 8.

Wir dürfen nicht den dritten Nutzen der Handlungsgeschichte vorbeygehen. Sie ist auch ein Schauplatz der wunderbaren göttlichen Regierung der Welt. Sie ist voll von kleinen Vorfällen, welche die größten Staatsveränderungen bewirket haben, und welche in der Geschichte das sind, was man das Wunderbare und Unbegreifliche nennet. Sie begreift so rührende Katastrophen und so plötzliche Verwüstungen der größten Handelsstädte, daß ich zweifele, ob man in der übrigen Geschichte merkwürdigere und geschicktere findet, den Stolz der Menschen zu demüthigen, und durch eine besondere Unbeständigkeit des Glücks einen rührenden Beweis der Nichtigkeit aller Dinge zu geben. Man sieht hier ein Volk gleichsam aus nichts aufwachsen, sich nach und nach der Handlung bemeistern, und sich dadurch zum Herrn des Meeres und zum Schrecken eines großen Theils der Welt machen; allein, sein Schicksal beruhet auf dem Wohlstande einer einzigen Stadt, und die Zerstörung derselben zieht den Untergang des ganzen Landes nach sich. Wenn ich mir Tyrus in seiner ehemaligen Pracht, und seinen itzigen Steinhaufen vorstelle; wenn ich auf den africanischen Küsten Karthago aufsuche, und bloß aus einigen übriggebliebenen Cisternen die Gegend errathen kann, wo dieser Ort, der Europa trotzte, erbauet gewesen: so wirket dieses eben so lebhaft auf mich, als die merkwürdigsten Stellen der übrigen Geschichte.

§. 9.

§. 9.

Kann man wohl glauben, daß die Geschichte der Handlung, eines Gewerbes, das so große Vortheile aufweisen kann, und das in unsern Tagen für eine Hauptstütze der Staaten angesehen werden muß, bisher so sehr verabsäumet worden? Colbert, dem Frankreich die ganze Einrichtung seines Seewesens und seiner Manufacturen zu danken hat, und dessen Vorsorge sich auf alles erstreckte, was etwas zu deren Beförderung beytragen konnte, trug dem Bischoffe von Avranches, Huet, auf, eine Geschichte der alten Handlung und Schifffahrt zu schreiben. Er gehorchete und schrieb. Die Neuigkeit des Werkes verschaffte demselben Beyfall; man übersetzete es aus dem Französischen ins Holländische und Englische, und es blieb lange das einzige in seiner Art. Allein, obschon sowol in dieser, als in den übrigen Arbeiten des Huets, eine große Gelehrsamkeit herrschet: so ist sie doch zu kurz und unzureichend. Er verfertigte dieses Werk mitten unter seinen Amtsgeschäfften, die ihm nicht erlaubten, mühsame Untersuchungen anzustellen, oder weitläuftige Sammlungen zu machen. Er redet mehr von Seeschlachten, als vom Seehandel, und der vornehmste Fehler seines Buches ist dieser, daß er wenig, oder gar nicht, von dem Grunde der Handlung, den rohen und verarbeiteten Waaren, redet. Eben dieser Huet schrieb, auf Befehl Ludwigs des vierzehnten, zum Gebrauche des Dauphins, eine Nachricht von dem Handel der Franzosen und Holländer, wovon man eine deutsche Uebersetzung hat. Er

wollte

wollte auf gleiche Art das Handlungswesen der übrigen europäischen Staaten beschreiben, woran der Tod ihn verhinderte. Bey allem dem ist es ein starker Beweis für die Wichtigkeit der Handlungsgeschichte, daß ein Huet, auf des großen Colberts Anmuthen, zur Unterweisung eines Kronprinzen, seine Mühe an dieselbe verwandt.

§. 10.

Ein Deutscher, der, wenn ich mich nicht irre, ein schlesischer Edelmann ist, fieng vor wenigen Jahren an, eine vollständigere Handlungsgeschichte auszuarbeiten. Die beyden ersten Theile, welche über sechs Alphabete betragen, fassen bloß den alten und mittlern Zeitpunct. Diese Weitläuftigkeit entspringt nicht aus den vielen Nachrichten von der Handlung der alten Welt, die uns noch übrig sind: sondern daher, daß es dem Herrn Verfasser gefallen, theils eine Sache verschiedentlich zu wiederholen, theils viele Abhandlungen einzuschalten, welche auf eine entfernte Art mit seiner Hauptsache in einiger Verwandtschaft stehen. Dieß ist auch die Ursache, warum man seine Arbeit nicht mit dem Vergnügen liest, das sonst von der Erzählung so lehrreicher Sachen unzertrennlich seyn muß. Er hat versprochen, die neuere Handlungsgeschichte künftig in vier besondern Theilen zu liefern, von welchen ein jedweder einen Welttheil enthalten soll. Man hat Ursache zu wünschen, daß er sein Versprechen erfüllen möge. Dieser und Huet sind also die einzigen, welche in der Handlungsgeschichte gearbeitet haben.

§. 11.

§. 11.

Die alten Schriftsteller sind den neuern in dieser Verabsäumung vorgegangen, und sie sind die Ursache, daß die alte Handlungsgeschichte so mager, so unvollständig, und so wenig pragmatisch ist. Keiner von ihnen hat in einem besondern Werke diesen Theil von der Geschichte seiner Zeit abgehandelt. **Xenophon** ist der einzige, der etwas umständlich von dem Seewesen der Athenienser gehandelt hat. **Castor von Rhodus**, der zu Augustus Zeiten lebete, hatte eine ausführliche Geschichte der Völker, welche das Mittelmeer beherrschet hatten, verfasset; dieß Werk aber ist verloren. Es scheint überdem, daß er durch das Mittelmeer bloß die Gewässer um Griechenland und Italien verstanden. Andere Schriftsteller, die unsern Zeiten aufbehalten worden, reden nur zufällig und gleichsam im Vorbeygehen von der Handlung, obschon sie zu ihren Zeiten in einem recht blühenden Zustande sich befand. Sie beschäfftigen sich hauptsächlich mit den Erzählungen der Schlachten, Eroberungen und andern großen und bewundernswürdigen Thaten. Der menschliche Verstand hat zu allen Zeiten so wider sich selbst gestritten, daß man sich weit mehr Mühe gegeben, deren Andenken zu verewigen, welche die Kunst verstehen, das menschliche Geschlecht zu verringern, als deren, welche die Wissenschaft besitzen, das Beste der Menschen zu befördern, und ihnen alle Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen.

§. 12.

Wenn auch einige von den alten Schriftstellern den guten Willen gehabt, uns brauchbare und zuverläßige Nachrichten von den handelnden Nationen ihrer Zeiten zu hinterlassen: so sind sie gleichwohl oft dazu nicht im Stande gewesen. Alle handelnde Völker der vorigen Welt, besonders die Phönicier und Karthaginenser, sind in dem Ruf einer großen Prahlerey. Dagegen foderte ihr Interesse, verschiedenes, z. E. ihrer Seereisen, als Handlungsheimlichkeiten verborgen zu halten. Daher sind die alten Nachrichten oft der Reisebeschreibung eines Mandevills, in den neuern Zeiten, gleich, und mit Unwahrscheinlichkeiten angefüllet. Von vielen Producten und Waaren sind die Meynungen der alten Geschichtschreiber eben so getheilet, als unsere Meynungen vom Thee, Cochenille, Spermaceti, Sago, Weihrauch u. d. g.

§. 13.

Dieß sind die vornehmsten Ursachen, warum die alte Handlungsgeschichte mit einer solchen Dunkelheit überzogen ist, die man niemals gänzlich wird vertreiben können. Die neuere Geschichte hat, wie in allen ihren übrigen Theilen, so auch in diesem, ansehnliche Vorzüge vor der alten. Unsere besten Geschichtschreiber, obschon sie selten eine hinlängliche Kenntniß des Handlungswesens besitzen, gehen doch niemals in den Staatshistorien, die sie schreiben, die Handlung vorbey, weil der Einfluß derselben in das politische System ihnen allzu klar in die Augen leuch-

tet. Unsere Reisebeschreibungen geben uns ausführliche Nachrichten von dem Ursprunge und Schicksale der europäischen Handlung in den übrigen Welttheilen. Ja einige Länder können Schriften über einzelne Stücke ihrer Handlung aufweisen. England hat bereits seit vielen Jahren eine Geschichte seiner Wolle. Bloß diejenigen Länder, welche bisher in der Handlungsgeschichte keine große Figur machen, haben einen gar zu großen Mangel an dieser Art Schriften, obschon sie uns eben so nützliche Schriften liefern könnten, als diejenigen, die einen großen Handel treiben. Denn in jenen Ländern können die kleinen Ursachen und Grade des Zuwachses der Handlung leichter angemerket werden, die nachher, wenn die Handlung weitläuftiger wird, unkennbar werden. Wenn aber die Handlungsgeschichte überhaupt mehr bekannt geworden, und wenn man ihren Nutzen wird besser eingesehen haben, so darf man nicht zweifeln, daß man ohne Verzug die vortrefflichen Urkunden aus den Archiven, in welchen sie verborgen liegen, hervorziehen, und sie zur Verbesserung einer Wissenschaft anwenden wird, die bisher vernachläßiget worden.

Das zweyte Capitel.

Vom Ursprunge der Handlung und den allgemeinen Ursachen ihres Anwachses.

§. 1.

Wenn das Alter den Werth einer Sache vermehret, so kann die Handlung eine der ersten Stellen unter den menschlichen Künsten fodern. Es ist ein allemal richtiger Grundsatz, daß die Erfindung solcher Dinge, welche den Menschen unentbehrlich sind, und die Nothwendigkeiten und Leidenschaften derselben zur Lehrmeisterinn haben, den ältesten Zeiten der Welt mit der größten Wahrscheinlichkeit können zugeschrieben werden. Folglich ist auch der Handel, der mit der Nothdurft, Wollust und Gewinnsucht der Menschen gleich alt ist, mit dem menschlichen Geschlechte selbst gleich alt. Ich nehme hier aber das Wort Handel in dem allgemeinsten und abstracten Begriffe; ich lasse alles Zufällige weg, und betrachte ihn allein nach seinem eigentlichen Wesen, so weit er ein **Tausch des Ueberflüßigen gegen das Nothwendige** ist. Man muß also aus diesem meinem Satze, von dem hohen Alter der Handlung, nicht die Folge ziehen, als wenn ich glaubete, als wenn Adams Söhne bereits Börsen und Banken gehabt, Wechselbriefe ausgestellet, und Kauffartheyflotten ausgerüstet hätten.

§. 2.

Ist es nun wahr, daß der Handel so ungemein alt ist, daß dessen Anfang in die dunkelsten Zeiten

des Alterthums fällt, zu welchen die Geschichte nicht hinaufsteigt: so darf man keine Nachrichten von den besondern Umständen, welche bey seinem Ursprunge vorgegangen, erwarten. Doch kann man die allgemeinen Ursachen seines ersten Anfangs durch Hülfe der Geschichte leichtlich wiederfinden. Man darf nur die Absicht des Schöpfers bey der Einrichtung der Welt, und die herrschenden Neigungen der Menschen, die itzt noch eben dieselben sind, als ehemals, überdenken: so kann man ohne Mühe den Ursprung alles Handels finden.

§. 3.

Der Mensch ist zum Vergnügen geboren. Ihr Schöpfer ist kein harter und unmilder Zuchtmeister, der sie als Gefangene bey Wasser und Brodt in die Welt gesetzet, sondern er ist ein liebreicher Vater, der gern sieht, daß seine Kinder sich alles mögliche Vergnügen machen. Die milzsüchtigen Menschenfeinde, welche dieß bestreiten, muß man den Händen der Aerzte überlassen. Die ganze Natur redet gegen sie. Sollte der weise Schöpfer, der nichts ohne Grund thut, so viel Reizendes, welches unsere Sinne einnimmt, über den Erdboden haben verbreiten können, wenn er nicht gewollt hätte, daß wir dieselben genießen und nutzen sollten? Oder sind alle diese herrliche Sachen so viele verbotene Bäume, deren Frucht man nicht anrühren darf?

§. 4.

So angelegen es aber auch dem Schöpfer war, seinen vernünftigen Creaturen alles dasjenige, was

ihre Sinne vergnügen konnte, zu verschaffen, so war es doch, theils in Ansehung der innern Natur der Dinge, theils in Ansehung seiner Absichten damit, nicht möglich, alle Schätze und Herrlichkeiten der Welt in ein jedwedes Land zusammen zu häufen. Einmal war es nicht möglich in Ansehung der Natur der Dinge, deren Wachsthum auf dem Erdreiche und Clima beruhet, welches in jedem Lande abgeändert ist. Datteln und andere süße Früchte, welche so häufig in den morgenländischen Sandwüsten wachsen, können nicht auf unsern lappländischen Bergen gezogen werden, so wenig als unser Ackerbau auf jenen Stellen fortkommen würde.

§. 5.

Ferner konnte es nicht mit dem Endzwecke verschiedener Dinge bestehen, daß sie uns nämlich vergnügen sollten. Hätten wir alles, was unsern Geschmack zu kützeln dienlich ist, in Bereitschaft, und könnten es täglich haben, so würden die Annehmlichkeiten, welche wir bey ihrem Genusse empfinden, sich bald in Ekel und Ueberdruß verwandeln, oder zum wenigsten geschwächt werden. Da gegentheils ein sparsamer Genuß, und den man nicht ohne Mühe erlangen kann, das Mittel ist, diesen Annehmlichkeiten ihre Kraft zu erhalten. Hievon hat man einen deutlichen Beweis an unsern einheimischen Gewächsen. Durch den täglichen Genuß, der leicht zu erhalten ist, verlieren wir endlich allen Geschmack an denselben, obschon sie an sich selbst eben so wohlschmeckend sind, als verschiedene ausländi-

sche,

sche, die uns doch weit angenehmer sind, bloß weil sie seltener und theurer im Einkaufe sind.

§. 6.

Obschon nun diese angenehmen und nützlichen Dinge so zerstreuet sind, so haben wir doch unser Recht an dieselben nicht verloren. Der Satz bleibt allemal unumstößlich, daß der Grund niemanden, die Früchte aber, die auf demselben wachsen, einem jeden gehören. Ich habe solchergestalt an die Balsamstaude, die um Mecca wächst, eben so viel Recht, als die Araber; und die Porcellainerde, welche in Japan und China gegraben wird, gehöret mir eben sowol, als den Chinesern und Japanesern. Doch darf ich ihnen diese Dinge nicht mit Gewalt abnehmen, weil sie, als Bewohner des Landes, nicht weniger Recht daran haben, als ich, und weil überdem diese Staude sorgfältig gewartet, und diese Erde mühsam ausgegraben werden muß, so muß ich vorher des Arbeitslohns wegen mit ihnen übereinkommen. Nichts ist also natürlicher, als daß ich auch hier dem ersten Grundsatze des Naturgesetzes folge, und meinem Mitbürger das thue, was ich von ihm fodere. Er theilet mir die Producten seines Vaterlandes mit, deren Hervorbringung ihm Mühe verursachet hat, und ich theile ihm die Producten meines Ortes mit, welche mir Schweiß und Arbeit gekostet haben, das ist, wir handeln. Auf solche Art sorgen wir beyde für unser Vergnügen und unsern Nutzen, und der Schöpfer erreichet seine Absicht.

§. 7.

Die Weisheit Gottes thut nichts durch übernatürliche Mittel, was sie durch gewöhnliche hervorbringen kann. Die Menschen zum Handel anzugewöhnen, wurde kein unmittelbarer göttlicher Trieb oder Befehl erfodert. Sie verfielen durch einen natürlichen Trieb auf denselben. Nothwendigkeiten erzeugeten den Handel, Begierden erzogen ihn, und Geiz und Wollust macheten ihn vollkommen. So wie die Neigungen der Menschen in allem unendlich verschieden sind, so waren sie es auch bey der Wahl einer Handthierung. Cain war ein Ackersmann, Abel ein Hirte, und Tubalcain ein Schmied. Nun braucheten die Ackersleute Milch und Fleisch zur Nahrung, und Felle zur Kleidung. Die Hirten hatten Brodt und Früchte vonnöthen; die Schmiede beydes. Allein die andern beyden mußten auch Waffen zur Vertheidigung, und Werkzeuge zum Ackerbau und Hausbau haben. Sie tauschten also mit einander, und ersetzeten wechselsweise ihren Mangel. Solchergestalt war bereits unter den allererssten Menschen eine Art von Handlung.

§. 8.

Dieser Tauschhandel pflanzte sich mit dem menschlichen Geschlechte fort, und vermehrete sich so, wie die Nothdurft desselben zunahm, und besonders durch die Erfindung neuer Künste. Dann durch die Erfindungen vermehreten sich die Begierden, zu deren Vergnügung man wieder neue Künste erdachte, und eine Kunst brachte die andere hervor. Dazu kamen

men nun die Wissenschaften, welche eigentlich zur Verbesserung des Verstandes dienen, und so wie dieser geschärft wurde, wurden immer mehrere Künste ersonnen. Die uns so natürliche Begierde, uns etwas mehr zu verschaffen, als unsere Nothdurft fodert, welche die Quelle alles Betriebes in der menschlichen Gesellschaft ist, diese an sich selbst nicht unerlaubte Begierde, artet endlich in Geiz aus. Allein dieses garstige Laster bewirket eine für das Allgemeine sehr vortheilhafte Sache. Das Verlangen nach Reichthum und die Hoffnung des Gewinnstes ermuntern diese niedrigen Gemüther, bey welchen der Eigennutz die Triebfeder aller ihrer Handlungen ist, alles, was ihre Kräfte erlauben, zur Bequemlichkeit und Vergnügen ihrer Mitbürger beyzutragen.

§. 9.

Dieß war der natürliche Ursprung der Handlung, so klein und unbemerkbar war dieselbe im Anfange. Weil aber dasjenige, welches wir von diesem Ursprunge berichtet haben, aus Mangel der Nachrichten aus der Geschichte nicht kann bewiesen, sondern bloß durch Betrachtung der Absichten bey den geschaffenen Dingen und der menschlichen Natur selbst gemuthmaßet werden: so nimmt die Handlungsgeschichte hier noch nicht ihren Anfang, welche ohnedem sich nur mit dem großen Handel beschäfftiget, der größtentheils zur See getrieben wurde. Wir müssen nun den Zeitpunct, in welchen der Anfang des Handels fällt, feststellen, und die Hauptursachen seines Wachsthums aufsuchen. Ich habe

besonders viere bemerket, welche auf eine merkliche Art den Handel erweitert haben, nämlich, die Errichtung der bürgerlichen Gesellschaften und Reiche, der unermüdete Fleiß der Alten, die Entdeckung neuer Länder, und die Verbesserung der Seefahrt. Alle diese Ursachen sind aufs genaueste mit einander verknüpfet. Veränderungen, welche bey einem von diesen Stücken vorgegangen, haben mehrentheils eine sichtbare Wirkung auf die übrigen gehabt.

§. 10.

Es ist ein allgemein bekannter Satz, daß zur Errichtung und Erhaltung eines großen Handels eine Vereinigung vieler Hände und Köpfe erfodert werde. So muß man in den neuern Zeiten das Wachsthum der Handlung in einigen Staaten vornehmlich den großen Handlungsgesellschaften zuschreiben, welche durch die Vereinigung ihrer Capitalien, ihrer Einsichten und ihrer Arbeiten, so große Dinge zum Stande gebracht, welche sie einzeln nicht hätten ausrichten können. Man kann hieraus leichtlich einsehen, daß die Handlung der ältesten Zeiten unmöglich von Wichtigkeit habe seyn können, so lange keine ordentlich eingerichtete Republiken waren. Daher sieht man kaum das assyrische, ägyptische, persische und indische Reich einiges Ansehen erlangen, da man bereits die Spuren eines Land- und Seehandels findet. Die Nothdurft dieser großen Reiche war weit größer, als der kleinen Gesellschaften der Hausväter. Trieb und Fleiß wurden auch durch Umgang und Gesellschaft mehr angefeuert.

Da-

Daher kam es, daß die Handlung in diesen Staaten unbemerkt und ohne andere Hülfe anwuchs, ehe noch die Obrigkeit merkte, wie viel sie zur Wohlfahrt des Staats beyträgt, uud ehe sie derselben ihren Schutz angedeyen ließ. Solche Staaten aber, welche der Handlung gänzlich ergeben waren, oder welche, eigentlicher zu reden, ihrer ganzen Einrichtung und Absicht nach, nichts anders als Handlungsgesellschaften waren, stiegen eben dadurch, wie man leichtlich einsehen wird, aufs höchste. Den Umstand darf ich hier nicht übergehen, daß die Handlung in den mächtigsten Reichen, sowol in der alten als neuen Welt, zu den Zeiten am meisten blühete, wenn diese Reiche auf der höchsten Stufe der Macht und des Ansehens sich befanden, und von den größten und weisesten Königen beherrschet wurden. Z. E. unter dem **Sesostris** in Aegypten, unter dem **Salomo** in Judäa, unter der **Elisabeth** in England u. s. w. Dieser Umstand ist aber so merkwürdig, und für die Handlung so rühmlich, daß er an einem andern Orte ausführlich abgehandelt zu werden verdienet.

§. 11.

Weil der Handel ein Tausch des Ueberflüßigen gegen das Nothwendige ist, so muß derselbe nothwendig zunehmen, wenn das Ueberflüßige, das man mit andern theilen kann, zunimmt, oder wenn man einen Zugang zum Einkauf mehrerer Waaren gewinnt, welche man vorher nicht haben konnte. Das erste geschieht durch Anbauung des eigenen Landes, und das letztere durch Entdeckung neuer

Länder. Das erstere machte schon in den ältesten Zeiten den Handel der Aegyptier so wichtig: dieß verursachete ebenfalls eine merkliche Handlungsabänderung, als Frankreich und England in dem vorigen Jahrhunderte die natürlichen Schätze ihrer Länder hervorzogen, und dieselben zum Stoff der Handlung macheten. Das letztere gab ehemals dem phönicischen Handel seine Stärke, und veränderte in den neuern Zeiten durch die Entdeckung von America das ganze Handlungssystem.

§. 12.

Endlich weil die neuen Länder größtentheils durch die Schifffahrt entdecket werden, und weil es viel darauf ankömmt, auf welche Art die Waaren vertauscht werden, und die Schifffahrt das leichteste Mittel dazu ist: so ist es kein Wunder, daß das Schicksal der Handlung mit dem Schicksale der Schifffahrt allemal aufs genaueste verbunden gewesen, und mit derselben zugleich gestiegen oder gefallen ist. Dieß ist ein neuer Grund, aus dem man die Größe des phönicischen Handels erklären kann. Denn da die Phönicier die allerwagsamsten Seeleute waren, da sie, vermittelst der Astronomie, allerhand für die Seefahrt nützliche Erfindungen macheten, und durch die Mechanik vortheilhafte Veränderungen bey dem Schiffsbaue fanden: so wurden sie dadurch in den Stand gesetzet, mit geringern Kosten und Mühe, auch wenigerer Gefahr, als andere, die entferntesten Reisen zu thun. Dieß wird auch durch die Erfindung des Compasses in der neuern Handlungsgeschichte bewiesen.

§. 13.

§. 13.

Lasset uns nun, zufolge dieser vier Ursachen, untersuchen, ob es möglich sey, daß der Handel inskünftige größer werden könne, als er bisher gewesen? Was die erste Ursache anlanget, so scheint es wohl, daß dadurch keine Vergrößerung des Handels zu hoffen sey. Die verflossenen Zeiten haben schon die größten Könige gehabt, welche mit allem Eifer ihre Macht angewandt haben, die Handlung in ihren Reichen zur Vollkommenheit zu bringen; sie haben die größten Staatsminister gehabt, deren ganze Bemühung darauf abzielete; sie haben vortrefflich eingerichtete Handlungsgesellschaften gehabt, deren Verfassungen für alle Zeiten Muster seyn werden. Aber die drey übrigen Ursachen versprechen uns destomehr. Die Erde ist noch nicht hinlänglich angebauet; die Schifffahrt bedarf noch große Verbesserungen, und viele Gegenden sind noch nicht entdecket.

§. 14.

Der Erdboden ist noch nicht allenthalben hinlänglich angebauet. Ich berufe mich nicht auf die morgenländischen Gegenden, deren Bewohner aus Dummheit, Barbarey und Faulheit den herrlichsten Boden gleichsam brach liegen lassen, in Ansehung der reichen Aerndte, die man bey einer gehörigen Bearbeitung hoffen dürfte, und in vorigen Zeiten auch wirklich statt fand. Ich will bloß von Europa reden. Nicht mehr als dritthalb tausend Jahre sind verflossen, seitdem man angefangen, diesen Welttheil anzubauen; denn vor diesen

Zeiten fand man fast nirgends einigen Kornbau. Und nur seit zweyhundert Jahren haben zwey Reiche angefangen, der Erde ihre verborgenere Schätze abzuzwingen, welche sie nur dem Fleiße und der Geschicklichkeit zollet, und welche sie der Faulheit und Unwissenheit so viele Jahrhunderte entzogen hat. Wie wenige Reiche kommen diesen beyden gleich? Es giebt Länder, welchen ihre Einwohner nicht einmal diejenigen Reichthümer abfodern, welche sie auf die leichteste Art und ohne Umweg auswerfen; ich meyne diejenigen Länder, welche den Ackerbau verabsäumen. Sie viel fehlet noch, daß man in allen Gegenden Europens alle diejenigen Schätze hervorsuchen sollte, welche der Schöpfer als Reizungen zur Arbeit, und zugleich als Belohnungen dafür, in dieselben geleget hat. So bald man wird aufmerksamer werden, des Schöpfers Absichten zu erfüllen, dessen Schätze hervorzusuchen, und sich dadurch glücklich zu machen, so wird auch der Handel immer mehr steigen.

§. 15.

Die Schifffahrt bedarf noch ansehnliche Verbesserungen. Hieher gehören zwey Probleme, deren Auflösung dem Ungefähr vorbehalten zu seyn scheinen, weil die Bemühungen der tiefsinnigsten Männer bisher fruchtlos gewesen. Das eine ist: die Meereslänge; das andere: das Seewasser süß zu machen. England und Frankreich haben erstaunliche Summen zur Belohnung für denjenigen ausgesetzet, der so glücklich seyn wird, sie aufzulösen.

zulösen. Allein, diese Summen sind doch nicht zu groß, in Ansehung der unendlichen Vortheile, welche ihre Auflösung der Schifffahrt, der Handlung, und der menschlichen Gesellschaft überhaupt verschaffen würde.

§. 16.

Viele Länder sind noch gänzlich unbekannt, von welchen man mit Grund vermuthen kann, daß sie eine Menge solcher Waaren enthalten, welche in unserm Handel einen hohen Preiß haben, z. E. die innersten Theile von Africa und die Länder um den Südpol. Man suchet auch noch einen Weg nach China um Norden herum, weil er weit vortheilhafter seyn würde, als der gewöhnliche, auf welchem man zweymal die Linie durchsegeln muß. **Maupertuis** hat in seinem Briefe, vom Aufnehmen der Wissenschaften *), eine sehr artige Nachricht von diesen dreyen Stücken mitgetheilet, die wir, wegen ihrer genauen Verbindung mit unserm Gegenstande, hier einrücken wollen.

I. Von dem festen Lande in Africa **).

§. 17.

Das ungeheure feste Land von Africa, das in dem besten Clima der Welt liegt, das ehemals von den zahlreichsten und mächtigsten Nationen bewohnet wurde, und voller prächtiger Städte war; dieß ganze große Land ist uns fast eben so unbekannt, als die

*) S. Oeuvres de Mr. de Maupertuis, Berlinische Ausgabe von 1753. im zweyten Bande.

**) S. daselbst p. 419.

die Südländer. Wir besuchen die Küsten, aber nie sind wir in das innere Land gekommen. Inzwischen wenn man bedenkt, daß es mit den gold- und silberreichen Gegenden in America unter einem Himmelsstriche liegt; wenn man die großen Reichthümer erwäget, welche die alte Welt aus diesen Gegenden zog, und sich zugleich des Goldes erinnert, welches einige Wilden ohne Mühe und Fleiß hervorbringen: so darf man hoffen, daß die Entdeckungen, welche man in dem Innern von Africa machen würde, für die Handlung nicht ohne Nutzen seyn könnten. Wenn man in der alten Geschichte dasjenige liest, was sie uns von den Wissenschaften und Künsten der ehemaligen Bewohner dieses Landes erzählet; wenn man die bewundernswürdigen Monumente betrachtet, welche man gleich auf den ägyptischen Gestaden antrifft: so wird man nicht zweifeln können, daß dieses Land unsere Aufmerksamkeit verdiene.

II. Von den Südländern *).

§. 18.

Jedermann weiß, daß auf der mittäglichen Halbkugel ein unbekannter Raum gefunden wird, auf welchen man einen neuen Erdtheil, größer als einer der andern viere, stellen könnte. Gleichwohl ist kein Prinz so wißbegierig, untersuchen zu lassen, ob Länder oder Meer diesen großen Raum einnehmen, und zwar zu einer Zeit, in welcher die Schifffahrt zu einer solchen Höhe gestiegen ist.

§. 19.

*) Siehe daselbst p. 403.

§. 19.

Da auf dem ganzen bekannten Theile der Erdkugel, keine so große Strecke, als diese unbekannte Gegend, sich findet, die ganz vom Meer eingenommen wäre; so ist es weit wahrscheinlicher, daß man hier Länder, als ein ununterbrochenes Meer, finden würde. Zu dieser allgemeinen Betrachtung kann man die Berichte der Seefahrenden hinzufügen, welche in der mittäglichen Halbkugel Spitzen, Vorgebirge und andere gewisse Anzeigen eines festen Landes, wovon sie nicht weit entfernet waren, entdecket haben. Die Anzahl der Tagebücher, die hievon Erwähnung thun, ist zu groß, daß man sie hier anführen könnte. Einige von diesen Vorgebirgen, welche am weitesten hervorragen, sind bereits auf den Charten angemerket.

§. 20.

Wir besitzen die Erzählung der Reise eines gewissen Gonneville de Honfleur, welcher im Jahre 1503. in der Gegend des Vorgebirgs der guten Hoffnung von einem Sturme überfallen, und an ein festes Land getrieben wurde, wo er ein fruchtbares Land und gesittete Einwohner antraf, die einem Könige unterworfen waren, dessen einen Sohn, mit Namen **Essomerik**, er nach Frankreich führete. Diese Erzählung, sie mag nun wahr oder erdichtet seyn, trug nicht wenig dazu bey, daß die indische Gesellschaft in Frankreich vor einigen Jahren Schiffe aussandte, die Südländer zwischen America und Africa aufzusuchen. Indem der Hauptmann, **Lozier Bouvet**, dem man diese Verrichtung aufgetragen

hatte,

hatte, gegen Osten zwischen diesen beyden Welttheilen hinschiffete, fand er nach einer Reise von acht und vierzig Graden beständige Zeichen eines nahen Landes, und gegen den zwey und funfzigsten Grad der Breite ein Vorgebirge, wo er des Eises halber nicht ans Land steigen konnte.

§. 21.

Wenn man die Südländer in der einzigen Absicht aufsuchete, um daselbst einen Hafen zum Dienste der Schifffahrt nach Ostindien zu haben, welches die Absicht der Gesellschaft war, so könnte man zeigen, daß man nicht die richtigsten Maaßregeln bey dieser Unternehmung genommen; daß man sie zu zeitig fahren lassen, und daß man einige Vorschläge thun könnte, wie es glücklicher auszuführen sey. Man muß aber nicht die Entdeckung der Südländer auf den bloßen Nutzen eines solchen Hafens einschränken: sondern ich glaube vielmehr, daß dieß einer der geringsten Bewegungsgründe zur Ausführung dieses Unternehmens seyn müßte, und daß die dem Vorgebirge der guten Hoffnung gegen Osten belegene Länder, weit eher verdienen würden aufgesuchet zu werden, als die zwischen America und Africa belegene.

§. 22.

Man sieht wirklich aus den entdeckten Vorgebirgen, daß die Südländer auf der andern Seite von Africa sich weit mehr dem Aequator nähern, und daß sie sich bis in die Himmelsgegenden erstrecken, wo man die kostbarsten Producten der Natur antrifft.

trifft. Es würde schwer seyn, einige gegründete Muthmaßungen über die Producten und Einwohner dieser Länder zu machen. Eine Anmerkung aber ist vermögend, die Neugierigkeit zu reizen. Sie kann uns auf die Gedanken bringen, daß man hier vielleicht Gegenstände, ganz unterschieden von denen, die man in den übrigen Welttheilen findet, antreffen würde. Man ist versichert, daß drey von diesen Welttheilen, Europa, Asia und Africa, ein einziges festes Land ausmachen; vielleicht ist America ebenfalls mit ihnen verknüpft. Wenn es aber von den übrigen getrennet ist, und diese Trennung bloß von einer Meerenge herrühret, so hat doch allemal einige Gemeinschaft zwischen diesen vier Welttheilen statt finden können. Einerley Pflanzen, einerley Thiere und einerley Menschen verbreiteten sich aus einer Gegend in die andere, so weit die Verschiedenheit des Climats ihnen erlaubte zu leben, und sich zu vermehren, und sie durften keine andere Veränderungen erleiden, als welche durch diese Verschiedenheit bewirket wurde. Nicht gleiche Beschaffenheit hat es mit denen Geschöpfen, welche in den Südländern können angetroffen werden, sie haben ihr Land nicht verlassen können. Man hat die Erde verschiedentlich umschiffet, und allemal hat man diese Länder auf derselben Seite liegen lassen. Das ist gewiß, daß sie von dem übrigen Erdboden ganz getrennet sind, und daß sie gleichsam eine neue und abgesonderte Welt ausmachen, von der man nicht vorhersagen kann, was darinn möchte gefunden werden. Die Entdeckung dieser Länder würde also dem

Han-

Handel große Vortheile, und der Naturlehre bewundernswürdige Scenen darbieten.

§. 23.

Uebrigens begreifen die Südländer nicht bloß das große feste Land der südlichen Halbkugel. Es ist wahrscheinlich, daß zwischen Japan und America eine große Menge Inseln sich findet, deren Entdeckung sehr wichtig seyn könnte. Darf man glauben, daß die kostbaren Specereyen und Gewürze, die für das ganze Europa so unentbehrlich geworden sind, nur in den wenigen Inseln wachsen, deren sich eine einzige Nation bemächtiget hat? Sie selbst kennet vielleicht viele andere, welche jene Producte hervorbringen, welche sie aber nicht bekannt machen wird. Einige Reisende versichern uns, auf diesen Inseln eine Art wilder und haarigter Menschen, mit Schwänzen, eine Mittelgattung von Menschen und Affen, gesehen zu haben. Ich würde weit lieber eine Stunde mit ihnen, als mit dem witzigsten Kopfe von Europa, in Gesellschaft seyn.

§. 24.

Wenn aber die indische Gesellschaft den Vorsatz hätte, zum Vortheil ihrer Schifffahrt einen Hafen in den Südländern, zwischen Africa und America, suchen zu lassen: so glaube ich nicht, daß sie sich durch den wenigen Fortgang ihrer ersten Unternehmung dürfe abschrecken lassen. Ich glaube gegentheils, daß der Bericht des Hauptmann **Loziers** die Gesellschaft zur Fortsetzung aufmuntern müsse. Er hat sich von der Wirklichkeit dieser Länder überführet,

führet, er hat sie gesehen, und wenn er sich ihnen nicht hat nähern können, so sind die Hindernisse von solcher Art, daß sie können vermieden oder überwunden werden.

§. 25.

Das Eis war die Hinderniß, warum er nicht ans Land steigen konnte. Er war erstaunt, unter dem funfzigsten Grad der Breite in der Sommerwende, Eis zu finden. Er mußte wissen, daß, bey sonst gleichen Umständen, die Kälte des Winters in der südlichen Halbkugel weit strenger ist, als in der nordlichen. Weil die Entfernungen der Erde von der Sonne in gleichen Jahreszeiten nicht einerley sind, obschon die Stellung der Sphäre unter einerley Breite, für beyde Halbkugeln gleich ist. In unserer Halbkugel fällt der Winter ein, wenn die Erde in ihrer kleinsten Entfernung von der Sonne sich befindet, und dieser Umstand vermindert die Strenge der Kälte. In der südlichen Halbkugel ist es gegentheils Winter, wenn die Erde am weitesten von der Sonne entfernet ist, und diese Beschaffenheit vermehret die Kälte. Hiezu kömmt noch, daß der Winter in der südlichen Halbkugel acht Tage länger, als in der nordlichen, dauret. Es wäre aber weit nothwendiger gewesen, zu bedenken, daß in allen Gegenden der schiefen Sphäre die heiße Jahreszeit allererst nach der Sommerwende eintrete; und daß sie um so viel später anfange, als das Clima kälter ist. Dieß wissen alle Naturkundige, und alle die, welche gegen die Pole gereiset sind. Im Norden sieht man oft um die Sommerwende

die Meere noch mit Eis bedecket, von dem man einen Monat hernach keine Spur mehr finden würde. Man hat hier alsdenn eine große Hitze, und in dieser Zeit, oder in derjenigen, welche auf der südlichen Halbkugel derselben correspondiret, muß man suchen, sich den um die Pole liegenden Ländern zu nähern. Wenn das Eis in diesen Climaten einmal angefangen hat zu schmelzen, so ist das Meer in wenigen Tagen ganz offen. Wenn also Herr **Lozier**, anstatt um die Sonnenwende in der Gegend, wo er seine Länder suchete, anzulangen, daselbst einen Monat später angekommen wäre, so glaube ich kaum, daß er etwas vom Eise würde angetroffen haben.

§. 26.

Ueberdem ist das Eis kein unüberwindliches Hinderniß, ans Land zu steigen. Die Wallfischfänger, und alle, die nach Norden hinaufschiffen, wissen, daß das Eis, wenn es bereits treibend ist, die Schifffahrt nicht hindere, und so lange es an dem Lande fest anhängt, wissen die Bewohner der finnischen und bothnischen Ufer sich desselben vortrefflich zu bedienen. Sie haben den ganzen Winter ihre Wege auf diesem Eise, und diese haben oft viele Vorzüge vor den Landwegen. Die nordischen Völker haben noch ein sehr einfaches aber ziemlich sicheres Mittel, wovon sie Gebrauch machen, wenn sie genöthiget sind, um die Zeit auf dem Eise zu seyn, wenn es anfängt sich zu trennen. Sie führen eine Art leichter Kähne allenthalben mit sich, in welchen sie sich von einer Eisscholle zur andern übersetzen.

§. 27.

§. 27.

Alles dieses ist in den nordischen Ländern ganz bekannt, und wenn die, welche die indische Gesellschaft zur Aufsuchung der Südländer ausschickte, mehrere Kenntniß von der natürlichen Beschaffenheit dieser Himmelsgegenden, und von den Hülfsmitteln, deren man sich daselbst bedienet, gehabt hätten: so ist es glaublich, daß sie entweder bey ihrer spätern Ankunft kein Eis mehr würden angetroffen, oder daß es sie wenigstens nicht würde gehindert haben, ans Land zu steigen, von dem sie nur, zufolge ihres Berichts, ein oder zwey Meilen entfernet waren.

III. Von einer nordlichen Durchfahrt *).

§. 28.

Wenn man die Entdeckung der Südländer bewerkstelliget, müßte man auf der entgegengesetzten Seite, in den nordischen Meeren, noch eine andere machen. Man müßte eine Durchfahrt aufsuchen, welche einen weit kürzern Weg nach den beyden Indien geben würde, als derjenige ist, den die Schiffe itzt nehmen, auf welchem sie die südlichen Spitzen von Africa und America umseegeln müssen. Die Engländer, Dänen und Holländer haben diese Durchfahrt oft zu entdecken gesuchet. Ihr Nutzen ist nicht zweifelhaft, allein die Möglichkeit derselben ist noch nicht ausgemachet. Man hat sie gegen Nordost und Nordwest gesuchet, ohne daß man sie hat finden können. Inzwischen sind diese Versuche

*) Siehe daselbst p. 412.

nicht so fruchtlos für die, welche künftig diese Untersuchung machen wollen, als für die, welche sie wirklich gemachet haben. Man hat dadurch erfahren, daß, wenn gleich in einer von diesen Gegenden eine Durchfahrt möglich, sie doch ungemein schwer sey, denn man muß durch Meerengen schiffen, die in diesen nordlichen Meeren fast allemal mit Eis angefüllet sind.

§. 29.

Die, welche diese Fahrt gesuchet haben, sind auf die Gedanken gerathen, daß man sie durch Norden selbst suchen müsse. Aus Furcht für einer gar zu großen Kälte, wenn man sich zu nahe an den Pol wagte, hat man sich nicht genugsam von dem Lande entfernet, und man hat die Meere mit Eis angefüllet gefunden, die Gegenden, wo man durchfahren wollen, mögen nun wirkliche Meerengen oder bloße Meerbusen gewesen seyn. Es scheint ungereimt, zu sagen, daß man näher an den Pol weniger Eis und ein gelinderes Clima würde angetroffen haben. Allein, hätten wir auch nicht einige Nachrichten, welche uns versichern, daß die Holländer, da sie dem Pole sehr nahe gekommen, ein offenes und geruhiges Meer, und eine gemäßigte Luft angetroffen hätten: so könnte uns die Naturlehre und Astronomie davon überführen. Sind es weite Meere, welche die Polgegend umgränzen, so wird man da weniger Eis finden, als in den Gegenden, die sich nicht so hoch gegen Norden erstrecken, wo die Meere von Ländern eingeschlossen werden. Die beständige Gegenwart der Sonne während sechs Monaten, kann

auch

auch die Wärme mehr verstärken, als ihre wenige Erhöhung sie vermindert.

§. 30.

Ich glaube also fast, daß man mitten durch den Pol diese Fahrt versuchen müsse. Und zu gleicher Zeit, da man hoffen könnte, eine für die Handlung wichtige Entdeckung zu machen, würde es auch in Ansehung der Kenntniß der Erdkugel sehr reizend seyn zu wissen, ob der Punct, um welchen sich dieselbe drehet, auf der Erde oder auf dem Meere anzutreffen sey. Es würde auch sehr artig seyn, die Phänomenen der Magnetnadel bey der Quelle selbst, aus der sie ihre Wirkung zu schöpfen scheint, zu untersuchen. Man würde auch hier entscheiden können, ob die Nordscheine durch eine leuchtende Materie, die aus dem Pole ihren Ausfluß hat, verursachet werden, oder zum wenigsten, ob der Pol beständig mit der Materie dieser Nordscheine umgeben sey.

§. 31.

Ich rede hier nicht von gewissen Schwierigkeiten, die mit dieser Schifffahrt verknüpfet sind. Je mehr man sich dem Pole nähert, je mehr vermindern sich die Hülfsmittel der Steuermannskunst, und bey dem Pole selbst hören verschiedene ganz auf. Man müßte also diesen unglücklichen Punct vermeiden: wenn man aber dahin gerathen, so müßte man sich gewissermaßen dem Gerathewohl überlassen, bis man sich so weit wieder entfernet, wo man die Regeln der Steuermannskunst wieder nutzen könnte. Die Unkosten würden nicht sehr groß seyn, wenn

ein Prinz jährlich zwey oder drey Schiffe zu diesen Unternehmungen bestimmte. Wenn der Ausgang der Hoffnung nicht gemäß wäre, so würde man doch den Nutzen davon haben, daß sowohl die Befehlshaber als die Matrosen in allen Vorkommenheiten des Seewesens geübet würden, und es ist fast nicht möglich, daß man, bey so vielen unbekannten Sachen unsers Erdbodens, nicht einige wichtige Entdeckungen machen sollte. So weit Maupertuis.

Das dritte Capitel.

Allgemeiner Entwurf der Schicksale der Handlung durch alle Zeitpuncte.

§. 1.

Man könnte bey einem jeden Zeitpuncte, da die Handlung aus einem Lande in das andere übergegangen, eine neue Abtheilung machen; allein dadurch würden die Abtheilungen gar zu häufig werden. Es ist also besser, wenn man drey große Zeitpuncte festsetzet, und zufolge derselben die Handlungsgeschichte in die alte, mittlere und neue abtheilet. Die alte fängt mit den Phöniciern an, und geht bis zu den Zeiten, da durch die Versetzung der kaiserlichen Residenz nach Constantinopel die Handlung von Rom weggezogen wurde, und einen neuen Lauf bekam, bis sie endlich durch den Einfall der Barbaren in Occident, und der Araber Eroberungen im Orient, auf eine Zeitlang ganz ins Stecken gerieth. Die mittlere Handlungsgeschichte

schließt

schließt sich kurz vor der Zeit, da die Schifffahrt um Africa wieder entdecket, und ein neuer Welttheil gefunden wurde; mit welchen beyden Entdeckungen die neue Handlungsgeschichte anfängt, und bis an unsere Zeiten reichet.

I. Die alte Handlungsgeschichte.

§. 2.

Die Phönicier sind das erste handelnde Volk. Durch ihre kühnen Seereisen brachten sie die Handlung zu einer Höhe, die wenige Nationen nach ihnen erreichet haben. Sie wurden Herren des Mittelmeeres, und folglich des ganzen westlichen Handels, und niemand wagte es, ihnen diese Handlung streitig zu machen. Tyrus war die Niederlage der ganzen westlichen Welt. Nebucadnezar belagerte diese Stadt; ehe er sich aber Meister davon machen konnte, hatte sich bereits ein neues Tyrus emporgehoben, das dem ältern an Pracht und Herrlichkeit überwog. Endlich mußte es doch den Waffen eines Alexanders weichen, und mit seinem und der ganzen phönicischen Handlung Untergange den Uebermuth bezahlen, die Waffen dieses Helden ganzer sieben Monate aufgehalten zu haben.

§. 3.

Karthago, Phöniciens berühmte Colonie und Nebenbuhlerinn, blühete noch lange Zeit nach dem Untergange des tyrischen Handels. Es kam in den Besitz des ganzen westlichen Handels, herrschete, vermittelst seiner Flotten, über einen großen Theil

der africanischen und europäischen Gewässer, und stritte mit Rom über die Herrschaft der Welt, wobey es unterlag.

§. 4.

Griechenland, und besonders Athen, ward zeitig auf die Vortheile der Handlung aufmerksam, und kam darinn durch die Verschlagenheit und Geschicklichkeit seiner Einwohner so weit, daß es eine ansehnliche Stelle unter den Seemächten der damaligen Zeit erhielt. Der Held, welchen es zeugete, unterjochte alle Nationen, die ihres Handels wegen in Ansehen waren, ausgenommen die Karthaginienser, und machte sich dadurch zum Herrn des weitläuftigsten und reichsten Handels. Durch seine Eroberungen bekam die Handlung einen ganz andern Lauf. Anstatt des phönicischen Tyrus, das er zerstöret hatte, erwuchs ein neues Tyrus in Aegypten, die berühmte Stadt Alexandrien, die er zur Niederlage der morgen- und abendländischen Waaren machen wollte. Allein, sein Leben war zu kurz, daß er ein Augenzeuge des glücklichen und blühenden Zustandes seyn konnte, worein die Handlung diese Stadt versetzen sollte. Die Ptolomäer, welche nach seinem Tode Aegypten zur Belohnung ihrer Siege erhielten, führeten die große Anlage Alexanders aus, indem sie den neuen Handel unterstützeten, und Alexandrien stieg zu einer solchen Höhe, welche Tyrus und Karthago in Vergessenheit brachte. Es erhielt sich auch in den folgenden Zeiten bey den größten Abänderungen in seinem Ansehen, bis es endlich unter der Herrschaft der Araber

dergestalt gestürzet wurde, daß es seit den Zeiten nie seine vorige Höhe wieder hat erreichen können.

§. 5.

Die Römer sind die letzten in diesem Zeitpuncte. Sie wurden von den Karthaginiensern zuerst genöthiget, an eine Seemacht zu denken. Sie brachten eine Flotte zusammen, und diejenigen, welche vorher nicht einmal wenige Handlungsschiffe halten durften, aus Furcht, daß sie von den Karthaginiensern möchten geplündert werden, sahen sich itzt im Stande, nicht allein ihnen und den Griechen Widerstand zu leisten, sondern auch beyde unters Joch zu bringen. Das bisher bloß kriegerische Rom ward nun handelnd, und die Handlung ward die Quelle der großen Reichthümer, wodurch es viele hundert Jahre seine ungeheure Macht erhielt.

§. 6.

Die Versetzung des kaiserlichen Hofes von Rom nach Constantinopel verursachete ebenfalls eine große Veränderung in der Handlung. Die vortheilhafte Lage der neuen Residenzstadt machte, daß der ganze ägyptische Handel, zum Nachtheil des alten Roms, sich dahin zog. Die Theilung des Reichs unterm Theodosius schwächete ihn sehr. Der nordischen Völker Einfall in das südliche Europa, und vieler morgenländischen Kaiser schlechte Regierung zerstörete ihn endlich ganz in beyden Welttheilen, bis ein neues Volk aufstund, welches mit eben so großem Eifer den Handel wieder einrichtete, als es ihn vorher vernichtet hatte.

II. Die mittlere Handlungsgeschichte.

§. 7.

Die Araber, ein morgenländisches Volk, welches bisher nur wegen seiner Streifereyen bekannt war, überschwemmeten in einer unglaublich kurzen Zeit einen großen Theil des griechischen Kaiserthums. Sie rissen Aegypten davon ab, vertrieben durch ihre Grausamkeiten die Kaufleute, welche die Ruhe und den Frieden lieben, und macheten dadurch dem ganzen morgenländischen Handel ein Ende. Es gieng aber eine ganz unerwartete Veränderung mit ihnen vor. Diejenigen, welche so lange eine Plage der Handelnden gewesen, bekamen selbst einen Geschmack an der Handlung. Aus Räubern wurden sie Kaufleute. Sie öffneten die levantischen Häfen, sie räumeten die verfallenen ägyptischen Canäle wieder auf, und errichteten einen Handel aus Arabien und Persien nach Indien und China. Sie erweiterten ihre Eroberungen von allen Seiten, und überall folgeten die Kaufleute den Siegern. Die Theilung ihres Reiches in zwey Kalifate hatte eben die Folgen, als in dem römischen Reiche; sie schwächete die Handlung. In dem ägyptischen Kalifate erhielte sie noch eine ziemliche Zeit ihre Stärke durch die Flotten, welche von allen Orten Pilgrime nach Mecca überführeten, wohin allezeit eine große Menge Muhammedaner, sowol der Andacht als der Handlung wegen, hinreiseten, bis endlich der arabische Handel durch den gräulichen Einfall der Tatarn, und durch der Araber innerlichem Kriege einen neuen Stoß erlitte.

§. 8.

§. 8.

Mittlerweile wurde Europa von den Barbaren verwüstet. Das Meer war mit Raubschiffen bedecket. Einige hundert Jahre nach einander sahe man keine Handelsflotten mehr. Die Deutschen und Normänner waren zwar die unerschrockensten und geschicktesten Seeleute, aber bloße Seeräuber. Doch gieng mit ihnen eben die Veränderung vor, als mit den Arabern. Sie verkauften bey andern Völkern die geraubten Güter und Sclaven, welche sie selbst nicht gebraucheten, und dadurch wurden sie unvermerkt zur Kaufmannschaft gereizet und angewöhnet. Sie trieben aber noch lange Zeit beyde Lebensarten, Kaufmannschaft und Seeräuberey, zusammen. Dadurch entstunden die berühmten Seestädte am baltischen und nordischen Meere. Karl der Große suchete den Handel auf dem Mittelmeere, wiewol mit wenigem Glücke, zugleich mit dem Kaiserthume wiederherzustellen. Kurz nachher fingen die Normänner ihre Streifereyen an, machten das Meer unsicher, und hinderten dadurch von neuem allen Seehandel. Unter den fränkischen und sächsischen Kaisern erwachte Deutschland aus seinem Schlafe. Es wurde mit Städten, und diese mit Künsten und Wissenschaften angefüllet. Seine reichen Bergwerke wurden entdecket, man bauete das Land, und der Handel wuchs unvermerkt an. Aber die Handlung zwischen Europa und Indien, die so lange über Aegypten getrieben worden, war aufgehoben, seitdem die Araber sich Aegyptens bemächtiget hatten, bis die Kreuzzüge zweyen bisher

kleinen

kleinen Republiken Anlaß gaben, den Seehandel wieder hervorzuziehen, und sich durch denselben groß und mächtig zu machen.

§. 9.

Die Genueser macheten sich die geringe Macht des griechischen Kaiserthums zu Nutze, entzogen diesem Reiche verschiedene Inseln, verbreiteten ihre Macht bis an das schwarze Meer, und macheten Kaffa, in der krimmschen Tattarey, zu einem Niederlagsplatze, wodurch sie mit denen, an diesem Meere belegenen Oertern, einen weitläuftigen Handel unterhielten.

§. 10.

Die Venetianer folgeten den Genuesern nach. Sie entzogen ebenfalls den Griechen viele Oerter, und Tana, eine itzt zerstörete Stadt an der Mündung des Flusses Don, ward ihr vornehmster Handelsort. Hier luden sie die Hälfte von Indiens Kostbarkeiten und Arabiens Specereyen, welche über Astracan kamen, ein, und führeten sie nach Italien, von wo sie durch alle südliche Länder Europens vertheilet wurden. Die andere Hälfte wurde von Astracan über die Wolga und andere Flüsse nach den beyden großen russischen Handelsstädten, Ladoga und Großpermiov, und von Ladoga nach Wisby geführet, welches dadurch eine der reichsten und prächtigsten Städte der Welt ward. Timurlenk versperrete diesen Weg durch die Zerstörung Astracans wieder. Von diesen Zeiten fiengen die Venetianer an, sich in den syrischen Häfen, besonders in Barut, und kurz darauf in Aegypten einzufinden. Sie errich-

teten,

teten, mit Erlaubniß des Pabstes, einen Bund mit dem türkischen Sultan, und zogen dadurch allen Handel mit den Gewürzen und andern kostbaren morgenländischen Waaren, die über das rothe Meer dahin kamen, an sich. Aegypten ward also von neuem ein fast eben so großer Niederlagsort der indischen Waaren, als unter den Ptolomäern. In Europa aber waren Venedig und Wisby die Niederlagen dieser Waaren. Jenes versahe die südlichen, dieses die nordlichen Länder damit.

§. 11.

Deutschland hatte von diesem Handlungswege unendlichen Vortheil. Das obere Deutschland unterhielt desfalls eine genaue Gemeinschaft mit Venedig, und errichtete in sich gewisse Bündnisse, die eigentlich die Handlung zum Gegenstande hatten. Niederdeutschland herrschete unumschränkt über die Ost- und Nordsee. Diese Macht brachte den grossen und ansehnlichen deutschen hanseatischen Bund hervor, welcher einige und achtzig Städte begriff, welche alle Handlung in Deutschland, Norden, England, Frankreich und den Niederlanden in Händen hatten, dergestalt, daß alle Nationalunterthanen dieser Reiche, welche nicht in diesem Bunde begriffen, von allem Handel ausgeschlossen waren. Diese Hanseestädte lehneten an England und Frankreich Schiffe, und schrieben den nordischen Königen Gesetze vor.

§. 12.

Dieß war der Zustand des europäischen Handels in den mittlern Zeiten. Während einer Zeit von

bey-

beynahe siebenhundert Jahren war aller Handel in den Händen jener italienischen Republiken und der deutschen Städte. Die damaligen größten und mächtigsten Staaten Europens, die drey nordischen Reiche, Rußland, Frankreich, England, Spanien, Portugal, hatten wenig oder fast gar keinen ausländischen Handel, sondern überließen den Italienern und Deutschen, denen sie sich gewissermaßen zinsbar macheten, die Mühe, sich auf Kosten ihrer Unterthanen zu bereichern. Sie erlaubten ihnen nicht nur, sondern sie munterten dieselben sogar durch gewisse Freyheiten auf, ihre rohen Waaren abzuholen, und sie verarbeitet wieder zurück zu bringen. Allein mitten in diesem herrlichen und glänzenden Laufe mußten diese drey handelnde Mächte die Widrigkeit des Glücks erfahren, das müde war sie länger zu begünstigen. Eine Menge Vorkommenheiten vereinigten sich zur Verminderung ihres Handels, und folglich zum Umsturze ihrer Macht.

§. 13.

Dieser unglückliche Zeitpunct betraf zuerst Genua. Innerliche Uneinigkeit und ein schwerer Krieg mit Venedig, welcher über die Obermacht zur See seit mehr als dreyhundert Jahren geführet wurde, schwächeten die Genueser dergestalt, daß sie nicht mehr im Stande waren, ihren weiter entlegenen Feinden, den Türken, nachdrücklichen Widerstand zu leisten. Diese entzogen ihnen einen Handelsort, einen Strich Landes im Oriente, nach dem andern, bis endlich Mahomet II. Constantinopel und Caffa eroberte, und

da-

dadurch dem morgenländischen Kaiserthume, und zugleich dem ganzen genuesischen Handel in diesen Ländern, ein Ende machete.

§. 14.

Venedig war durch den Handel nach Aegypten so mächtig geworden, daß es nicht allein sowol Städte als ganze Länder zu erobern unternahm, sondern auch glücklich ausführete. Andere Staaten sahen diesen Fortgang mit neidischen Augen an, und halb Europa vereinigte sich im Jahre 1508. durch die Tractaten zu Cambray, zu dessen Untergang. Der Verlust des einträglichen Gewürzhandels leerte die Schatzkammer der Republik, die vorher durch die Capitalien, welche die Kaufleute darein legeten, unerschöpflich war, und durch die siegenden Waffen der Türken verloren sie fast alle ihre Besitzungen auf dem ägäischen Meere.

§. 15.

Die deutsche Hansa hatte fast gleiches Schicksal. Die große Macht, welche diese Städte durch die Handlung erlanget hatten, und der Stolz, den sie zeigeten, macheten sie bey den deutschen Fürsten verdächtig, und bey den angränzenden Königen verhaßt. Alle Mächte vermochten nachher aus Staatsklugheit ihre Kaufleute dahin, diesen Bund zu verlassen. Die nordischen und englischen Könige nahmen ihnen ihre großen Privilegien. Karl der V. zog allen Handel nach den Niederlanden, welche er ererbet hatte. Der morgenländische Handel wurde durch andere Wege geführet. Das prächtige und

reiche

reiche Wisby verlor alles sein Ansehen, und fiel in seine erste Niedrigkeit und unbemerkten Zustand zurück.

§. 16.

So viele Umstände vereinigten sich, einen neuen Zeitpunct in der Handlungsgeschichte zu machen. Und doch wäre die Entdeckung einer neuen Welt und eines neuen Weges nach Ostindien, deren Beschreibung in die neuere Handlungsgeschichte gehöret, zureichend gewesen, eine so große Veränderung zu bewirken.

III. Die neue Handlungsgeschichte.

§. 17.

Ungefähr im dreyzehnten Jahrhunderte entdeckte man eine neue Eigenschaft des Magnets, nämlich, daß er sich beständig nach Norden wende. Seine anziehende Kraft war lange vorher bekannt, daß er sich aber beständig gegen Norden wende, war bisher, zum wenigsten in Europa, eine unbekannte Sache gewesen. Selbst der Erfinder sahe vermuthlich im Anfange diese Entdeckung für sehr geringschätzig an; man zog aber bald die wichtigsten und unglaublichsten Folgen daraus. Man erfand den Compaß, und dieser ward ein Wegweiser nach der neuen Welt. Man weiß so wenig den Erfinder, als die Zeit und Ort, oder andere Umstände dieser Erfindung, welche eine der größten und ruhmwürdigsten der neuern Zeiten ist. Die Geschichtschreiber dieser finstern Zeiten, die eine Schande des menschlichen Verstandes und Witzes sind, haben zwar sorgfältig genug aufgezeich-

gezeichnet, wenn ein Mönch eines kleinen Klosters eine schlecht zusammengeschriebene Postille herausgegeben: allein der Erfinder des Compasses schien ihnen ihre Aufmerksamkeit sehr wenig zu verdienen.

§. 18.

Diese Erfindung gab zu vielen andern Gelegenheit. Da man sich bey den Seereisen nicht mehr an die Küsten halten durfte, so bauete man stärkere Schiffe, mit denen man das offene Meer befahren konnte. Dadurch erhielt die Schiffsbaukunst große Verbesserungen. Man fieng an, mit Hülfe der Magnetnadel, die Höhe der Sonnen und Sterne auf der See auszumessen. Man verbesserte die Seekarten, und bestimmte durch astronomische Bemerkungen die richtige Lage aller bekannten Küsten, und ihre Längen und Breiten. Durch solche Hülfsmittel konnte man leichtlich neue Länder und neue Wege nach den alten entdecken.

§. 19.

Zwey Nationen, deren Namen bisher in der Handlungsgeschichte fast gar nicht genannt worden, zeigen sich uns das erstemal, und nehmen eine wichtige Stelle ein. Die **Portugiesen**, welche bereits im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts anfiengen neue Entdeckungen zur See um Africa zu machen, und dabey außerordentlich glücklich waren, sahen endlich, nämlich 1498, nach vieljährigen Versuchen ihre Wünsche erfüllet. Sie fanden einen neuen Weg nach Ostindien, oder richtiger zu reden,

sie geriethen auf den alten Weg, den die alten Phönicier ehemals beseegelt hatten, der aber nach dem Verfalle ihres Handels ganz vergessen und unbekannt geworden. Die Spanier nutzeten die Entdeckungen der Portugiesen zeitig, und entdeckten überdem die neue Welt, von der sie sich des besten und wichtigsten Theils anmaßeten. Dieses geschah ganz unerwartet, auf Christoph Columbi, eines Genuesers, inständiges Begehren. Diesen hatte ein Deutscher, Martin Behaim, aus Nürnberg in Franken, auf die Spur gebracht, und er drang den Spaniern seine überall verschmähete Dienste auf. Diese beyden großen und merkwürdigen Vorfälle, die fast zu gleicher Zeit geschahen, veränderten nicht allein den Lauf des Handels, sondern auch die Verfassung von ganz Europa. Lissabon und Cadix, zwey bisher gering geachtete Seestädte, wurden nun das, was Lübeck und Antwerpen, Venedig und Genua ehemals gewesen.

§. 20.

Ganz Europa ward aufmerksam auf diese große Veränderungen im Handlungswesen. Alle fiengen nun an auf Handlung und Seefahrt zu denken. Die Engländer, die Franzosen und die Niederländer waren hiebey am aufmerksamsten. Allein die Venetianer und Genueser, die so lange in dem Besitze des indischen Handels gewesen waren, und die so sehr darüber mit einander gestritten hatten, sahen itzt ganz kaltsinnig zu, wie die Portugiesen, und nach ihnen die Holländer, denselben an sich zogen,

und

und nahmen an jener großen Handlungsreisen keinen andern Antheil, als daß sie sich zu Piloten gebrauchen ließen. Selbst die Hanseestädte, die so lange Herren des morgenländischen Handels, und die erfahrensten Seeleute und verschlagensten Kaufleute gewesen waren, dachten nicht daran, diese neue Entdeckungen zu brauchen, obschon sie damals mehrere Macht, Schiffe und Erfahrung hatten, als alle die Nationen, welche den ersten Wegweisern folgeten, und die Beute mit ihnen theileten.

§. 21.

Man sollte glauben, daß die Portugiesen und Spanier von diesen Zeiten allemal die vornehmsten handelnden Nationen würden geblieben seyn, zum wenigsten hatten sie vor allen andern ein Recht dazu, weil sie diese großen Abänderungen im Handlungswesen veranlasset hatten; allein es gieng ganz anders. Die Portugiesen sahen sich gleich anfangs in einen schweren Krieg verwickelt, der ihren neuangelegten Pflanzörtern den Untergang drohete. Weil die kostbaren indischen Waaren von den Portugiesen auf einem ganz andern Wege zu uns geführet wurden, und die ehemals berühmten indischen, arabischen, persischen und ägyptischen Häfen dadurch in Verfall geriethen: so traten die asiatischen Seemächte mit dem Sultan von Aegypten gegen die Portugiesen in ein Bündniß, dem Untergange ihres Handels vorzubauen, und die Portugiesen wieder aus Indien zu vertreiben. Allein, was sie ihren Feinden zudachten, betraf ihnen selbst.

Sie wurden von allen indischen Küsten vertrieben, und die Portugiesen erweiterten dadurch ihren Handel noch mehr.

§. 22.

Aber eine andere Nation gab ihrem Handel einen tödtlichen Stoß, nachdem sie von dem Könige in Spanien unters Joch gebracht worden. Die Holländer, oder die zur Vertheidigung ihrer Religion und ihrer Freyheiten gegen ihrem Oberherrn, dem Könige von Spanien, vereinigte Seeprovinzen, sucheten selbst den Weg nach Indien, fanden ihn, vertrieben die Portugiesen, und setzeten sich nicht allein in den Besitz des indischen Handels, sondern sie zogen auch nachher den Handel mit der ganzen Welt an sich. Eine von dem spanischen Hofe schlecht überlegte Staatskunst hatte den Holländern hiezu Anlaß gegeben. Der spanische Hof hatte ihnen alle Handlung in den portugiesischen und spanischen Häfen untersaget, um sie, durch den Untergang ihres Handels, außer Stand zu setzen, ihren Aufstand zu unterhalten. Allein, diese genommene Maaßregeln thaten eine ganz widrige Wirkung. Da die Holländer die indischen Waaren nicht mehr aus der zweyten Hand bekommen konnten, fasseten sie in der Angst den kühnen Anschlag, diese Waaren aus der ersten Hand zu holen. Einige Kaufleute traten zusammen, um Norden einen neuen Weg nach Indien aufzusuchen, weil sie sich, der spanischen Flotten halber, nicht erkühneten, den gewöhnlichen Weg um Africa zu nehmen. Ihr Versuch war fruchtlos. Dieses aber

schreck-

schreckte sie nicht ab, ihren Entschluß durch den andern Weg auszuführen. Sie folgeten dem gebahnten Wege der Portugiesen, und schlugen sich glücklich durch ihre Flotten. Bey ihrem ersten Einkaufe und Absatze hatten sie zwar nicht den Vortheil, welchen sie vermutheten, aber die Hoffnung eines größern Gewinnstes bey den folgenden Reisen machete, daß sie alle kleine Handlungsgesellschaften mit einander vereinigten. Dadurch wurden die Sachen mit vereinigter Macht und mehrerm Nachdrucke betrieben. Die neue Republik munterte auch diese muthigen Kaufleute dazu auf, und gab ihnen eine mit den wichtigsten Privilegien versehene Octroy zur Errichtung der großen und reichen ostindischen Gesellschaft, welche noch itzt über einen großen Theil vom Oriente herrschet, eine geraume Zeit ein Wunder Europens war, und in dessen Staatssystem einen großen Einfluß hatte. Diese Handlungsgesellschaft gab die reichen Schätze her, welche die Republik in den Stand setzeten, ihre Freyheit zu verfechten, und hiedurch sowol als durch andere glückliche Vorfälle, erlangte die Republik unter dem glückseligen Schatten der Freyheit eine solche Macht und Reichthum, daß man in der ganzen Handlungsgeschichte kein Beyspiel findet, welches mit ihrem Handel könnte verglichen werden.

§. 23.

Dieser neue Handlungscanal, der ostindische Handel um Africa, wurde seinem ersten Erfinder auf eine wunderbare Art entzogen, und einer andern

Nation zugeleitet, ehe jener die Früchte seiner Entdeckung ärndtete. Die Schicksale des americanischen Handels waren nicht weniger seltsam. Spanien erhielt zwar, bey so vielen Staatsabänderungen, seine vornehmsten Eroberungen, Peru und Chili, und zog jährlich eine unbeschreibliche Menge Gold und Silber daraus; es wurde aber dadurch nicht reich. Die damaligen Zeiten waren annoch zu wenig aufgekläret, und zu unerfahren in der Kunst, den Handel zum Vortheil des ganzen Landes einzurichten. Die Spanier sahen diese reichen americanischen Gold- und Silberadern mit Kaltsinnigkeit fließen. Ximenes war kein Colbert, der die Kunst verstund, diese Schätze in Umlauf zu bringen. Sie begnügten sich damit, Europens Commissionaire und Mäkler zu seyn. Sie brachten die Reichthümer aus America nach Hause, um sie den Ausländern, die sich die Mühe gaben, sie aus ihren Häfen abzuholen, wieder zu überlassen. Zum Unglück war auch der Theil der Landeseinwohner, der durch seinen natürlichen Hang und Trieb zur Handlung, diesen trägen Körper vielleicht hätte in Bewegung setzen können, ich meyne die Juden, aus dem Lande verjaget worden. Das Land blieb also eben so arm, als vorher, mittlerweile andere Nationen sich mit dessen Schätzen bereicherten.

§. 24.

Bey diesen Umständen erwachte das übrige Europa, besonders England und Frankreich, gleichsam aus dem tiefen Schlafe, in welchem es so viele

finstere

finstere Jahrhunderte zugebracht hatte. In diesen Zeiten fieng man an, zwey wichtige aber bisher unbekannte Wahrheiten einzusehen, deren Ausübung zu unsern Zeiten der Grund der Macht und des Reichthums großer Königreiche ist. Die erste war: Daß der ausländische Handel überhaupt, und der ostindische insonderheit, nicht eine wahre Quelle des Reichthums sey: sondern daß ein jedes Land ein Indien in sich selbst habe, und daß bloß viele und fleißige Hände erfodert werden, diese Quelle des Reichthums wieder zu finden. Die andere große Wahrheit war: Daß das Gold allein, wie häufig es auch seyn mag, nicht im Stande sey, einen Staat reich und mächtig zu machen, wenn es bloß durch denselben, als durch einen Canal, andern Nationen zufließt, ohne in dem Lande selbst ein großes Verkehr zu bewirken; sondern daß der wesentliche Reichthum und die rechte Stärke eines Landes in der Vielheit der Einwohner bestehe, welche sich von inländischen Producten ernähren. Alle Maaßregeln, welche die weisesten Regierungen aufgeklärter Reiche zur Aufhelfung und Wohlfahrt des Landes nehmen, sind nichts anders, als Folgen dieser beyden Grundwahrheiten. Diejenigen Nationen, welche zeitiger angefangen, diese beyden Grundsätze auf eine überzeugende Art einzusehen, beweisen mit ihrem itzigen Flor ihre Richtigkeit, und andere, bey welchen sie erst in diesem Jahrhunderte Beyfall gefunden, eilen mit starken Schritten, die

Höhe von Macht und Ehre zu erreichen, auf welcher sie mit vieler Eifersucht und Scham ihre Vorgänger bereits erblicken.

§. 25.

Der vierte Zeitpunct der Handlungsgeschichte steht noch bevor, und beruhet auf den neuen Entdeckungen, von welchen wir in dem vorhergehenden Capitel geredet haben. Die Vorsehung, welche die Zeiten zu allen Vorfallenheiten auswählet, weiß, wenn diese Stunde kömmt, und wir überlassen der Nachwelt sowol die Mühe, sie aufzuzeichnen, als das Vergnügen, die reichsten Früchte daraus zu ärndten.

Allgemeine
Handlungsgeschichte
der alten Nationen,
besonders der Phönicier.

Allgemeine Handlungsgeschichte
der alten Nationen,
besonders der Phönicier.

§. 1.

Man findet in der alten Welt nur drey Nationen, von welchen man sagen kann, daß sie sich um das menschliche Geschlecht überhaupt verdient gemachet, und deren vormalige Thaten und Verrichtungen sich noch itzt, zum wenigsten in Europa, in den wichtigsten Folgen zeigen. Die Verdienste, von welchen ich rede, sind Entdeckungen neuer Länder, und Verbreitung der Wissenschaften, der Künste und einer gesitteten Lebensart. Die Völker, welche dieß bewirket haben, sind die Phönicier, die Griechen und die Römer, und die Mittel, deren sie sich dabey bedieneten, waren bey den beyden ersten Handlung, und bey den letzten Eroberungen. Die Phönicier fiengen bereits zu Abrahams Zeit an das Mittelmeer zu beschiffen. Nachher gewannen sie in der

Schiff-

Schifffahrt solchen Fortgang, und an den weiten Seereisen so viel Geschmack, daß sie das ganze Mittelmeer bis an das äußerste Ende Spaniens überschiffeten, alle dessen Küsten mit Colonien und Factorien besetzten, und sich zuletzt sogar außerhalb der Straße nach England, Preußen und den westlichen Küsten von Africa wageten. Allenthalben verbreiteten sie die morgenländischen Erfindungen unter den Barbaren, wogegen sie die Schätze dieser Länder und Nachrichten von verschiedenen Völkern, welche der übrigen Welt bisher unbekannt gewesen, zurücknahmen. Die Griechen, bey welchen ungefähr zu den Zeiten der israelitischen Richter eine phönicische Colonie anlangete, welche den Anfang machete, sie aus ihrer Barbarey zu ziehen, folgeten den Fußtapfen ihrer Lehrmeister. Bereits zu Gideons Zeit fanden sich Leute unter ihnen, welche darinn eine Ehre setzeten, mit ihrer größten Gefahr unbekannte Länder zu entdecken, scheußliche Ungeheuer, die ihnen aufstießen, auszurotten, und die wilden Völker, welche sie in diesen Ländern antrafen, in Künsten und Sitten zu unterrichten. Bald nachher ward dieser Geschmack vernünftiger und allgemeiner, da ganze Nationen, besonders die Griechen, welche sich in Kleinasien niedergelassen hatten, sich die Handlung angelegen seyn ließen, die Vortheile einer Seemacht kennen lerneten, und dadurch in den Stand gesetzet wurden, mächtige Besitzungen auf den entlegensten Küsten einzurichten. Durch diese breiteten sie den feinen griechischen Geschmack aus, welcher die Barbarey verdrängte, und von unbe=

unbekannten Völkern und Ländern die nützlichsten Nachrichten einholete, welche ihre witzigen Geschichtschreiber abfasseten und der Nachkommenschaft überlieferten. Die Römer macheten durch ihre Feldzüge einen großen Theil dererjenigen Völker bekannt, von welchen die erste Welt nichts wußte. Ihre großen Feldherren durchstreiften mit ihren siegenden Heeren die Welt gegen Osten, Westen und Norden, und drangen in das Herz dererjenigen Länder ein, welche die Phönicier und Griechen nur bloß an den Ufern hatten kennen lernen. Durch ihre besondere Staatsregel, vermöge welcher sie mit den überwundenen Völkern vermischt und in ein Volk zusammengeschmolzen zu werden sucheten, wurden sie ihre großen Wohlthäter, und führeten Wissenschaften und eine verfeinerte Lebensart bey ihnen ein, welches beydes sie selbst von den überwundenen Griechen erlernet hatten. Die Zinsbarkeit, ein Umstand, der diesen niebezwungenen Völkern unerträglich schien, ward also durch die vortheilhafte Veränderung, welche mit ihren Sitten vorgieng, seitdem sie römische Unterthanen geworden, zureichend ersetzet. Man sahe sie bald nachher ihre rohe grobe Sitten ablegen, und die Artigkeit ihrer Ueberwinder annehmen. Künste und Wissenschaften fiengen an unter ihnen zu blühen. Aus Wilden wurden sie gesittete Völker, dagegen diejenigen Völker, welche ihre Entlegenheit gegen die Anfälle der Römer schützte, noch viele hundert Jahre darnach ihre alte Barbarey beybehielten.

§. 2.

§. 2.

Billig sollten diese drey Nationen, welche eine so sichtbare Wirkung in das allgemeine moralische Weltsystem gehabt, allgemein bekannt seyn, und deren Geschichte in einem jeden mit einigem Geschmacke geschriebenen Compendio der Universalhistorie ausführlich abgehandelt werden; allein bisher ist es nicht geschehen. Die Römer und Griechen kennet man noch wohl, aber nicht sowol als Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, sondern vielmehr die erstern wegen ihrer ausländischen Eroberungen, und die letztern wegen ihrer innerlichen Kriege und Uneinigkeiten; von den Phöniciern aber ist allenthalben ein tiefes Stillschweigen. Bey dem ersten Anblicke scheint es unbegreiflich, wie die Geschichte eines Volkes, welches ehedem so vieles Aufsehen in der Welt machte, und dessen Schicksale so genau mit den Schicksalen aller damals berühmter Völker verbunden waren, sich so gänzlich aus dem Gedächtnisse der Nachwelt habe verlieren können. Die Ursachen davon muß man nicht in dem Mangel einheimischer Geschichtschreiber suchen. Nein, bey einer Nation, bey welcher Künste und Handel zu einer so ansehnlichen Höhe gestiegen, müssen auch nothwendig Bücher und Wissenschaften gefunden werden. Die Musen sind gemeiniglich in dem Gefolge des **Merkurs.** Schon vor der Zerstörung von Troja hatte Phönicien einen **Mochus**, einen Weltweisen, welcher die Lehre von den Atomen, oder dem Urstoffe aller erschaffenen Dinge, tiefsinnig vortrug. Nicht lange nachher machte sich Sanchuniathon

be-

bekannt, ein Geschichtschreiber, dessen wenige aber wichtige Ueberbleibsel, welche uns die Griechen aufbehalten haben, von den Gelehrten sehr hochgeschätzet werden. Pherecydes, der erste Grieche, der sich auf die Weltweisheit legete, schöpfte seine Weisheit aus phönicischen Büchern. Ebenfalls soll der bekannte athenienſische Gesetzgeber, Draco, bey der Abfassung seiner Gesetze der phönicischen Schriftsteller sich mit Nutzen bedienet haben. Ich gehe viele andere Schriften und Geschichtschreiber vorbey, deren Namen bey den Alten vorkommen, und welche augenscheinlich beweisen, daß nicht der Mangel an Schriftstellern die Ursache der Dunkelheit der phönicischen Geschichte sey. Es hatte vielmehr diese Bewandtniß. Die Griechen, welche in den damaligen Zeiten, außer den Phöniciern, die einzigen waren, bey welchen das Bücherschreiben recht Mode war; legeten sich nicht auf die Kenntniß fremder Sprachen, und daher waren ihnen die in der hebräischen oder phönicischen Sprache, welches einerley ist, von keinem Nutzen. Da nun nachher die phönicische Nation dergestalt ausstarb, so daß sogar ihr Name aus der Reihe der Völker verschwand, wovon die Geschichte sonst kein Beyspiel aufweist: so war niemand mehr vorhanden, der diese phönicischen Denkmaale lesen oder gebrauchen, und folglich auch niemand, der sie vom Untergange retten konnte. Die Griechen wußten also, ausgenommen einige Bücher, welche aus dem Punischen ins Griechische übersetzet worden, wenig von dieser Nation und ihrem innerlichen Zustande. Allein, ihre Seereisen,

Pflanz-

Pflanzstädte, und was sonst allgemein bekannt war, konnte um so vielweniger den Griechen unbekannt bleiben, weil sie sehr viel mit dieser Nation zu thun hatten, wie wir im Folgenden sehen werden. Man trifft daher bey den griechischen und römischen Geschichtschreibern so viele zerstreuete Nachrichten an, daß sie, zusammengenommen, uns eine zureichende, obschon nur allgemeine Abbildung dieses berühmten Volks liefern können. Man hat sich aber bisher nicht genug Mühe gegeben, diese Nachrichten zu sammlen. Selbst in der allgemeinen Welthistorie *) ist der Theil, welcher von der Phönicier Reisen, Handel und Colonien, und also von demjenigen redet, was uns von dieser Nation zu wissen am angelegensten ist, ganz mager abgehandelt worden, um weniger wichtigen Abhandlungen von ihren Königen, und allerhand ungewissen chronologischen Untersuchungen Platz zu lassen.

§. 3.

Ich will suchen diesem Mangel einigermaßen abzuhelfen, und die phönicische Geschichte etwas ausführlicher abhandeln. Vermuthlich wird sie hier in einem hellerem Lichte erscheinen, als vorher, weil ich diese Nation allemal von der Seite betrachte, von welcher sie muß betrachtet werden, nämlich als ein handelndes Volk. Die Handlungsgeschichte ist bey andern Völkern bloß ein Nebenstück ihrer Geschichte, so daß man unter den Begebenheiten eines berühmten Volkes nur wenige Umstände antrifft, welche

*) S. allgemeine Welthistorie, II. Theil, S. 203-256.

welche in die Handlungsgeschichte gehören. Aber bey den Phöniciern ist es umgekehrt. Die Geschichte ihrer Handlung ist das vornehmste und hauptsächlichste Stück ihrer Geschichte. Ihr ganzes Wesen bestund gleichsam im Handel, und er ist die Quelle, woraus man alles ihr Vornehmen herleiten und erklären muß. Weil auch ihre Handlung sich fast über die ganze Welt erstreckte, und mit so vielen Völkern getrieben wurde: so hat eine nähere Kenntniß derselben auch den Vortheil, daß man mit einem Blicke die ganze Handlungsgeschichte der alten Welt übersehen kann. Ich gehe hier den nicht geringen Nutzen vorbey, daß man den wahren Sinn vieler Stellen der Propheten des alten Testaments aus der phönicischen Handlungsgeschichte verstehen lernet, welcher sonst nicht auf eine so überzeugende Art kann gefunden werden. Ehe ich aber die Geschichte dieses Volkes selbst anfange, will ich eine Abhandlung von den allgemeinen Verdiensten der Phönicier um das menschliche Geschlecht vorausetzen, die zu einer Einleitung in die Kenntniß dieses berühmten Volkes dienen, und uns gleich im Anfange einen hohen und vortheilhaften Begriff von demselben einflößen kann. Man muß diese Abhandlung nicht als eine unnöthige Ausschweifung ansehen, die nicht zur Sache gehöre; nein, sie ist nothwendig. Die Ehre dieser Dienste und Veränderungen, welche für die Welt so wichtig und glücklich waren, fällt zuletzt gänzlich auf die Handlung zurück, und gereicht zu ihrem Ruhme, weil sie allemal die entfernte, und nicht selten die nächste Ursache

der Verrichtungen gewesen, wodurch diese Folgen bewirket worden. Das ist gewiß, daß diese Folgen und ihre Wirkungen in die Veränderung der Welt in Ansehung der Sitten, sich zuweilen allererst nach einigen Jahrhunderten zeigeten; allein, dadurch unterscheidet sich eine pragmatische Handlungsgeschichte von einer magern Handlungschronike, daß jene den Zusammenhang der Dinge, welche einige Jahrhunderte von einander getrennet sind, zeiget, dagegen diese bey einzeln Begebenheiten stille steht, ohne auf die Ursachen oder Folgen zu sehen.

I. Von den Verdiensten der Phönicier um das menschliche Geschlecht, durch ihren Handel.

§. 4.

Die Redensart, sich um das menschliche Geschlecht verdient machen, hat eine andere Bedeutung, wenn es von einem einzigen Menschen, als wenn es von einem ganzen Volke gebrauchet wird. Ein einziger Mensch kann dieses große Lob erlangen, wenn er etwas erfindet und allgemein bekannt machet, welches allen Nationen gleich nützlich und brauchbar ist; z. E. der Erfinder des Compasses. Eine ganze Nation aber machet sich dieser Ehre theilhaftig, wenn sie eine lange Zeit mit vereinigten Kräften solche Dinge ausführet, welche, spät oder früh, wichtige und für einen großen Theil der Welt nützliche Folgen nach sich ziehen. Es ist eben nicht nöthig, daß eine solche Nation bey ihren Handlungen

gen bloß den Vortheil der Nachkommenschaft zum Endzweck habe. Es ist genug, wenn sie auf eine zufällige Weise, ohne ihr Wissen und Willen, das Werkzeug des Glücks der Welt ist. Die Phönicier handelten, sich reich zu machen. Cadmus kam nicht in der Absicht nach Griechenland, den Barbaren Künste und Sitten zu lehren; sondern ein großer Herr zu werden. Aus Ehrbegierde und Uebermuth macheten die Römer Eroberungen u. s. w. Und nichts destoweniger giebt man allen diesen einen Platz unter den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts, und zwar mit Recht. Wodurch sich eine Nation diesen Namen erwerben könne, haben wir bereits gesehen, nämlich, durch Erweiterung der Weltkunde, und durch Einführung der Künste und artigen Sitten unter wilden Völkern. Daß die Phönicier beydes gethan, wollen wir nun zeigen.

§. 5.

Es war nicht lange nach der Sündfluth, als das menschliche Geschlecht sich aus Assyrien zog, woselbst der zweyte Stammvater der Menschen sich niederließ, und sich von da mit einer unglaublichen Geschwindigkeit auf alle Seiten ausbreitete. Bereits zu Abrahams Zeiten, oder ungefähr vierhundert Jahre nach der Sündfluth, hatte Aegypten so viele Einwohner, daß sie in eine bürgerliche Gesellschaft zusammentreten, bürgerliche Verfassungen und verschiedentliche Nahrungsarten einrichten, und besonders den Ackerbau mit solchem Fleiße treiben konnten, daß sie sich im Stande sahen, Fremden ihren

Ueberfluß zu überlassen. Besonders zeigete sich bey Japhets Nachkommen ein starker Trieb, entlegene Sitze aufzusuchen. Sie begaben sich sehr zeitig nach Europa auf die griechischen Inseln, und rückten nachher von denselben mit solcher Geschwindigkeit weiter, daß die ganze Küste des Mittelmeeres, bis an das äußerste Ende Spaniens, bereits im achten Jahrhunderte nach der Sündfluth von ihnen besetzet war. Die Art, wie diese schnelle Ausbreitung geschehen, ist uns zwar unbegreiflich; allein die Folgen, die daraus erwuchsen, können wir leichtlich errathen. Wenn ein Haufe sich einmal von dem andern weit entfernet hatte: so hörete die Gemeinschaft zwischen beyden bald darnach auf; denn die Einfalt der Zeiten kannte damals noch nicht die Mittel, welche itzt zwischen den entlegensten Ländern eine Gemeinschaft unterhalten. Selbst das Andenken ihres gemeinschaftlichen Ursprunges verminderte sich von ihrer Trennung an. Bey den Zurückgebliebenen fand dieses zuerst statt. Sie bekümmerten sich vermuthlich wenig oder nichts um das Schicksal und die neuen Wohnungen ihrer ausgewanderten Freunde. Diese aber erhielten wohl einige Zeit, durch mündliche Ueberlieferungen von Vater auf Sohn, einige Kenntniß von ihrem Ursprunge und dem Lande ihrer nächsten Stammväter; allein von weiter entlegenen Völkern und Ländern wußten sie wohl kaum etwas mehr. So vergaßen z. E. die Colonien, welche aus Frankreich nach Spanien giengen, wohl nicht so bald, daß ihre Väter in Frankreich wohneten; aber Griechenland und Asien verlor sich

gänzlich aus ihrem Gedächtnisse. Selbst das Andenken ihres nächsten Ursprunges verlor sich nach und nach, je tiefer sie in die Barbarey versanken. Ihre Ueberlieferungen wurden in so viel Räthsel und unbegreifliche Vorstellungen eingehüllet, daß man nicht mehr vermögend war, die Geschichte selbst von den Zusätzen und Ausschmückungen zu unterscheiden, und also gieng die wahre Meynung verloren. Daher entstund bey einigen Nationen die närrische Meynung, daß sie ganz ernstlich glaubeten, ihre Väter wären wie die Schwämme aus dem Erdboden, den sie bewohneten, gewachsen. Bey andern entstunden die Mythologien, welche der Geschichte geringen Nutzen leisten, und den Gelehrten viel Kopfbrechen verursachen. Wir dürfen den Beweis dieses Satzes nicht in ausländischen Geschichten suchen: unsere **Edda** versieht uns damit zureichend.

§. 6.

Es war des Schöpfers ernster Wille, daß die Menschen nicht zusammenbleiben, sondern sich über alle Länder verbreiten, und die ganze Erde, welche er ihnen gegeben hatte, in Besitz nehmen sollten. Er bedienete sich sogar eines Wunderwerkes hiezu, als sich kurz nach der Sündfluth eine ansehnliche Anzahl Leute zu einem gesellschaftlichen Leben vereinbareten. Er zwang sie durch die bekannte Sprachenverwirrung, von ihrem Vorhaben abzulassen, und kam dadurch den üblen Folgen zuvor, welche eine so starke Vereinigung bey der Kindheit der Welt nach sich ziehen konnte. So übereinstimmig

es nun mit seinem Willen war, daß die Menschen sollten zerstreuet werden: so sehr stritte es mit seiner Absicht, daß die Gemeinschaft unter den zerstreueten Völkern aufhören, und ihre gegenseitige Kenntniß verlöschen sollte. Wir sind ja alle Kinder eines Vaters. Wir alle leben in einem Reiche, daß unter einer Regierung steht. Wie unnatürlich ist es also nicht, daß so nahe Verwandte, Landsleute und Brüder das Band, welches sie so fest verknüpfet, zerreißen, und die uns eingepflanzte Neubegierde, zu wissen, wie es mit denen stehe, die uns nahe angehen, unterdrücken? Ferner, wir haben auf alle die Vortheile und Schätze, welche allenthalben auf der Erde ausgestreuet sind, einen rechtmäßigen Anspruch. Aber, wie können wir dieses Recht ausüben, wenn wir nicht einmal die Länder kennen, in welchen diese Schätze verborgen liegen, oder wenn wir, zum wenigsten mit den Völkern, welche in denselben leben, keine Verbindung oder Gemeinschaft haben? Noch mehr. Unser Leben ist kurz, unsere Einsichten geringe, aber unsere Bedürfnisse vielfältig. Wie schlecht würde es um die menschliche Gesellschaft stehen, wenn einer sich nicht des andern Erfindung bedienen könnte? Wie wenig würden wir nicht von demjenigen wissen, was uns als Erdeinwohnern zu wissen nöthig ist, wenn nicht die Menschen viele Jahrhunderte ihren Fleiß vereiniget hätten, nützliche Dinge zu entdecken? Vielleicht würde ganz Europa noch in der Barbarey stecken, wenn es nicht aus den, ihres heitern Himmels und ihrer witzigen Einwohner wegen, zu neuen Erfindungen mehr geschickten

Mor-

Morgenländern, Künste und Wissenschaften erhalten, und bey sich zur Vollkommenheit gebracht hätte. Endlich hat der Schöpfer, der von uns gekannt, verehret und gepriesen seyn will, sich einem jeden Lande auf eine besondere Art durch die erschaffenen Dinge offenbaret. Die unfruchtbarste Insel öffnet uns einen prächtigen und vorher unbekannten Schauplatz seiner Wunder in der Natur. Nichts ist geschickter, Verwunderung und Dankbarkeit gegen einen so großen Baumeister zu erwecken, als der Ueberfluß und die Mannichfaltigkeit derselben. Wir sind desfalls verbunden, in allen Weltgegenden die verschiedenen Proben der göttlichen Macht, Weisheit und Güte aufzusuchen, besonders da unsere Aufmerksamkeit, die durch den täglichen Anblick der Wunder der Natur in unserm Vaterlande vermindert wird, durch diejenigen Wunder der Natur, welche in weitentlegenen Ländern entdecket werden, und von ganz anderer Beschaffenheit sind, als unsere einheimischen, wiederum belebet wird. Daher üben auch diejenigen, welche in dieser Absicht reisen, wirklich eine Religionspflicht aus, wozu zwar nicht ein jeder Mensch insbesondere, jedoch aber das menschliche Geschlecht überhaupt verbunden ist.

§. 7.

Dieses sind die vier großen Ursachen, welche eine Gemeinschaft und Bekanntschaft der Länder und Völker foderten. Die erste Zerstreuung der Menschen hatte die Gemeinschaft aufgehoben. Desfalls erweckte die Vorsicht ein Volk, welches zum Werk-

zeuge so großer Absichten dienen mußte, oder, die Vorsicht leitete die Versuche, worauf Belegenheit und viele andere zufällige Umstände diese Nation verfallen ließen, dergestalt, daß sie unwissend und ohne Vorsatz viele Jahrhunderte hindurch die göttlichen Absichten erfüllen mußte. Völker, welche sich von Pelegs Zeiten an nicht gekannt hatten, wurden durch sie wieder mit einander bekannt. Die Preussen, die Spanier und die westlichen Africaner geriethen mit den Morgenländern in Bekanntschaft. Brittannien, welches bisher sein Zinn für sich allein behalten hatte, theilete es nun den entlegensten Ländern mit. Asien erlangete eine Kenntniß von Welttheilen, wovon es bisher nicht die Namen gewußt hatte, und fieng nun allererst an, anständigere Gedanken von der Größe der Welt zu fassen, inzwischen andere Völker, welche diese Mittel nicht hatten, den Erdraum in ihre und ihrer nächsten Nachbarn enge Gränzen einschränkten. Hieraus kann man ganz deutlich den wichtigen Dienst erkennen, welchen die Phönicier durch die Entdeckung unbekannter Länder der Welt geleistet haben. Nun müssen wir ausführlicher zeigen, auf welche Art dieser wichtige Dienst geleistet worden. Lasset uns andere berühmte Völker der ältesten Zeiten aufsuchen, und sehen, was sie hiebey gemachet. Ihr geringer Fortgang in dieser Kenntniß und die daraus fließende geringe Kunde der Alten von der Welt, wird den Ruhm der Phönicier noch mehr erheben.

§. 8.

Die Morgenländer, ausgenommen diejenige Nation, von der wir reden, sind niemals zum Reisen geneigt gewesen. Sie begnügten sich an der Kenntniß ihrer Heimath, und bekümmerten sich selten darum, wie es in andern Ländern aussahe. Dieser Geschmack herrschet noch zu unsern Zeiten bey ihnen. In allen Winkeln Asiens findet man unzählige Europäer; aber wie selten ist es nicht, einen Asiaten in Europa zu sehen? Und die wenigen, die noch zu uns kommen, thun es bloß der Handlung wegen. Sie können sich keine andern Bewegungsgründe zum Reisen vorstellen, oder von vernünftigen Menschen gedenken. Als im vorigen Jahrhunderte ein Franzos nach Persien kam, und ein Empfehlungsschreiben vom Könige von Frankreich an den König in Persien mitbrachte, worinn angeführet war, daß er aus Neugierde reise, die Merkwürdigkeiten des Landes zu sehen: so kam es daher den Persern sehr seltsam vor, daß ein Mensch so unnöthiger Weise weite Reisen unternehmen könne *). Daß die alten Morgenländer fast eben so gedacht haben, sieht man aus allen Umständen. Kaum findet man ein und anderes Beyspiel, daß die persischen Monarchen Leute ausgesandt, von denen an den pontischen und indischen Küsten belegenen Ländern Nachrichten einzuholen, welches Scylax, ein Karier, auf Befehl des Darius Hystaspis einmal thun mußte. Hiedurch waren ihnen die gegen Norden belegene Länder so unbekannt, und sie mußten ihre Unwissenheit mit dem

*) S. Chardins persische Reisebeschreibung.

Verluste großer Heere bezahlen, welche sie auf die unbedachtsamste Art in entsetzliche Wüsteneyen führeten, wo man nicht das geringste von Lebensmitteln haben konnte. Kannten sie nun die nächstangränzenden Länder so wenig, wie viel weniger müssen sie nicht von weit entlegenen Ländern gewußt haben.

§. 9.

Die Aegyptier wollen den Namen großer Geographen behaupten. Unter ihren Arpedonapten war eine Classe, deren Beschäfftigung in der Erweiterung der Erdbeschreibung bestund. Wenn man einigermaßen begreiflich machen könnte, wie sie ihre Kenntniß der Geographie erlanget: so könnte man ihrem Vorgeben trauen, und ihre Ehre dadurch retten, daß man sagte: ihre Kenntniß von dem Zustande der Welt sey zugleich mit ihren übrigen Wissenschaften verloren gegangen. Man hat aber starke Gründe zu zweifeln. Dieß ist gewiß, ihr großer König, **Sesostris**, durchzog einen großen Theil Asiens mit seinem siegenden Heere, und lehrete dadurch seinen Unterthanen viele Nationen kennen, die ihnen vorher unbekannt waren. Von diesen Ländern ließ er auch Charten verfertigen, welches die ersten sind, von welchen die Geschichte redet, und welche lange nachher bey den Mingreliern, die ebenfalls von diesem Könige unterjochet wurden, im Gebrauche waren. Wenn sie aber ihren Sesostris einen Ueberwinder der Welt nannten, und die Charten von seinen Eroberungen für eine Vorstellung des ganzen Erdbodens hielten: so war dieses ein thörichter

Schritt,

Schritt, oder vielmehr ein Beweis von ihrer großen Unwissenheit von der Größe der Erde. Die ägyptischen Priester hatten noch einige geheime Nachrichten zur Erdbeschreibung. Sie wußten z. E. vieles von der so berühmten Insel Atlantica, und Solon, welcher ein Gedicht über dieselbe schrieb, hatte zuerst von diesen Priestern Nachricht von derselben bekommen. Wenn man aber bedenket, daß die Aegyptier sich sehr spät mit der Schifffahrt beschäfftiget, wie wir besser unten sehen werden, und daß sie sich gar nicht auf lange Seereisen gewaget haben: so kann man nicht anders glauben, als daß die Aegyptier diese Sagen von weit entlegenen Ländern von den Phöniciern müssen erlanget haben, mit welchen sie schon in den ältesten Zeiten vielen Umgang hatten.

§. 10.

Die Griechen und Römer haben eine wichtigere Stelle in der Geschichte der Erdbeschreibung. Sie allein verdienen unter allen alten Völkern in diesem Puncte mit den Phöniciern in Vergleichung gestellet zu werden; obschon sie ihnen nicht völlig gleichkommen. Anfangs war es sehr schwer, ehe die weiten Reisen in Europa recht konnten gebräuchlich werden. Der schlechte Zustand, worinn die Schifffahrt sich befand, und eine große Unwissenheit in der Lage der Länder, des Meeres, der Klippen, und andere Umstände macheten, daß bloß die verwegensten Waghälse sich der See anvertraueten. Eine Reise von der Weite, als von Stockholm nach Åbo, ward für eine große Heldenthat angesehen. Derjenige, wel-

welcher eine solche Reise that, konnte versichert seyn, daß sein Andenken bey seinen Landsleuten unsterblich war. Wenn sich aber jemand so weit wagte, als von Stockholm nach Gothenburg: so sageten die Dichter, er sey nach der Hölle gewesen. Die Anführer bey einer solchen Reise wurden von ihnen vergöttert, und alle übrige, bis auf den geringsten Bootsmann, zum wenigsten zu Helden erhoben. Doch diese lächerliche Einbildung verschwand endlich, obschon man allezeit eine große Hochachtung für diejenigen, welche gereiset hatten, beybehielt. Die Griechen, besonders diejenigen, welche die griechischen Inseln und Kleinasien bewohneten, wagten es zeitig, lange Reisen zu unternehmen. Ungefähr um die Zeit, da das israelitische Reich sich seinem Untergange näherte, führeten die Phocäer eine Colonie nach Frankreich, und erbaueten Marseille. Um eben diese Zeit befahl das Orakel dem Fürsten der Insel Chera, eine Colonie nach Lybien zu schicken; allein er wußte so wenig, als es ihm jemand sagen konnte, wo dieses Land in der Welt lag, obschon die Phönicier sich bereits vor achthundert Jahren darinn festgesetzet hatten. Sieben Jahre nachher schickte er endlich Boten nach Creta, die sich nach diesem unbekannten Lande bey Seeleuten erkundigen sollten. Sie waren so glücklich, unter denselben einen gewissen Carobius, einen Purpurhändler, anzutreffen, welcher einmal durch Sturm nach Lybien war verschlagen worden. Mit diesem wurden sie einig, daß er sie nach der africanischen Insel Platea überführen sollte. Auch um diese Zeit geschah es, daß

einige

einige Samier, welche nach Aegypten seegelten, durch widrigen Wind über das Mittelmeer getrieben wurden, und zu Tarteſſus, einer phönicischen Stadt ausserhalb der Straße, anlangeten. Sie verkauften hier ihre für Aegypten bestimmte Waaren mit unglaublichem Vortheile. Dieß war die erste Gelegenheit, wodurch die Griechen das ihnen vorher unbekannte Weltmeer kennen lerneten. Dem ungeachtet findet man noch nachher eine grobe und schändliche Unwissenheit in der Erdbeschreibung bey den griechischen Schriftstellern. Wir wollen hievon einige Beyspiele anführen.

§. II.

Sie glaubeten gänzlich, daß das Ende der Welt bey der Straße sey, daß das Meer hier anfange unschiffbar zu werden, und daß weiter hin nichts als ein Chaos und ewige Nacht sey. Ihre Dichter stellen desfalls den Untergang der Sonne auf die Art vor, daß sie sich alle Abende mit großem Geräusche in das bey Cadix vorbeyfließende Meer, oder den Fluß Ebro, stürze; und Lycophron weist aus eben diesem Irrthume der Aurora, oder Morgenröthe, ihre Schlafkammer auf der Insel Crene an. Herodot, ein Grieche aus Kleinasien, welcher eine so große Kenntniß der Länder, welche unter der persischen Hoheit stunden, zeiget, verräth eine große Unkunde der Länder, welche außerhalb Asien liegen. Er läugnet gänzlich, daß ein Meer vorhanden sey, welches die ganze Welt umfließe, und ist wider die Erdbeschreiber seiner Zeit aufgebracht, welche dieß

auf

auf Glauben einer phönicischen Tradition ohne Beweis annahmen. Er gesteht auch, daß er nichts gewisses von den äußersten Gränzen Europens wisse, so wenig als er von den Ländern, aus welchen das Zinn und der Bernstein kommen, nämlich von England und Preußen, einige Nachrichten habe. Lange nach ihm wußte der große Aristoteles so wenig, wie die Gränzen Europens sich gegen die übrigen Welttheile verhielten, daß er vermuthete, daß die Länder, welche um die Meerenge von Gibraltar liegen, mit Indien zusammenhiengen. In dem rothen und persischen Meere waren die Griechen vor Alexanders Zeit niemals gewesen. Von den höher gegen Norden belegenen asiatischen Ländern wußten sie gar nichts. Auf dieser Seite hielten sie Mingrelien für das Weltende. Wenn Plato derohalben den ganzen Raum der angebaueten Welt anzeigen will: so schließt er denselben zwischen dem Phasis, einen Fluß in Mingrelien, und den Säulen des Herkules, oder der Straße, ein. Zufolge dieses allgemeinen Irrthums gaben Alexanders Soldaten den Berg Parapamisus in Indien, bis an welchen Alexanders Kriegszug sich erstrecket hatte, wider die Wahrheit für den Caukasus aus, welcher in Colchis lag, damit sie sagen konnten, ihr Held habe seine Waffen bis ans Ende der Welt geführet.

§. 12.

Durch Alexanders Kriegszug erlangete Griechenland ein großes Licht in der Kenntniß der Welt. Es ward durch denselben nicht allein ein großer Theil

Asiens entdecket, sondern auch Europa gegen Norden um die Donau bekannter. Allein, was höher hinauf um das schwarze Meer und den mäotischen Pfuhl lag, benebst den colchischen Seeküsten, ward nicht eher, als unter dem pontischen Helden, **Mithridates Eupator**, recht bekannt; so wie man allererst lange hernach von den Bactriern und andern Völkern am caspischen Meere, durch die Parther einige Kenntniß erlangete. Die Eroberungen der Römer bewirkten in dem nordlichen und westlichen Europa eben das, was Alexanders Siege in Asien zuwege gebracht hatten. Diese Nation drang immer tiefer in die um die Donau gelegenen Länder. Die Deutschen, von denen man bisher nichts oder sehr wenig gewußt hatte, fiengen an bekannt zu werden. Cäsar war der erste, der über den Rhein gieng, und seine Nachfolger kamen bis an die Elbe. Da sie aber nachher ihren Vorsatz, Deutschland zu unterjochen, fahren ließen, und den Rhein und die Donau zu Gränzen ihres Reiches macheten: so giengen die Nachrichten, welche man von dem innern Deutschland hatte, wieder verloren, und schon zu Tacitus Zeiten hörete man kaum den Namen der Elbe mehr. Cäsar erweiterte seine Herrschaft ebenfalls gegen Westen. Er führete die römischen Adler bis nach Brittannien, und verschaffete den Römern Unterthanen, welche sie vorher nicht den Namen nach gekannt hatten. Neros Günstling, Julian, schickte eine Gesandtschaft an die Esthen, um den Ambra aus der ersten Hand zu erhalten, wodurch Tacitus vermuthlich die Nachrichten erhalten,

welche

welche er in seinem Buche, von den Sitten der Deutschen, von unsern Schweden und Finnen mittheilet. Diese Erweiterungen der Erdbeschreibung, welche wir den Römern zu danken haben, waren ansehnlich genug. Allein die Ehre, welche sie sich dadurch erworben, ist fast nicht so groß, als die Schande, daß sie nicht allein diese geographische Bemerkungen nicht weiter getrieben, sondern sie sogar wieder in Vergessenheit haben gerathen lassen. Sie kannten nicht allein große Länder außerhalb der Straße, sondern sie besaßen sie auch. Wie leicht würde es ihnen nicht gewesen seyn, das Süd- Nord- und Westmeer von Brittannien aus zu durchschiffen. Aber der phönicische Kaufmannsgeist belebte sie nicht. Sie dachten nicht einmal daran, Brittannien gehörig zu erforschen, und unter dem Vespasian waren sie zweifelhaft, ob es eine Insel sey oder nicht. Entfernte Seereisen muß man also bey ihnen nicht vermuthen. Daß man Africa umseegeln konnte, war ihnen unbekannt, und den südlichen Theil dieses Welttheiles hielten sie für unbewohnt. Wie wenig Kenntniß hatten sie nicht von unserm nordischen Meere! Sie glaubeten, der Theil des sarmatischen Meeres, der itzt der finnische Meerbusen heißt, hänge mit dem weißen Meere, und der Theil, der itzt der botnische Meerbusen heißt, mit dem Eismeere zusammen. Solchergestalt trennten sie Finnland von dem scythischen Germanien, theileten Lappland in zwey Theile, und macheten Schweden und Norwegen zu einer, und Finnland zu einer andern Insel u. s. w.

§. 13.

§. 13.

Dieß ist es fast alles, was man von den Verdiensten dieser Völker um die Entdeckung der Welt sagen kann. Lasset uns nun unsere handelnden Phönicier mit ihnen vergleichen, wie weit übertreffen nicht diese sie alle! Sie fiengen weit früher an, als andere, entfernte Seereisen nach unbekannten Ländern vorzunehmen. Sie entdeckten weit mehrere Länder, als alle die andern zusammen. Sie entdeckten weiter entlegene Länder. Schon zu den Zeiten, als die Israeliten in Aegypten wohneten, verbreiteten sich die Phönicier in Asien, und schickten Colonien bis nach Bithynien. Zu Mosis Zeit überschiffeten sie das Mittelmeer längst den africanischen Küsten, und erbaueten Utika dreyhundert Jahre vor dem argonautischen Zuge. Ungefähr zweyhundert vier und neunzig Jahre nach der Zerstörung von Troja legeten sie das nachher so berühmte Karthago an. Kurz nach dieser Epoche wageten sie sich bereits außerhalb den Säulen des Herkules, und legeten verschiedene Städte an. Sie umschiffeten darauf ganz Africa, und fanden zuerst den Weg, dessen Entdeckung die Unwissenheit unserer Vorfahren den Portugiesen zuschrieb. Endlich seegelten sie auch westwärts, und fanden viele Tagereisen über Cadix hinaus eine Insel, die man, nach ihrer Beschreibung, für nichts anders, als für eine americanische Insel halten kann. Dieser Geschmack, oder vielmehr dieser Hang zu den weitesten und gefährlichsten Reisen erhielt sich über anderthalb tausend Jahre. Was für Bemerkungen konnte man

nicht von einer so unverdrossenen Nation in einer so langen Zeit erwarten? Nicht allemal waren es ihre einzeln Kaufleute, die solche Reisen unternahmen, sondern sie wurden oft auf gemeinschaftliche Kosten und Befehl angestellet. Besonders erwarb sich der Rath zu Karthago dadurch viel Ehre, daß er zu der Zeit, als die persische Monarchie im Flore war, den Himilco zu dem Ende ausfandte, daß er westlich außerhalb der Straße seegeln, und besonders Brittannien untersuchen sollte. Auf desselben Raths Befehl lief auch Hanno um eben diese Zeit mit einer Flotte von sechzig Schiffen und dreyßigtausend Mann gegen Süden aus, erforschete die westlichen Küsten von Africa, besetzete sie mit Colonien, und überlieferte bey seiner Zurückkunft dem Rathe seine schriftlich abgefasseten Bemerkungen, wovon noch eine griechische Uebersetzung vorhanden ist.

§. 14.

Die vielen Nachrichten, welche sie auf so häufigen Reisen sammleten, pflanzeten sie auf zwiefache Art auf die Nachkommen fort, theils durch Bücher, theils durch mündliche Ueberlieferungen. Ihre Bücher sind, wie wir gehöret haben, größtentheils verloren gegangen, und dieser Verlust hat die große Lücke, die sich zwischen Moses und den griechischen Schriftstellern in der alten Geschichte findet, verursachet. Allein, ihre Traditionen verbreiteten sich überall, und wurden allenthalben aufbehalten. Wir haben davon einen artigen Beweis in der allgemeinen Meynung der alten Welt, welche glaubete, daß

unsere

unsere Welt ganz mit Wasser umflossen sey. Homer, der dreyhundert Jahre vorher lebete, ehe ein Grieche den Ocean beschiffte, zeiget in seinen Gedichten einige Spuren, die uns deutlich sehen lassen, daß er von dieser Meynung gewesen. Die Erdbeschreiber, welche zu Herodots Zeiten lebeten, glaubeten es sämmtlich. Der chaldäische Uebersetzer der Bibel äußert im Predigerbuche c. 1, 7. ebenfalls diese Meynung: das Meer, welches die Erde als ein Ring umgiebt. Man kann sich nicht vorstellen, daß diese Meynung ohne einigen Grund und von ungefähr sollte entstanden und allgemein geworden seyn. Man kann sie eben so wenig für eine Tradition von den Zeiten vor der Sündfluth halten. Nun war damals keine Nation, als die phönicische, welche von einer Sache, die bloß durch weite Seereisen konnte untersuchet werden, ein gültiges Urtheil fällen konnte. Also bleibt uns nichts weiter übrig, als die Phönicier für die Urheber dieser Sage zu halten. Viele ihrer übrigen Nachrichten wurden durch die griechischen Dichter aufbehalten, nur Schade, daß sie durch deren schöpferischen Geist eine so veränderte Gestalt angenommen haben, daß sie sich fast unähnlich, und für die Nachwelt unbrauchbar geworden sind. Homer ist am aufrichtigsten mit ihnen umgegangen. Da er allemal den Stoff seiner Gedichte aus der Geschichte entlehnet: so hat er sich der Nachrichten der phönicischen Schiffsleute, mit welchen er auf seinen weitläuftigen Reisen sehr vielen Umgang hatte, sehr wohl zu bedienen gewußt. So setzet er z. E. die Hölle in Cimmerien,

oder ans schwarze Meer, weil die Phönicier ihm dieses Land, seines trüben und wolkigten Himmels wegen, so häßlich abgemalet hatten. Er setzet die elysäischen Felder, oder sein Paradies, in Spanien, weil sie ihm dasselbe als das angenehmste und glücklichste Land beschrieben hatten. Selbst Mosis Schriften, diese ehrwürdigen Ueberbleibsel des grauen Alterthums, sind voller phönicischer Nachrichten. Die genaue Kenntniß der Völker auf den Küsten des Mittelmeers bis an Spanien, welche ihr Verfasser zeiget, ist größtentheils aus dieser Quelle geschöpfet, zu welcher er bey seinem langen Aufenthalte in Aegypten und Midian beständigen Zugang hatte.

§. 15.

Dieses kann uns vollkommen überzeugen, wie viel nicht allein die alte Erdbeschreibung, sondern auch die alte Geschichte überhaupt, den Phöniciern zu danken habe. Montesquieus Satz: itzt entdecket man die Erde durch Seereisen, ehemals entdeckte man das Meer durch Eroberungen der Länder, scheint also einige Einschränkung zu bedürfen *). Fürs andere macheten sie sich um ganz Europa so verdient, weil sie die Nationen, mit welchen sie handelten, und unter welchen sie Colonien errichteten, gesittet macheten. Eine Nation gesittet machen, oder sie aus ihrer Barbarey ziehen, heißt, einem Volke solche Künste lehren, die theils dazu dienen, unsere unumgängliche Erfordernisse zu schaffen, theils auch die Bequemlichkeiten der allge-

meinen

*) S. Esprit des Loix, B. XXI. C. 7.

meinen Gesellschaft zu vermehren; ein Volk unterrichten, wie es, zur Erreichung dieser Absichten, die Producte seines eigenen Landes aufsuchen und nutzen soll; und endlich einem Volke Geschmack und Gefallen an einem höflichen Umgange und angenehme Sitten einzuflößen. Dieß war der hauptsächlichste Dienst, welchen die Phönicier den europäischen Barbaren durch den Handel mit ihnen leisteten. Um dieß gehörig zu verstehen, muß man sich von dem damaligen Zustande Europens unterrichten. Europa hat lange nicht die Vortheile, als Asien, seine Einwohner zu ernähren, und ihnen allerley Bequemlichkeiten zu schaffen. Sein rauheres Clima bringt nicht so viele feine und wohlschmeckende Gewächse hervor, als das morgenländische. Man muß das europäische Erdreich durch Kunst zwingen, solche Gewächse hervorzubringen, welche man aus andern Welttheilen dahin versetzet. Solche Künste aber können nur durch unzählige Erfahrungen, tiefsinnige Vergleichungen und oft wiederholte Versuche entdecket werden, wozu alle damalige Bewohner Europens nichts weniger als geschickt waren. Asien war die Heimath der Künste und Wissenschaften, wo sie mehr des Ueberflusses und der Wollust, als der Nothwendigkeit halben gebrauchet wurden. Europa gegentheils, welches diese Wissenschaften nothwendig brauchete, kannte sie fast gar nicht. Daher waren diese Länder, die itzt an Schönheit und Fruchtbarkeit mit den herrlichsten Ländern Asiens um den Vorzug streiten, damalen nichts anders, als ungeheure Wälder, Sümpfe und öde Heyden, in welchen

kaum etwas anderes wuchs, als Gras und Futter vor das Vieh. Eine Erfahrung von einigen tausend Jahren hatte nun wol den spätesten Nachkommen gelehret, daß es auf die Einwohner eines Landes ankomme, die Natur zu zwingen, durch Verringerung der Wälder einen klärern Himmel, und durch Ableitung der Sümpfe eine reinere und gesundere Luft zu verschaffen, und solchergestalt ein wildes und ödes Canada in ein herrliches und blühendes Frankreich umzuschaffen; aber diese unvergleichlichen Künste kannten die damaligen Menschen nicht. Noch weniger konnten sie es ihren Wildnissen und Bergen ansehen, was für große Schätze sie in sich verborgen hatten, und gern herausgeben wollten, wenn man es nur verstanden hätte, recht damit umzugehen. Sie macheten also aus der Noth eine Tugend, und erwähleten die härteste Lebensart. Sie aßen die Eicheln, welche sie in den Wäldern fanden; die Heyden waren ihre Viehweyden. Sie fischeten, jagten und lebeten auf eben die Art, als itzt die Tattarn. Sie streiften herum, ohne Städte, ohne bürgerliche Regierung. So waren die europäischen Völker beschaffen, welche die Morgenländer bey ihrer ersten Ankunft vor sich fanden. Wenn man sich die Wilden in America vorstellet, welche die Spanier bey ihrer ersten Ankunft in der neuen Welt antrafen, und setzet die Phönicier an die Stelle der Spanier, und die Wilden an der Europäer Stelle; so wird die Sache ganz deutlich seyn.

§. 16.

Es war für Europa unmöglich, sich selbst wieder aus der Barbarey zu ziehen, worein es so tief gesunken war. Es mußte nothwendig Lehrmeister aus Asien haben. Keine Nation war hiezu geschickter, als die Phönicier. Sie wohneten zwischen zweyen Reichen, die schon damals die bearbeitetsten waren, und die Künste und Wissenschaften zu einer bewundernswürdigen Höhe getrieben hatten; ich meyne Babylon und Aegypten. Mit beyden hatten sie vom Anfange an eine große Gemeinschaft. Sie vereinigten solchergestalt die Erfindungen zweyer Völker, welche sie mit ihren eigenen vermehreten, und sie nachher, vermittelst ihrer Colonien, nach Europa überbrachten. Weil sie nun zu neuen Versuchen ganz geschickt waren, so entdeckten sie bald die Schätze, welche die europäischen Länder enthielten, die sie den Einwohnern aufzusuchen, und zu ihrem Nutzen und Bequemlichkeit anzuwenden, lehreten. Ueberdem brachten sie viele Gewächse nach Europa, welche der asiatische Boden von selbst hervorbrachte, und welche man ebenfalls in Europa durch Kunst fortbringen konnte. Und durch dieses alles führeten sie einen Begriff und Geschmack an den Wissenschaften ein. Denn indem sie die Nationen neue Bedürfnisse kennen lehreten, macheten sie es ihnen auch nothwendig, auf neue Mittel zu denken, diesen Bedürfnissen abzuhelfen, welches der nächste Weg zur Anbauung der Wissenschaften war. Bis auf die Zeiten des Cadmus wußte man in Europa nichts von der Schreibkunst. Er war der erste, der den Ge-

brauch der Buchstaben in Griechenland einführete, und durch ihn erhielt Griechenland ebenfalls die ersten Begriffe einer gesitteten Lebensart. Er vereinigte die Einwohner, welche bisher von einander getrennet und zerstreuet gelebet hatten, in eine bürgerliche Gesellschaft, führete eine ordentliche Ehe ein, erbauete eine Stadt, Theben in Böotien, und machete daselbst verschiedene Einrichtungen, z. E. er führete Canäle, wodurch er das Wasser ableitete, worüber sich das Volk ohne Zweifel sehr verwunderte, als über eine Sache, welche es vorher nie gesehen. Er entdeckte Kupfergruben, die er öffnete, und seinen neuen Unterthanen die Kunst, allerhand Waffen daraus zu verfertigen, lehrete.

§. 17.

In den Ländern, in welchen die Phönicier selbst die Oberherrschaft hatten, so wie Cadmus in Griechenland, wurde das Volk weit leichter und geschwinder gesittet. Gegentheils gieng es an den Orten, wo die phönicischen Colonien bloß die Küsten besetzet hatten, weit langsamer. Man sieht in unsern Zeiten ähnliche Beyspiele. Alle die großen und häufigen französischen und engländischen Colonien, die auf den Küsten von Africa und America angetroffen werden, haben weiter nichts bewirken können, als daß die Barbarey gezwungen worden, sich einige Meilen tiefer ins Land zu flüchten. Inzwischen legeten sie gleichwol den Grund, und erleichterten den Griechen die Mühe, welche sich nachher angelegen seyn ließen, den Europäern Sitten und Künste zu

lehren,

lehren, und waren dabey so glücklich, daß die Phönicier ganz vergessen wurden, und die Griechen die Ehre, Europens Lehrmeister zu seyn, allein davon trugen. Allein, obschon das Andenken der Phönicier unter uns fast verloschen zu seyn scheint: so werden doch noch bey allen europäischen Völkern viele Ueberbleibsel gefunden, welche beständige Zeugen ihres ehemaligen Aufenthalts in Europa seyn werden. Fast alle europäische Sprachen haben eine Menge Wörter, welche von der phönicischen abstammen, weil die Sachen, die durch diese Wörter bezeichnet werden, zuerst durch die Phönicier in Europa bekannt geworden. Wein, Cypreß, Kümmel, Isop, Myrrhen, Marmor sind ganz phönicische Wörter. Weinranken führeten sie aus Indien, der wahren Heimath des Weins, nach Griechenland, und auch vermuthlich nach Spanien; Frankreich aber erhielt seinen ersten Wein von den Phocäern, die ihn zugleich mit dem Olivenbaume zuerst nach Marseille brachten, ungefähr sechshundert Jahre vor Christi Geburt. Der Cypreßbaum kam mit den Karthaginiensern ungefähr während des zweyten punischen Krieges nach Italien. Auf eben die Art gieng es mit andern ausländischen Gewächsen zu, welche itzt in Europa überall gezogen werden, obschon wir sehr wenig von den Umständen und der Zeit wissen, da sie zuerst hieher gekommen sind. Selbst unsere Buchstaben, deren fast alle europäische Völker sich bedienen, sind ihrem ersten Ursprunge nach phönicisch oder hebräisch. So wunderbar dieses scheint, so gewiß ist es. Die deutschen Buchstaben stammen

von den lateinischen, die lateinischen von den griechischen, und diese unmittelbar von den phönicischen ab. Der Einwurf gilt nichts, den man von der großen Verschiedenheit hernimmt, die sich itzt zwischen den hebräischen und deutschen Buchstaben findet. Die Zeit verändert die Figur der Buchstaben eben so leicht, ja noch leichter, als die Sprache selbst, und wenn diese Abänderungen einige tausend Jahre fortgesetzet werden, so müssen nothwendig zwey Alphabete, die sich anfangs ganz gleich waren, am Ende ganz ungleich seyn, und alle Kennzeichen ihres gemeinschaftlichen Ursprunges verlieren. Ein solches Schicksal hatten unsere schwedischen Buchstaben. Zu den Zeiten **Erichs des Heiligen** sahen sie ganz anders aus, als itzt. Eben so gieng es mit den hebräischen. Der Einwurf also, von der gänzlichen Ungleichheit, die sich itzt zwischen den hebräischen und deutschen Buchstaben findet, will nichts sagen. Genug, daß ihrer beyder Genealogie in aufsteigender Linie von einem gemeinschaftlichen Stamme aus der Geschichte kann hergeleitet werden.

§. 18.

Ich habe nunmehr das mehreste angeführet, was zum Ruhme der Phönicier kann gesaget werden. Ich habe ausführlich gezeiget, wie viel Gutes sie in der Welt durch ihren Handel gestiftet haben. Damit ich aber nicht vielmehr für den Lobredner als Geschichtschreiber dieser Nation möge angesehen werden: so will ich nun alles, was zu ihrem Nachtheile gereichet, sagen, und alle die übeln Folgen anführen,

führen, welche ihr Handel, entweder nothwendig, oder zufällig, mit der Zeit in Europa nach sich gezogen hat *).

§. 19.

*) Ich habe oben die Civilisirung der Europäer unter das Gute gerechnet, das die handelnden Phönicier in der Welt gestiftet. Hierinn bin ich der gemeinen Meynung gefolget, ob ich schon weiß, daß Rousseau anders denkt. Dieser tiefsinnige Weltweise sieht es, oder scheint es als ein großes Unglück anzusehen, daß das menschliche Geschlecht von seinem natürlichen Zustande ab, und zu einer umgänglichen und gesitteten Lebensart angeführet, und in Künsten und Wissenschaften unterwiesen worden; daß es mehrere Bedürfnisse als Nahrung, Fortpflanzung und Schlafen kennen gelernet; kurz, daß es aus Thieren in Menschen abgeändert worden. Alle Beguemlichkeiten, saget er, in seinem Buche von der Ungleichheit unter den Menschen, welche die Menschen auf eine mühsame Art sich verschaffen müssen, sind so viele Ursachen, die sie unglücklicher machen. So wie die Menschen umgänglich und sclavisch werden, so werden sie auch schwach, feig und zärtlich, und ihre weichliche Lebensart schwächet endlich ihren Muth und ihre Stärke gänzlich. — Die Geschichte der gesitteten Lebensart der Menschen begreift zugleich die Geschichte der menschlichen Krankheiten und Gebrechen. — Tiefsinniges Nachdenken ist ein unnatürlicher Zustand: ein Mensch, welcher sich in Betrachtungen vertieft, ist ein Thier, das ausartet. — Es war kein sonderliches Unglück für die ersten Menschen, daß sie nackend gehen, und ohne Wohnungen und viele andere entbehrliche kleine Erfordernisse, die wir als unentbehrlich ansehen, leben mußten. — Der erste, der sich Kleider schaffete, oder ein Haus, darinn zu wohnen, erwarb sich etwas, ohne dem man nur gar zu wohl leben kann u. s. w.

Da

§. 19.

Cicero soll zuerst mit seiner Klage auftreten. Die Phönicier, saget er, haben zu allererst durch ihren Handel und durch ihre Waaren den Geiz, Pracht und eine unmäßige Begierde zu allen Dingen, nach Griechenland gebracht. Cicero murret als ein Philosoph, und er hat Recht. Wenn er aber bedacht hätte, daß, wenn gar keine Phönicier gewesen, er so wenig ein so großer Redner, die Bewunderung der spätesten Nachwelt, hätte werden, noch so viel Vergnügen auf seinem Landgute, Tusculum, genießen können: so möchte er vielleicht nicht so aufgebracht gewesen seyn. Aber daran gedachte er nicht. Er sahe auf das Böse, auf die Laster, welche die Phönicier in Griechenland einführeten, und übersahe das Gute, die nützlichen Erfindungen, die Künste und Wissenschaften, welche die Griechen, und durch sie die Römer, von ihnen lerneten. Ueberdem sind diese Laster nicht unmittelbar, sondern mittelbar von den Phöniciern nach Europa gebracht, nämlich vermittelst des Handels, welcher zu allen Zeiten und bey allen Völkern dergleichen Laster zum Gefolge gehabt hat. Es ist also unbillig, den Phöniciern eine Sache zur Last zu legen, die eine natürliche und gewissermaßen nothwendige Folge des Handels ist. Die Europäer, zu welchen die Phönicier zuerst mit ihren Waaren kamen, waren zu wild

Da aber der Satz dieses Mannes noch wenig bekannt, vielweniger aber so durchgedacht und untersuchet ist, als eine so critische Materie erfodert: so habe ich es nicht für nöthig gehalten, hier demselben zu folgen.

wild und ungebildet, daß Pracht und Ueppigkeit, Laster, die bloß bey gesitteten Völkern statt finden können, sich sogleich bey ihnen hätten einschleichen können. Desfalls war auch der Handel, den die Phönicier mit ihnen trieben, nach des Herrn von Montesquieu Meynung, mehr ein Haushaltungshandel, der bloß ihre nothwendigsten Erfordernisse zum Gegenstande hatte, als ein Ueberflußhandel, der damals schon in Asien getrieben wurde. Es konnte also nur lange nachher geschehen, daß oben angeführte Untugenden sich einschmeichelten, und so viel Böses stifteten. Aber was konnten die Phönicier davor? Ihnen kann man die Schuld nicht beymessen, sondern der menschlichen Natur, deren Verderbniß die Ursache ist, daß Dinge, die in ihrem Anfange und ihrer rechten Absicht nach vortrefflich und heilsam sind, endlich verderbt und schädlich werden. Es ist gewiß, daß wir den Haushaltungshandel nicht entbehren können, und eben so gewiß ist es, daß der Ueberflußhandel endlich aus dem Haushaltungshandel entstehen müsse, und daß jener von diesem so unzertrennlich sey, daß eine weise Obrigkeit ihn wol einschränken, aber nie gänzlich verhindern könne. Der Haushaltungshandel bessert die Sitten, und bringt den Reichthum in ein Land. Der Ueberflußhandel verderbt die Sitten, weil der Reichthum Ueppigkeit, Geiz und Uebermuth, die nächsten Mittel zum Untergange eines Staats, hervorbringt. Also hat der Handel, so zu sagen, drey Generationen: die erste ist Reichthum und Wohlstand; die zweyte, Ueppigkeit und Wollust, und wenn diese

nicht

nicht unterdrücket werden, so entsteht die dritte: das Verderbniß und der Untergang der ganzen Nation. Die Geschichte aller Zeiten beweist die Richtigkeit dieser Folge. Dem ungeachtet läßt keine Nation sich abschrecken, Handlung zu treiben. Und wenn ein Staat sich durch den Handel bereichert, so zieht er sich wol seiner Nachbarn Neid zu, nie aber wird er sich ihr Mitleiden erwerben. Dieß fodert der Lauf der Natur, und die Regierung der besten Welt. Es giebt kein Mittel, unsere Glückseligkeit zu befördern, das nicht seine Unbequemlichkeiten und unangenehme Folgen mit sich führet. Will man nun noch den Einwurf machen, daß, wenn keine Phönicier nach Europa gekommen wären, man auch Geiz, Wollust und Ueppigkeit nicht kennen würde: so kömmt endlich alles auf **Rousseaus** Frage an: ob wir nicht glücklicher seyn würden, wenn gar kein Handel unter uns wäre? ob es nicht rathsamer sey, unsere Städte und Paläste zu verlassen, und in abgesonderte Haufen, mit dem Netze in der einen und dem Bogen in der andern Hand, in unsere Wälder, aus welchen uns der Handel herausgelocket hat, zurück zu fliehen, und uns wieder mit fischen und jagen zu ernähren? Kurz, ob es nicht besser sey, Barbaren und Wilde, als Gesittete zu seyn, weil diese allemal lasterhafter sind, als jene?

§. 20.

Der andere Vorwurf, den man unsern handelnden Phöniciern machen kann, ist härter und gegründeter; sie verbreiteten die Abgötterey und den Aber-

glau-

glauben. So wie die Americaner von den Spaniern glaubeten, daß sie vom Himmel gekommen wären, weil sie den Donner mit ihren Canonen nachahmen konnten: so wurden auch die Phönicier von den dummen Barbaren öfters für Götter gehalten, weil sie Dinge vornahmen, die jene nie gesehen hatten, vielweniger begreifen konnten. Daher kömmt es, daß man in den alten Götterlehren so häufig phönicische Kaufleute antrifft, welche man vergöttert und ihnen allenthalben Tempel und Altäre errichtet hatte. Man nannte sie Hercules, ein Gott, welcher den Philologen viele Mühe gekostet hat. Die alten Schriftsteller eignen ihm so viele Eigenschaften zu, und stellen ihn unter so verschiedenen Gestalten dar, daß man lange nicht wußte, was man darunter verstehen sollte. Bald war er ein Held, der Löwen und Drachen getödtet, Könige überwunden, und ganze Länder, seine Oberherrschaft zu erkennen, gezwungen hatte; bald war er ein irrender Ritter, der die ganze Welt durchzogen, und aus einem Lande in das andere gestreift hatte; bald war er ein Weltweiser und Lehrer, der unter wilden Völkern Wissenschaften, Künste und Sitten ausgebreitet hatte; bald ein Manufacturiste, der die Purpurfärberey erfunden. Endlich fiel man auf den Gedanken, daß unter diesen Vorstellungen ein phönicischer Kaufmann versteckt seyn müßte, welcher seiner Handlung halben die Welt durchgereiset, und auf vielen Küsten Colonien und Factoreyen angeleget hätte. Man muß aber wissen, daß in den alten Zeiten alle Kaufleute zugleich Seefahrer waren,

und

und selbst ihre Waaren allenthalben verführeten; daher sie auch in verschiedenen Sprachen vom Reisen und Herumziehen ihren Namen bekommen. Das Gerücht von den Eroberungen und Heldenthaten des Hercules, hatte wol einer Gewohnheit der alten Seefahrenden seinen Ursprung zu danken. Weil sie sich allemal an den Küsten hielten, so versorgeten sie sich nicht mit vielem Schiffsvorrathe, sondern sie stiegen ans Land, wenn sie Mangel daran hatten, und erhandelten von den Landeseinwohnern, was ihnen nöthig war. Inzwischen geschah es, daß das Schiffsvolk, welches alle Waghälse und kühne Leute waren, es mit Gewalt wegnahmen, und z. E. den Hirten die am Ufer weydenden Heerden wegtrieben. Ein solcher Hercules wurde von uralten Zeiten zu Cadix verehret. Die Einwohner hatten ihn aus Dummheit für einen Gott angenommen, und die Leute, welche mit ihm dahin gekommen waren, verehreten sein Andenken aus Dankbarkeit, welche mit der Zeit bey ihren Nachkommen eine göttliche Verehrung bewirkte. Gleiche Ehre genossen viele andere Kaufleute, welche Colonien gründeten. Alle erhielten den Namen Hercules; denn Rokel oder Harokel bedeutet im Hebräischen einen Kaufmann.

§. 21.

Solchergestalt gaben sie bloß zufälliger Weise zur Abgötterey Anlaß. Allein sie breiteten dieselbe auch auf andere Art aus. Ihre Götter, die sie zu Hause verehreten, brachten sie mit sich nach ihren Colonien, erbaueten ihnen daselbst prächtige Tempel, und

stelleten in denselben einen prächtigen und ceremonienvollen Gottesdienst an, welcher die Augen des dummen Volkes leichtlich auf sich zog, und ihm einen ungemeinen Gefallen an solchen abgöttischen Gaukeleyen einpflanzete. So gieng es besonders in Griechenland, daher die griechische Götterlehre, ebensowol als die römische, die von der griechischen herstammete, ganz mit Göttern angefüllet ist, die aus Phönicien herstammen. Dieses hatte schädlichere Folgen, als man sich anfänglich vorstellen mag. Es ist zwar wahr, die wilden Völker, zu welchen sie kamen, hatten bereits den gröbsten und unschicklichsten Begriff von einem göttlichen Wesen; allein diese ihre Abgötterey bewirkte bloß eine grobe Dummheit in ihrem Verstande, ohne einige Wirkung auf ihre Sitten zu haben. Dagegen verdarb die phönicische Abgötterey zugleich sowol ihren Verstand, als ihr Herz, weil sie unter dem würdigen Namen des Gottesdienstes die schändlichsten Laster zuließen und heiligten. Ihre **Venus** wurde in einem sehr alten Tempel zu Ascalon auf die unreineste und schmutzigste Art verehret. Gleichen Götzendienst, der dem verderbten Fleisch und Blute so leicht fällt, führeten sie auch zu Cypern und anderwärts ein. Abscheulichkeiten, die sich in der alten heidnischen Welt nur gar zu weit ausbreiteten, und gar zu lange erhielten. Im übrigen, da die Phönicier selbst Götzendiener waren, und von der Gottheit so ungereimte und unanständige Gedanken hegeten: so darf man leichtlich vermuthen, daß sie dasjenige verabsäumet haben, was bey ihren weitläuftigen Reisen und vielen

Bayerische Staatsbibliothek München

Aufzeichnungen ihre edelste und vornehmste Absicht hätte seyn sollen, nämlich die Natur kennen zu lernen, die Wunder des großen Schöpfers in den entlegensten Welttheilen aufzusuchen, und dadurch seine Eigenschaften zu verherrlichen. Der Geschmack an der Kenntniß der erschaffenen Dinge, dieser erste und vornehmste Theil der menschlichen Gelehrsamkeit, ist unserm Jahrhunderte aufbehalten worden; eine Ehre, welche allein den Vorzug ersetzet, den die alten Zeiten vor den neuern in Ansehung der Wissenschaften zu haben scheinen. Unsere Phönicier hatten wol Weltweise und Geschichtschreiber, aber keinen Aristoteles, keinen Linnäus. Wenn sie desfalls gegen den Herbst wieder nach Hause kamen, so brachten sie wol reiche Ladungen von Kaufmannswaaren aus entlegenen Ländern mit, aber keine Insecten, keine Fische, keine Vögel, keine Steinarten oder Kräuter. Naturaliensammlungen hatten sie nicht, so viel man weiß, so wenig zu Tyrus als zu Karthago, wofern man nicht dem obenangeführten Hanno die Ehre beylegen will, der Stifter eines solchen Kabinets gewesen zu seyn. Er ließ bey seiner Reise um Africa zwey Weibsbilder todtschlagen, die sich nicht lebendig wollten fangen lassen, denen er die Haut abstreifen ließ, und dieselbe als eine Seltenheit in einem Tempel zu Karthago aufhieng.

§. 22.

Das letzte, welches man ihnen zur Last legen kann, ist ein besonderer Umstand, von welchem uns Herodot unterrichtet. Es herrschete in den alten Zei-

ten zwischen den Europäern und Asiaten eine gleichmäßige Antipathie, als man in den neuern Zeiten zwischen den Spaniern und Franzosen, auch vielen andern Völkern, verspüret hat. Diese Feindschaft erhielt sich viele Jahrhunderte hindurch. Währender Zeit gab sie zu den schwersten Kriegen und Aufständen Anlaß, und war die Triebfeder der großen Staatsabänderung, die unter Alexander dem Großen dem persischen Reiche ein Ende machete. Die Häupter der einen Partey waren die Griechen, der andern die Perser, welche die Phönicier auf ihrer Seite hatten. Die Perser und Meder unterhielten diese Nationalfeindschaft besonders durch die wunderliche Einbildung, daß ihre Nation die allervortrefflichste auf dem ganzen Erdboden sey, und daß die übrigen nach dem Verhältnisse ihrer Entlegenheit immer schlechter würden, dergestalt daß sie eine Nation für desto verächtlicher ansahen, je weiter sie von Persien entlegen war. Will man den ersten Grund dieses Nationalhasses, der so große Staatsabänderungen bewirket hat, aufsuchen: so geben uns die alten persischen Schriftsteller die Phönicier als die ersten Urheber desselben an. Ich will hier die ganze Stelle davon aus dem Herodot fast wörtlich anführen: „Die persischen Geschichtschreiber be„richten, daß die Phönicier die Urheber der Unei„nigkeiten zwischen den Griechen und Barbaren, „das ist, den Persern, gewesen. Dieses Volk, das „sich von dem Meere, das man das rothe nennet, „nach unserm Meere hinzog, und sich in der Ge„gend niederließ, wo es annoch wohnet, beschäfftigte

„sich bereits in den ersten Zeiten mit weiten See-
„reisen, und landete, mit assyrischen und ägyptischen
„Waaren befrachtet, an verschiedenen Ländern an.
„Unter andern kamen sie auch nach Argos, einem
„Orte, welcher damals alle Städte in dem Lande,
„das itzt Griechenland heißt, übertraf. Sie stiegen
„hier ans Land, und schiffeten ihre Waaren aus.
„Fünf oder sechs Tage nach ihrer Ankunft, da sie
„fast alles verkauft hatten, kamen verschiedene
„Frauenspersonen zu dem Schiffe. Unter denselben
„befand sich auch die Jo, die Tochter des Königs
„Inachs. Mittlerweile daß sie um das Schiff
„stunden und auf verschiedene Waaren boten, wozu
„eine jede die größte Lust hatte, überfielen die Phö-
„nicier sie nach ihrer Abrede. Die mehresten liefen
„davon, aber Jo mit einigen andern fiel in ihre
„Hände, die die Phönicier aufs Schiff brachten,
„und mit ihnen nach Aegypten seegelten. Auf diese
„Art soll die Jo, nach dem Berichte der Perser,
„mit denen aber die Griechen nicht einstimmig sind,
„nach Aegypten gekommen, und dieß die erste Ursa-
„che der Uneinigkeiten gewesen seyn. Nachher ka-
„men, nach eben diesem Berichte, einige Griechen,
„deren Namen sie nicht anzugeben wissen (es waren
„aber Cretenser), nach Tyrus, und raubten die Toch-
„ter des Königs Europa, und vergalten dadurch
„gleiches mit gleichem. Nachher verursacheten die
„Griechen die andere Beleidigung. Wie sie eins-
„mal nach Aea in Colchis seegelten, raubten sie die
„Tochter des Königs Medea, nachdem sie ihre Ge-
„schäffte besorget hatten. Der König in Colchis

„schickte einen Herold, seine Tochter zurück, und für
„den begangenen Raub Genugthuung zu fodern.
„Die Griechen aber schwuren, sie würden keine Ge-
„nugthuung geben, weil sie für die Jo keine bekom-
„men. Als dieß in dem folgenden Menschenalter
„Priams Sohn hörete, bekam er Lust, sich in Grie-
„chenland eine Gemahlinn zu rauben, weil er ver-
„sichert war, daß es nicht würde gerochen werden,
„weil die Griechen keine Genugthuung gegeben hät-
„ten. Er entführete also die Helene. Die Griechen
„sahen es für gut an, die Helene durch eine Ge-
„sandtschaft zurück zu fodern und Genugthuung zu
„begehren. Man warf ihnen aber den Raub der
„Medea vor, und gab ihnen zu verstehen, daß man
„sich wundere, wie sie etwas begehren könnten, das
„sie doch vorher selbst abgeschlagen hätten. Bis-
„her blieb die Sache bey gegenseitigen Räubereyen.
„Von dem aber, was nachher geschah, sollen die
„Griechen, nach dem Berichte der Perser, die Urhe-
„ber gewesen seyn. Sie führeten nämlich eher eine
„Kriegsmacht nach Asien, als die Perser nach Eu-
„ropa. Sie sagen übrigens, sie glaubeten, daß es
„unerlaubt sey, Weibspersonen zu rauben, thöricht
„aber, sich desfalls zu rächen. Dagegen sey es sehr
„vernünftig, sich wenig um sie zu bekümmern, weil
„sie nie würden seyn geraubet worden, wenn sie es
„nicht selbst gewollt hätten. Und darum, sagen sie,
„hätten sie sich auch nicht um ihre aus Asien geraub-
„te Weibspersonen bekümmert; daß aber die Grie-
„chen eines lacedämonischen Frauenzimmers halben
„eine mächtige Flotte ausgerüstet, damit nach Asien

„übergegangen, und Priams Reich über den Hau-
„fen geworfen hätten. Und von den Zeiten an hät-
„ten sie allemal die Griechen für ihre Feinde gehal-
„ten. Die Asiaten hielten sie für ihre Verwandte,
„die Europäer aber, und besonders die Griechen,
„für Fremde. Auf diese Art erzählen die Perser
„den Verlauf der Sachen, und geben die Zerstörung
„der Stadt Troja als den Grund ihrer Uneinigkei-
„ten mit den Griechen an. Die Nachrichten der
„Phönicier von der Jo lauten anders. Sie sagen,
„daß sie dieselbe nicht mit Gewalt nach Aegypten
„geführet, sondern daß sie sich zu Argos mit dem
„Steuermanne zu genau eingelassen, und da sie sich
„schwanger befunden, aus Furcht vor ihren Aeltern
„gutwillig den Phöniciern gefolget sey. Dieß sind
„die Berichte der Perser und Phönicier. Ich will
„nicht weitläuftig untersuchen, ob es sich so verhalte,
„oder nicht.„

II. Vom Ursprunge des phönicischen Handels *).

§. 23.

Der Handel überhaupt nimmt seinen Anfang mit dem menschlichen Geschlechte, und der Großhandel insbesondere mit der Errichtung der Staaten und Reiche. Die Errichtung der Reiche fällt in die tiefste

*) Bey dieser und andern dergleichen Untersuchungen nutze ich die Gedanken, welche der Uebersetzer von Davenants Abhandlung, über die Art, wie ein Volk im Handel gewinnen könne, in der Vorrede äußert: daß

die

tiefste Finsterniß des Alterthums, folglich muß man auch eben so weit zurückgehen, um den Anfang des Großhandels zu erreichen. Die Geschichte steigt nicht so hoch hinauf. Sie leihet denjenigen, die sich in diese dunkeln Zeiten wagen, bloß ein schwaches Licht zum Wegweiser; ich will sagen, sie giebt sehr wenige Nachrichten, den Zustand der Welt in dem ersten Zeitpuncte nach der Sündfluth aufzuklären. Wenn man also diese Ueberlieferungen zusammensammlet; wenn man das Fehlende durch wahrscheinliche Muthmaßungen ersetzet, und im übrigen seine Unwissenheit bekennet: so hat man alles gethan, was mit Recht kann gefodert werden. So viel ist gewiß, daß die Phönicier die ersten Großhändler gewesen sind. Ich will desfalls zuerst den Ursprung der Phönicier, ihre ersten Besitzungen, und ihre Wanderungen bemerken. So lange man diese drey Stücke nicht weiß, so lange kann man nichts zuver-

die Phönicier die erste handelnde Nation gewesen; daß Rom ohne Handel und Handwerker, bloß durch seine Regierungsart, mächtig geworden; ja, daß gewisse Länder sogar Kohl und Rüben auswärts holen, sind Umstände, die in der Handlungsgeschichte wenig wichtig sind. Jedennoch ist es nicht unangenehm, sie unter andern nützlichen historischen Sachen zu lesen, und es ist allemal besser, daß ein Kaufmann sie wisse, als in nöthigern Stücken unwissend zu seyn. Ich setze nur noch hinzu, daß eine Untersuchung, die bloß theoretisch zu seyn scheint, oft die Gründe zu wichtigen practischen Folgen enthalte, die nachher daraus hergeleitet werden. Dieß gilt besonders in der Handlungsgeschichte. Wer weiß nicht, daß oft die größten Handlungsabänderungen von Zeit, Ort und gering geachteten Umständen abhängen?

läßiges und brauchbares von dem Ursprunge des Handels bey dieser Nation sagen.

§. 24.

Ham, Noachs jüngster Sohn, ward ein Stammvater vier großer Völker, der Cuschiten, der Cananäer, der Aegyptier und der übrigen africanischen Völker. Die Cananäer haben ihren Namen von Canaan, Hams viertem Sohne; es ist dieselbige Nation, von welcher die weltlichen Schriftsteller unter dem griechischen Namen, Phönicier, reden. Dieser letztere neue Name hat den ersten eigentlichen, welchen wir in der heiligen Schrift antreffen, dergestalt verdrängt, daß man itzt nur wenige Spur von dieser Phönicier Ursprung und alten Namen bey den griechischen Schriftstellern findet. Eupolemus, ein alter Geschichtschreiber beym Eusebius, saget, daß Canaan den Stammvater der Phönicier gezeuget habe. Sanchoniathon nennet ihn Chna. Stephan, ein Erdbeschreiber, berichtet, Chna sey der erste Namen Phöniciens, so wie Chnaos der älteste Namen der Einwohner gewesen. Ja sogar die Bauern in der Gegend der Stadt Karthago wußten ihren Ursprung noch zur Zeit des Bischoff Augustins, fünfhundert Jahre nach der Zerstörung dieser Stadt, und neunzehnhundert Jahre nach der Ankunft der ersten phönicischen Colonie in Libyen. Da man einen fragte, von wem er abstamme, so antwortete er: er sey ein Cananäer. Die griechischen Uebersetzer des alten Testaments setzen daher oft Phönicien, wo im Hebräischen Canaan steht.

steht. 2 B. Mos. 6, 15. nennen sie Saul den Sohn des phönicischen Weibes. 2 B. Mos. 16, 35. und Jos. 5, 12. übersetzen sie: sie aßen Manna, bis sie an die Gränzen von Phönicien kamen; und, sie aßen von den Landesfrüchten Phönniciens. Sogar an den Stellen, Hiob 40, 25. und Spr. Sal. 31, 24. wo von den Cananäern als von Kaufleuten geredet wird, setzen diese Uebersetzer an dessen statt Phönicier. Doch, daß die Phönicier und Cananäer ein und eben dasselbe Volk sind, ist eine so ausgemachte Sache, daß es ohne Beweis als wahr darf angenommen werden. Aus dieser Anmerkung kann man zwey nützliche Folgen ziehen. Erstlich sieht man daraus, woher es komme, daß die phönicische Sprache mit der hebräischen eine und eben dieselbe ist. Das Hebräische war der Cananäer Muttersprache; ein Satz, der schon sehr lange bewiesen worden, den aber das alte Vorurtheil: als wenn die hebräische Sprache eine heilige Sprache sey, die durch den Mund der unreinen und verfluchten Cananäer nicht habe dürfen verunreiniget werden, nicht hat allgemein werden lassen. Ferner giebt uns diese Anmerkung Anleitung zu einer theologischen Betrachtung, aus der die Religion einen Vortheil zieht. Denn, wenn die Phönicier Cananäer sind, so müssen wir die Erfüllung von Noachs Fluche über seinen Enkel, Canaan, oder vielmehr, die Erfüllung der Weißagung Noachs von dieser Verfluchung, in der phönicischen Geschichte suchen, und man findet sie ganz deutlich in der erschrecklichen Verwüstung, welche dieses Volk durch Alexandern den

Großen und die Römer erlitte. Wir wollen hievon unten weitläuftiger reden.

§. 25.

Wir wissen nun die Stammväter unserer Phönicier oder Cananäer; aber wo wohneten sie, da sie sich zuerst zu einem besondern Volke vermehreten? Dieß ist eine schwere Frage. Sie ordentlich und wahrscheinlich zu beantworten, müssen wir historische Zeugnisse mit Folgerungen verbinden. Unsere Vorältern hielten davor, daß Noach nach der Sündfluth seine Söhne und Enkel zusammenberufen, und einem jeden die Gegend angewiesen habe, welche er bewohnen sollte. Diese Meynung ist eben so alt, als sie abgeschmackt und unerweislich ist. So viel ist gleichwol gewiß, daß Sems, Hams und Japhets Nachkommen nach einer gewissen Directionslinie nach andern Gegenden fortgerücket sind, dieß mag nun von ungefähr oder auf eine bestimmte Art geschehen seyn. Japhets Nachkommen zogen in den nördlichen Theil Asiens und in Europa. Sems Nachkommen verbreiteten sich in dem mittelsten Theile Asiens. Hams Nachkommen aber erwähleten sich die arabischen und persischen Meerbusen zu ihren Wohnstellen, von da sie sich bis nach Aegypten und den übrigen Theilen von Africa ausbreiteten, wo sie sich in einer unglaublich kurzen Zeit zu einem ungemein zahlreichen Volke vermehreten. Da wir nun sehen, daß drey Hauptstämme der Hamiter sich in dieser Linie niedergelassen haben; da wir die Cuschiten in Arabien, die Aegyptier und Lybier in Africa finden: so ist nichts natürlicher, als daß man des

vierten Hauptstammes, oder der Cananäer Heimath in eben dieser Linie suchen muß, vielleicht an den persischen Meerbusen, die ihnen am nächsten waren, da sie Assyrien verließen, oder an den weiter entlegenen arabischen Meerbusen. An diesen Meerbusen müssen die Hamiter sehr zeitig angelanget seyn, weil das weiter entlegene Aegypten bereits zu Abrahams Zeiten, nur vierhundert Jahre nach der Sündfluth, ein volkreiches und mächtiges Land war. Dieses ist der erste Grund, die Stammväter der Phönicier am rothen Meere zu suchen *). Die Sache wird ziemlich wahrscheinlich, wenn man zu dieser Muthmaßung die historischen Zeugnisse hinzusetzet.

§. 26.

Die griechischen Geschichtschreiber bezeugen einhellig, daß die erste Heimath der Phönicier am rothen Meere gewesen. Herodot ist der erste, wenn ich nicht irre, der dieses behauptet hat. Er saget zugleich ausdrücklich, daß dieses die eigene Meynung der Phönicier sey: sonst dürfte man befürchten, daß es die Griechen, nach ihrer Gewohnheit, erdichtet hätten, um eine Ursache von der Etymologie des Namens der Phönicier angeben zu können **).

Nach

*) Die Benennung: **rothes Meer**, wird bey den Alten in weitläuftigerm Verstande genommen, als bey den Neuern. Diese verstehen bloß den arabischen Meerbusen darunter; jene aber begreifen unter diesem Namen alles Gewässer, welches die Halbinsel Arabien umgiebt, und folglich den persischen und arabischen Meerbusen **und das indische** Meer.

**) Herodot, Buch VII.

Nach dem Herodot haben wir eine Menge anderer Schriftsteller, die eben diesen Ursprung der Phönicier als eine ausgemachte Sache angeben. Von den Griechen sind diese Nachrichten ebenfalls in die Schriften der Römer gekommen. Man würde zu viel wagen und beynahe einen historischen Scepticismus einführen, wenn man so viele übereinstimmende Nachrichten gänzlich verwerfen wollte. Bochart *) meynet zwar, daß Moses dieser Meynung widerspreche. Wäre dieses gewiß, so würde das Zeugniß eines so alten Schriftstellers, als Moses ist, nothwendig alle Nachrichten der Griechen, die weit jünger sind, verwerflich machen; wir werden aber gleich sehen, daß Moses über diesen Punct mit den Griechen entweder ganz einstimmig, oder daß die Wanderung der Cananäer vom rothen nach dem mittelländischen Meere, lange nach Moses Zeit vorgegangen sey, und daß er also ihrer nicht habe erwähnen können.

§. 27.

An diesem ihren ersten Wohnungsorte blieben die Phönicier nicht lange beysammen, sondern sie fiengen zeitig an von einem Orte zum andern zu ziehen, so wie alle damalige Völker. Es fiel ihnen ein, ihre Wohnungen am rothen Meere mit den Gegenden am Mittelmeere zu vertauschen. Es scheint nicht glaublich, daß ihr Zug längst den Küsten des Mittelmeers zu einer Zeit geschehen sey: weit weniger kann man sich einbilden, daß die ganze Nation sich zu einem allgemeinen Aufbruche sollte vereini-

get

*) De Coloniis Phoenicum, cap. 43.

get haben; denn die Geschichte zeiget ganz deutlich, daß noch Phönicier (z. E. die Troglodyten in Edom) am rothen Meere zu einer Zeit gefunden worden, da bereits ein Theil dieser Nation weiter hinauf am Mittelmeere sich niederließ. Die Stadt Sidon scheint mir der älteste phönicische Pflanzort in diesen obern Gegenden zu seyn. Jacob nennet sie bereits 1 B. Mos. 49, 13. Ich glaube ebenfalls beym Homer einen Beweis des hohen Alterthums dieser Stadt zu finden, weil er an verschiedenen Stellen einen Unterschied zwischen den Sidoniern und Phöniciern machet. Da er in der Iliade von einem sehr künstlich gearbeiteten silbernen Becher redet, den Achilles für denjenigen zum Preis bestimmt hatte, welcher der schnelleste im Laufen seyn würde, so saget er, daß die künstlichen Sidonier ihn gearbeitet, aber die Phönicier über das blaue Meer verführet hätten. Der Unterschied, den er zwischen diesen beyden Völkern machet, ist ganz deutlich. Hätte er die Sidonier für einen Theil der Phönicier gehalten, so wäre sein Ausdruck eben so thöricht, als wenn man sagen wollte: die Einwohner von London verfertigten künstliche Eisenarbeiten, und die Engländer verführeten sie außerhalb Landes. Inzwischen ist es nach Moses Nachrichten, eines Schriftstellers, der vierhundert Jahre älter ist, als Homer, unzweifelhaft, daß die Sidonier mit den übrigen Cananäern oder Phöniciern ein einziges Volk sind. Man hat Ursache zu glauben, daß die ganz zeitige Trennung der Sidonier von ihren Verwandten, den übrigen Cananäern, dazu Gelegenheit gegeben habe, daß

man

man endlich ihren gemeinschaftlichen Ursprung gänzlich vergessen, und für Nationen von verschiedener Abstammung gehalten habe.

§. 28.

Sollte man aber wol die Zeit bestimmen können, wenn diese ersten Colonien der Phönicier nach Canaan gekommen sind, und Sidon erbauet haben? Von den weltlichen Schriftstellern haben wir dabey keine Hülfe, aber Moses giebt uns in seinem ersten Buche Cap. 12, 6. und c. 13, 7. einiges Licht. Wenn er uns die Ankunft Abrahams aus Chaldäa in Canaan erzählet, so machet er an beyden Stellen die Anmerkung: zu den Zeiten wohneten die Cananäer im Lande. Ein deutlicher Beweis, sowol daß die Phönicier nicht allezeit in Canaan gewohnet, als auch, daß sie nur kurz vor Abrahams Ankunft sich darinn niedergelassen haben. Will man nun hier das Wort, Cananäer, in dem engern Verstande nehmen, in welchem es vom Mose im vierten Buche Cap. 13, 30. genommen wird, woselbst darunter nicht die ganze phönicische Nation, sondern bloß diejenigen, welche am Meere wohneten, vermuthlich unsere handelnden Phönicier, verstanden werden: so wird es noch wahrscheinlicher, daß diese Colonie, welche kurz vor Abrahams Ankunft ins Land kam, die Stifterinn von Sidon gewesen. Sidon ward bald nachher durch seinen Handel, Schifffahrt und Manufacturen so berühmt, daß es einem ziemlich großen Stück Landes um sich herum seinen Namen gab. So viel, dünkt mich, kann mit einem großen

Grade der historischen Wahrscheinlichkeit behauptet werden, daß die erste Colonie der Phönicier, welche sich vom rothen Meere an die Küsten des mittelländischen zog, aus Handelsleuten bestanden habe; daß Sidon von ihnen erbauet worden, und daß dieser erste Zug kurz vor der Ankunft Abrahams, und also ungefähr dreyhundert und vierzig Jahre nach der Sündfluth geschehen sey.

§. 29.

Diesem ersten Zuge, der vermuthlich nicht zahlreich war, folgeten von Zeit zu Zeit mehrere andere nach. Die Cananäer, saget Moses auf eine metaphorische Art, überstiegen ihre Ufer und überschwemmeten das Land. Ohne Zweifel ist diese zweyte Auswanderung eben so wenig auf einmal, sondern nach und nach, geschehen. Ihr unstetes Hirtenleben, welchem sie sich damals fast alle überließen, führete sie aus einer Gegend in die andere, und da sie besonders in Canaan gute Viehweyden antrafen, so ließen sie sich hier größtentheils nieder. Diesen zweyten Zeitpunct der phönicischen Wanderung nach Canaan setze ich in die Zeiten von Abraham, bis auf Josuä Besitznehmung des Landes. Alle, welche in dieser Zeit hieher kamen, waren Fremdlinge und hatten kein Recht an das Land; denn sie kamen erst nach Abrahams Zeit hieher, welchen Gott gleichwol dieses Land auf das kräftigste versprochen, und der es auch in Besitz genommen hatte. Josua eignete demnach dieses Land seinem Volke zu, und verjagte die neuen Colonisten;

dage-

dagegen ließ er die Sidonier in dem ruhigen Besitze ihres Landes, weil sie es schon vor Abrahams Zeit eingenommen hatten, als ein Land, an dem niemand einen Anspruch machete. Alle Wanderungen, die zum zweyten Zeitpuncte gehören, gehen uns nichts an, weil man keine Spur findet, daß sie einige Gemeinschaft mit dem phönicischen Handel gehabt hätten, wofern man nicht die Erbauung der Stadt Asdod, in dem Lande der Philister, hieher rechnen will. Sie wurde, nach Stephans Zeugnisse, von Colonisten, die vom rothen Meere kamen, angeleget, und ward nachher eine berühmte Seestadt. Der dritte Zeitpunct, den wir itzt beschreiben wollen, ist in der Handlungsgeschichte desto merkwürdiger.

§. 30.

Wir wissen aus der heiligen Schrift, daß der jüdische König, David, die Edomiter, und mit ihnen die nächstangränzenden Völker des steinigten Arabiens ausrottete. Dieser Fürst, der unter den größten und glücklichsten Eroberern, welche die Welt gesehen, eine ansehnliche Stelle einnimmt, ward seinen Nachbarn wegen seiner immer zunehmenden Macht sehr verdächtig. Sie vereinigten sich desfalls durch ein Bündniß gegen ihn, und es sahe anfänglich für David gefährlich aus. Allein, sein voriges Glück begleitete auch bey dieser Gefahr seine Waffen. In einer entscheidenden Schlacht schlug er die Verbündeten gänzlich, und sein Feldherr, Abisai, erlegete in einem andern Treffen achtzehntausend Edomiter auf einmal. Hiemit aber war die

Sache

Sache noch nicht geendiget. Davids Feldmarschall, Joab, fuhr ganze sechs Monate fort mit Schlagen und Morden, und alles, was ihm in die Hände fiel, ließ er über die Klinge springen. Man kann leichtlich denken, wie viel Unruhe und Veränderung eine so erschreckliche Revolution in einem Lande müsse verursachet haben, das voller Kaufleute war, denen sehr wenig mit einem Kriege, und am wenigsten mit einem so erschrecklichen Kriege, gedienet ist. Selbst der König von Edom entflohe mit wenigen von seinen Leuten nach Midian, und von da nach Aegypten, dessen König ihn in Schutz nahm. Ich glaube, daß die Kaufleute eben das werden gethan haben, was die holländischen Handelsleute im vorigen Jahrhunderte thun wollten, als Ludwigs des XIV. siegendes Heer nicht weit von Amsterdam stund. So wie diese anfiengen alles ihr Eigenthum zu Schiffe zu bringen, um allenfalls damit nach Batavia abseegeln zu können, so stelle ich mir vor, daß die Kaufleute am rothen Meere, welche dem Schwerdt entkommen waren, sich an solche Oerter werden geflüchtet haben, die bequem zur Fortsetzung ihres Handels lagen, und wovon sie wußten, daß sie daselbst willig und wohl würden aufgenommen werden. Nun war damals in der ganzen Welt kein Land, welches diese beyden Eigenschaften in einem höhern Grade besaß, als die Küsten am Mittelmeere. Hier fanden sie vortreffliche Häfen, welche die Natur selbst für einen ausgedehnten Seehandel ausgesuchet zu haben schien. Hier fanden sie Anverwandten, die mit ihnen von einem Volke waren, die mit ihnen

ehemals ein Land bewohnet hatten, bey welchen der Handel und die Seefahrt in vollem Flore stund, und mit welchen sie bisher vermuthlich Handlung und Gemeinschaft unterhalten hatten. Wenn man nun diese Umstände der Zeit, des Volkes und andere zusammennimmt, so muß man ganz natürlich auf den Gedanken fallen, daß die Kaufleute am rothen Meere, welche durch Davids Eroberungen vertrieben wurden, ihre Zuflucht nach Sidon und den da umher gelegenen Küsten des Mittelmeers müssen genommen haben. Newton hatte wirklich eben diesen Gedanken, obschon er ihn mit vielen Unrichtigkeiten begleitet vorbrachte, welche man in der allgemeinen Welthistorie angeführet, und von Baumgarten in den Anmerkungen widerleget findet. Ich hoffe, diese Muthmaßung zu einem hohen Grade der historischen Wahrscheinlichkeit zu bringen, wenn ich beweise, daß 1) Tyrus eben um die Zeit, da David regierete, anfieng bekannt und berühmt zu werden; 2) daß der Handel lange vorher seinen Sitz am rothen Meere gehabt; daß aber 3) diese Gegend lange nach Davids Zeit ohne Kaufleute und ohne Seefahrer gewesen.

§. 31.

Tyrus, dieses in der ganzen Welt so berühmte Tyrus, die Königinn des Meeres, der Niederlagsort aller dreyer Welttheile, wird in der Geschichte nicht eher, als zu den Zeiten Davids und Salomons bekannt. Homer, der um diese Zeit, oder vielleicht schon vor David lebete, der die Küsten des Mittelmeeres sehr gut kannte, und der oft von Si-

don

don und den Sidoniern redet, nennet nicht einmal in allen seinen poetischen Schriften die Stadt Tyrus, vielweniger redet er von ihr als von einer berühmten und mächtigen Stadt. Eben so findet man in der Bibel nicht eher, als in der Geschichte Davids, den Namen dieser Stadt, da gegentheils von Sidon schon zu Josua Zeit, ja noch früher, in der Lebensgeschichte Jacobs, geredet wird. Allein, eben dieses Tyrus, das bisher nicht einmal die Ehre genossen hatte, in der Geschichte genannt zu werden, sieht man nun plötzlich und unvermuthet als eine der schönsten Städte des ganzen Orients hervorleuchten. Schon zu Salomons Zeiten zierete der König Hiram es mit den prächtigsten und bewundernswürdigsten Gebäuden aus. Hierauf eilete es mit so schnellen Schritten zu der größten Höhe seiner Vollkommenheit und Macht, daß es bald darnach ein Gegenstand von Jesaiä und anderer jüdischen Propheten Weißagungen ward, welche mit ungemein starken Farben seinen Reichthum und Pracht, zugleich aber auch den daraus entstandenen Uebermuth seiner Einwohner abmalen. Wer wird nicht hiebey denken, daß eine ganz besondere Revolution diese Stadt so geschwinde zu einer solchen Höhe müsse gebracht haben, zu welcher andere Städte, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, nur mit langsamen Schritten aufsteigen können? Und wer wird nicht gleich die Staatsveränderung, die Davids Einfall in Edom damals verursachete, für diejenige halten, welche der Stadt Tyrus zu ihrem schnellen Anwachse so vortheilhaft war? Tyrus hat also ohne

Zweifel den edomitischen Flüchtlingen ihre zahlreichen Einwohner zu danken, die Tyrus wegen der bequemen Lage zur Handlung zu ihrem Wohnsitze erwähleten. Der Untergang der edomitischen Handelsstädte war folglich die Quelle von dem Wachsthume der Stadt Tyrus. Dieses phönicische Amsterdam erhob sich aus dem Schutte von Edoms verstörtem Antwerpen. Kaufleute aus den Gegenden des rothen Meeres macheten Phönicien volkreich, und legeten den Grund zu der Größe von Tyrus, welches bald den Glanz der Stadt Sidon verdunkelte, und der Sitz des ganzen phönicischen Handels ward. Dieß ist gewissermaßen der rechte Zeitpunct, von dem man den Anfang des phönicischen Handels in Phönicien selbst anrechnen muß.

§. 32.

Ich komme itzt zu dem zweyten Stücke, das man voraussetzen muß, wenn meine Behauptung, in Ansehung des Anwachses der phönicischen Handlung aus dem Untergange der edomitischen Handlung, Grund haben soll; nämlich daß die Gegend am rothen Meere bereits lange vor den Zeiten, ehe David daselbst auf angeführte Art verfuhr, der Sitz der Handlung gewesen sey. Dieß ist nicht schwer zu beweisen. Ich gehe aber noch weiter. Ich sehe das eigentliche Phönicien, oder das kleine Stück Landes, welches sich längst Judäa erstrecket, nicht für das Vaterland alles Handels an, sondern vielmehr das Land am rothen Meere, und selbst die Sidonier, scheinen mir ihre Handlungswissenschaft von hier bekommen

kommen zu haben, welche sie nachher in ihren Sitzen am Mittelmeere weiter ausübeten. Das ist wol gewiß, daß die Küsten des Mittelmeeres zur Betreibung der Handlung weit bequemer liegen, als die Küsten des rothen Meeres; allein diese letztern waren doch gelegener zur ersten Entstehung des Handels, als jene, weil die Ursachen, welche den Handel natürlich hervorbringen, theils am Mittelmeere gar nicht statt fanden, theils nicht so leicht ihre Wirkungen hervorbringen konnten, als am rothen Meere. Denn der Handel entsteht nur in volkreichen Ländern, wo durch die Menge der Einwohner alles in Betrieb und Umlauf kömmt. Nun ist es gewiß, daß die Gegenden um das rothe Meer theils weit eher, theils weit stärker, mit Menschen besetzet waren, als das eigentliche Phönicien, welches wir oben aus der Directionslinie gesehen, in welcher die Hamiter sich ausbreiteten. Der Handel erfodert zu seinem Fortkommen angebauete Länder, einen daraus herfließenden Ueberfluß von Producten und Waaren, und Bequemlichkeit, die überflüßigen Waaren verführen und sie gegen andere vertauschen zu können. Alle diese Umstände fanden sich vereiniget auf den Küsten des rothen Meers. Sie hatten Babylon auf der östlichen, und Aegypten auf der westlichen Seite. Dieses waren zwey Reiche, die seit ihrem Ursprunge so angebauet waren, daß sie nicht allein eine Menge Waaren für ihre eigene Nothdurft, sondern auch zum Ueberfluß für ihre Nachbarn, hervorbrachten. Babylon trieb Handarbeiten, und Aegypten befleißigte sich des Ackerbaues.

Weiter gegen Süden lag das reiche und glückliche Arabien, welches, ohne verschiedene Sachen, die es allein zeugete, und die bereits vom Anfange her andere Länder als unentbehrlich ansahen, auch Gold hervorbrachte, welches bald der Maaßstab aller andern Waaren, und also stark gesuchet ward. Zu diesem morgenländischen Peru hatten die Phönicier, welche in Canaan wohneten, keinen so leichten Zugang, als diejenigen, welche in Edom wohneten, denn die kleine Erdenge, welche Asien an Africa hängt, verhinderte sie daran. Mit Assyrien oder Babylon konnten sie wegen dieser Erdenge ebenfalls keinen Handel treiben: zu Lande einen Handel nach einem so weit entlegenen Lande zu treiben, würde gar zu kostbar gewesen seyn. Die Kaufleute am rothen Meere hatten diese Schwierigkeiten nicht. Sie konnten mit ihren Schiffen aus ihren eigenen und aus den ägyptischen Häfen abfahren, die ganze arabische Halbinsel umschiffen, und alle persische Meerbusen, bis zum Auslaufe der Flüsse Euphrat und Tigris, beschiffen. Hier konnten sie alle Waaren einladen, die von Babylon gebracht wurden, und sie auf demselben Wege zurück nach Aegypten führen. Daß diese beyden Reiche, Babylon und Aegypten, die erste Anleitung, so wie den ersten Stoff, zum Handel gegeben, scheint mir aus der obenangeführten Stelle (§. 26.) des Herodots zu erhellen, wo er von dem phönicischen Seehandel saget, daß er die assyrischen und ägyptischen Waaren verfahre. Man muß nicht einwenden, daß doch nachher die cananitischen Phönicier wirklich nach Babylon und Ara-

Arabien gehandelt haben. Ich sage nicht, daß es unmöglich, sondern bloß, daß es schwerer und weitläuftiger für sie gewesen, als für diejenigen, welche am rothen Meere wohneten, und daß daher die Küsten desselben weit eher für den Stammort der Handlung können gehalten werden, als die Küsten am Mittelmeere. Inzwischen sind dieß bloße Folgerungen, die wol bey historischen Vorwürfen keine vollkommene Ueberzeugung bewirken können. Wir wollen sie aber durch historische Zeugnisse gehörig unterstützen. Diese zeigen uns in den ältesten Zeiten Handelsleute, sowol zu Lande als zur See, am rothen Meere. Die erstern unter dem Namen der Midianiter; die letztern unter dem Namen der Edomiter.

§. 33.

Die Midianiter wohneten in einem Theile des steinigten Arabiens, ganz nahe am rothen Meere, an welchem ihre Hauptstadt, Midian, lag, nach dem Zeugnisse Josephs. Hierunter kann man nicht allein die Nachkommen Midians verstehen: denn es wird vom Moses und andern heiligen Schriftstellern mit den Moabitern und Ismaelitern vermischet. Vielmehr scheint der Name Midianiter ein allgemeiner Name eines alten großen und vielleicht mit den Cananäern vermischten Volkes dieser Gegend zu seyn, welches Moses bloß nach einem Theile desselben benennet, und welches sich kurz vorher mit ihnen vereinigte, das aber den Israeliten, wegen ihrer nahen Verwandtschaft, bekannter war. Denn daß es ein sehr zahlreiches Volk gewesen, er-

hellet aus der ungemeinen Niederlage, welche sie vom Moses und Gideon erlitten, 4 B. Mos. 31. B. d. Richt. 6. besonders aus der großen Anzahl der Gefangenen, 4 B. Mos. 31, 35. wenn man nach der Anzahl dieser Gefangenen die ganze Zahl des Volkes berechnen will. Von welchen beyden Niederlagen sie sich dennoch dergestalt wieder erholeten, daß sie noch lange Zeit nachher ein berühmtes und mächtiges Volk waren. Sie ernähreten sich größtentheils von der Viehzucht, und desfalls hatten sie so ungemein große Heerden; sechsmal hundert tausend Schafe, zwey und zwanzig tausend Ochsen u. s. w. blieben den Ueberwindern zum Raube. Aber nebst der Viehzucht trieben sie auch Handlung, welches wir aus 1 B. Mos. 37, 25. sehen, wo erzählet wird, wie Joseph von seinen Brüdern an eine ismaelitische Caravane, oder wie sie daselbst genannt werden, an midianitische Kaufleute, verkauft worden. Sie kamen von Gilead mit Kameelen, die sie mit Gewürzen, Balsam und Myrrhen beladen hatten, welches sie nach Aegypten brachten, wohin sie auch den Joseph mitnahmen. Da Gilead nicht in ihrem eigenen Lande lag, und ihre Gewürze noch vielweniger in dem Stücke Landes, das sie bewohneten, wuchsen; da sie dieselben überdem nicht in ihr eigenes Land, sondern nach Aegypten führeten: so ist es klar, daß dieses Volk schon so zeitig, vierhundert Jahre nach der Sündfluth, den eigentlich so genannten Frachthandel getrieben, und nicht bloß die eigenen Waaren seines Landes gegen fremde vertauscht habe. Ohne diesem ausdrücklichen Zeugnisse von

dem

dem Handel der Midianiter, findet man auch bey ihnen verschiedene andere deutliche Spuren davon, als Pracht, Galanterie und Ueberfluß. Von der großen Erfahrung des midianitischen Frauenzimmers, in der Kunst einzunehmen und zu gefallen, finden wir ein überzeugendes Beyspiel im 4 B. Mos. 25. da einige mit besondern Aufträgen ins israelitische Lager gesandt wurden, und ihren Befehlen sehr glücklich ein Genügen leisteten. Unter dem Raube, den die Israeliten diesem Volke abnahmen, finden wir Gold, Silber, Eisen und andere Metalle, die sie nur durch Handlung haben konnten, weil es keine eigene Landesproducten sind. Von ihrer Pracht finden wir ein Beyspiel im Buche der Richter 8, 26. woselbst von scharlachnen oder vielmehr Purpur und goldenen Kleidern, Nasen- und Ohrenringen, und zwar der letztern von einer solchen Menge geredet wird, daß allein diejenigen, welche Gideon zur Beute bekam, siebenzehnhundert Sekel wogen. Hieraus lernen wir also die Midianiter als ein Volk kennen, welches am rothen Meere, und schon in den ältesten Zeiten, Handlung trieb.

§. 34.

Die Edomiter sind die andere handelnde Nation, wovon die Geschichte redet. Man findet davon die deutlichste Spur, sowol daß sie ein großes und mächtiges Volk gewesen, als auch, daß sie sich ganz zeitig und sehr stark der Handlung und Seefahrt beflissen haben. Es ist nur zu bedauren, daß ihre Zeitrechnung so ungewiß ist. Das erste, daß sie ein

mächtiges Volk gewesen, wird dadurch ungemein bestärket, wenn man annimmt, daß sie das so berühmte Hirtenreich in Aegypten gestiftet haben, wie es die wahrscheinlichste Meynung unter allen ist. Ich finde auch beym **Philostratus**, daß sie einmal ihre Herrschaft über das rothe Meer so unumschränkt ausgeübet haben, daß sie die Aegyptier gezwungen, einen denselben ganz unbequemen Vergleich einzugehen. Sie mußten sich anheischig machen, sich nicht mit Kriegsschiffen auf dem rothen Meere sehen zu lassen, sondern bloß mit Kauffahrtey- oder Lastschiffen, und zwar nur mit einem einzigen jedwedes Jahr, welches die Aegyptier veranlassete, ein unerhört grosses Schiff bauen zu lassen, um sich einigermaßen schadlos zu machen. Dieses giebt uns nicht allein von der Macht der Edomiter, sondern auch von ihrer Handlungspolitik einen deutlichen Beweis. Man weiß aber nicht gewiß, in welchen Zeitpunct diese Nachricht des **Philostratus** eigentlich gehöre. Eben dieses muß man auch von den edomitischen Häfen, Ezeongeber und Elat, sagen. Beyde sind in der Handlungsgeschichte berühmt. Ezeongeber verließ man zwar nachher des gefährlichen Einlaufs wegen, wovon es auch seinen Namen hatte; Elat aber blieb beständig in Ansehen, und hatte merkwürdige Schicksale, die von seiner Wichtigkeit zeugen. Man führete verschiedene Kriege über den Besitz dieses Hafens. **David** eroberte diesen Ort, und machete ihn zum Gränzorte der jüdischen Lande gegen Süden. Sein Sohn, **Salomo**, wußte allererst diese Eroberung gehörig zu benutzen, woran **David** durch seine unruhige

ruhige und kriegerische Regierung gehindert ward. Er errichtete hieselbst einen Handel für seine eigene Rechnung nach Ophir, einer Gegend im glücklichen Arabien. Nachher blieb dieser Hafen bis zur Zeit Joram unter der Herrschaft der Juden, obschon man davon keine Spur findet, daß der Handel nach Ophir inzwischen fortgesetzet worden. Unter diesem Könige kamen die Edomiter wieder empor, schüttelten das jüdische Joch ab, welches sie hundert und funfzig Jahre getragen hatten, und brachten diesen Hafen wieder in ihre Gewalt. Azarias entzog ihnen denselben zwar wieder, aber er blieb nur bis zur Zeit seines Enkels in der jüdischen Gewalt. Der syrische König, Rezin, verjagte die Juden daraus, und vereinigte ihn mit dem syrischen Reiche, bey welchem er lange Zeit blieb. Nachdem er unter den Ptolomäern und Seleuciden vielfachen Veränderungen unterworfen gewesen war, fiel er den Römern in die Hände, die ihn, als einen Gränzort ihres weitläuftigen Reiches, für so wichtig hielten, daß sie eine Besatzung von einer ganzen Legion, oder sechstausend Mann, hineinlegeten. Nun wird man nicht mehr zweifeln, ob die Edomiter Handelsleute gewesen, da man Handelsörter und Häfen bey ihnen findet, die in der Geschichte so berühmt und zugleich so alt sind, daß ihre Namen schon im 5 B. Mos. 2, 8. in der Beschreibung der israelitischen Reise durch die Wüste vorkommen. Allein, alle diese Nachrichten geben uns kein Licht zur Bestimmung der Zeitrechnung des edomitischen Handels. Wir müssen uns begnügen zu wissen, daß die Edomiter, ein Volk das am

rothen

rothen Meere wohnete, Handlung getrieben; daß sie zur See, und schon in den ältesten Zeiten, gehandelt haben *).

§. 35.

Ich finde aber einen Zeitpunct, in dem diese Küsten des rothen Meeres, diese älteste Heimath der Handlung, sowol von Kaufleuten als Seeleuten ganz leer sind. Dieß war zu den Zeiten als David diese Küsten eroberte. Denn da Salomo den Handel nach Ophir in Elat errichtete, so mußte er sich auswärts Schiffe und Schiffsleute verschaffen, und den König von Tyrus, Hiram, um beydes ansprechen. Daß er in seinem Erbreiche, Judäa, keine Leute finden konnte, die das Seewesen verstunden, ist nicht wunderbar. Vor der babylonischen Gefangenschaft legeten sich die Juden gar nicht auf die Handlung **), theils

*) Die große Menge Geldes, welche David seinem Sohne zum Tempelbaue hinterließ, und welche nach der geringsten neuen Berechnung 473. Millionen Reichsthaler beträgt, ist gleichfalls ein starker Beweis, daß unter denen Völkern, von welchen David Beute machte, ein oder mehrere müssen gewesen seyn, die durch den Handel so große Schätze gesammlet.

**) Dieß war die Ursache, warum Salomo für seine eigene Rechnung handelte. Ohne dem Handel auf Ophir trieb dieser König auch einen Handel mit Pferden in Aegypten. Schon in den ältesten Zeiten war dieses Reich seiner guten und häufigen Pferde wegen bekannt; (z. E. Sysak hatte eine Reuterey von sechzigtausend Mann, 2 B. d. Chron. 12, 13. und Ptolomäus, Lagi Sohn, hatte, in spätern Zeiten, vierzigtausend Mann.) Syrien hatte dagegen Mangel an Pferden, und bekam sie vermuthlich zu

Lande

theils aus Hochmuth, theils weil ihre Religion, so wie den Aegyptiern, ihnen dieselbe schwer machete. Fremde Kaufleute holeten ihre überflüßigen Producte aus ihren eigenen Häfen ab. Aber warum nahm Salomo nicht Schiffsleute aus seinen neueroberten Staaten am rothen Meere, wo es vorher gewiß nicht an Seeleuten fehlete? Entweder müssen sie alle durch das Schwerdt Joabs umgekommen seyn, oder, welches wahrscheinlicher ist, müssen sie sich von da wegbegeben haben, und in andere Gegenden geflüchtet seyn, wo man etwas mit Handel und Schifffahrt verdienen konnte. Dieser Umstand, daß man nach Davids Zeit diese Gegend von Seeleuten, und folglich auch von Handelsleuten, ganz entblößt findet, ist der dritte Punct, der die Vermuthung wahrscheinlich machet, daß der phönicische Handel, und insonderheit Tyrus, durch Edoms Verwüstung eine vortheilhafte Abänderung erfahren habe. Es scheint auch, als wenn nachher in den Häfen, Lande aus Aegypten. Da nun der angränzenden Völker Handlung nach Aegypten durch Davids Eroberungen am rothen Meere gänzlich gehemmet wurde, so öffnete Salomo dieselbe wieder; allein er verwandelte sie in ein Monopolium für sich. Er ließ in Aegypten Pferde aufkaufen, die er um wohlfeilen Preiß erhielt, weil er viele auf einmal kaufte, und die Aegyptier sie gar nicht absetzen konnten. Er gab für ein Gespann von vier Pferden (nicht Wagen, wie in unserer deutschen Uebersetzung steht) sechshundert Silberlinge, welche, nach der genauen Berechnung des Herrn Prof. Michaelis, achtzig Reichsthaler betragen, folglich das Stück zu zwanzig Rthlr. Diese verkaufte er wieder an seine Nachbarn, die Syrer und Hethiter, die sie nach dem Preiße bezahlen mußten, den er ihnen setzte.

Häfen, Ezeongeber und Elat, in hundert und mehr Jahren gar keine Handlung getrieben worden. Denn als Joram von neuem von hieraus nach Ophir Schiffe schicken und keiner tyrischen Matrosen sich bedienen wollte, oder keine überkommen konnte: so waren diejenigen, welche seine Schiffe führeten, so ungeschickt, daß sie dieselben nicht einmal aus dem Hafen bringen konnten, sondern sie scheiterten zwischen den Klippen, welche den Einlauf in den Hafen schwer macheten. Es ist aber nicht glaublich, daß die Phönicier diese ganze Zeit über den Handel auf dem rothen Meere sollten gänzlich haben schwinden lassen, da er ihnen so vortheilhaft war. Es lagen noch andere ägyptische und arabische Häfen am rothen Meere, aus welchen sie ohne Zweifel diesen Handel betrieben haben. Zum wenigsten war zu Ezechiels Zeit der tyrische Handel auf dem rothen Meere in vollem Flore.

§. 36.

Was ich bisher angeführet habe, zielet darauf ab, zu beweisen, daß nicht die Küsten des Mittelmeeres, sondern des rothen Meeres, das Vaterland der Handlung sind. Aber dem ungeachtet läugne ich gar nicht, daß der phönicische Handel in dem eigentlich sogenannten Phönicien sehr weit zurückgehe und sehr alt sey. Wir haben oben gezeiget (§. 28.), wie zeitig diejenige cananäische Colonie, welche Sidon erbauete, am Mittelmeere angekommen sey. Daß diese Colonie, und vielleicht viele andere, sich bald darnach durch Handel und Seefahrt bekannt gema-

gemachet habe, will ich itzt mit historischen Zeugnissen bekräftigen. Alle diese Zeugnisse nehme ich aus der Bibel; denn die weltlichen Schriftsteller, die wir itzt haben, sind alle zu jung, daß sie uns zuverläßige Nachrichten von so alten Zeiten liefern könnten. Die Bibel aber ist die Quelle der ältesten Geschichte, welcher auch der hartnäckigste Naturalist nicht vermag, ihre historische Glaubwürdigkeit streitig zu machen. Die erste Schriftstelle ist 1 B. Mos. 49, 13. Hier ertheilet der auf dem Sterbebette liegende Jacob seinen Söhnen seinen prophetischen Segen, der darinn besteht, daß er jedem von ihnen, vermittelst einer göttlichen Offenbarung, die Schicksale vorhersaget, die ihrer in künftigen Zeiten warten. Wenn er zum Sebulon, seinem fünften Sohne, kömmt; so saget er von ihm: Sebulon wird am Anfuhrt des Meeres wohnen, und am Anfuhrt der Schiffe, und reichen an Sidon; oder: Sebulon soll wohnen an den Küsten des Meeres, wo die Schiffe landen, und Sidon wird sein nächster Nachbar seyn. Dieß ist in der ganzen alten Geschichte die erste Stelle, wo von Schiffen geredet wird. Also müssen schon im siebenten Jahrhunderte nach der Sündfluth Seereisen vorgenommen worden seyn, weil Jacob von Schiffen redet. Wenn man die Worte: Sidon soll Sebulons nächster Nachbar seyn, genauer betrachtet, so findet man darinn ebenfalls eine Spur von dem sidonischen Handel. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß Jacob hier bloß die Lage des Landes, welches Sebulons Nachkommen dereinst besitzen würden, sollte anmerken wollen; eine

solche

solche Nachricht würde für einen Propheten, der auf dem Sterbebette seinen Söhnen ihr künftiges Schicksal weißaget, gar zu geringe seyn. Ohne Zweifel zeiget hier Jacob die Lage des Landes an, weil sie eine merkliche Verbindung mit der Wohlfahrt des Stammes haben sollte; und die Worte: seine Seite soll seyn gegen Sidon, enthalten vermuthlich auch: die Nachbarschaft mit einem handelnden Volke soll auch ihm nützlich und einträglich werden, er soll seinen Antheil an den Vortheilen des sidonischen Handels haben. Man wird diese Erklärung um so viel leichter annehmen, wenn man damit die Stelle 5 B. Mos. 33, 18. 19. zusammenhält, woselbst Moses bey eben derselben Gelegenheit, da er den israelitischen Geschlechtern kurz vor seinem Tode seinen prophetischen Segen mittheilet, die Sebuloniten wegen der glücklichen Lage ihres Landes am Meere und am Flusse Belus, und kraft dessen wegen ihrer Theilnehmung an dem reichen Glashandel, glücklich preist.

§. 37.

Im Buche Hiob, wovon Moses wahrscheinlich der Verfasser ist, und das also nur zwey Jahrhunderte jünger ist als Jacob, kommen zufälliger Weise einige Stellen vor, die der ältesten Geschichte des phönicischen Handels einiges Licht geben. Cap. 9, 26. werden starke Schiffe genannt. Dieß läßt uns glauben, daß schon damals die Schifffahrt müsse in gutem Stande gewesen seyn. Cap. 28, 17. wird von Glas geredet. Luthers Uebersetzung hat zwar Diamant; allein der Diamant hat im Hebräischen

einen

einen ganz andern Namen, und das Wort, welches hier im Grundtexte vorkömmt, heißt noch itzt im Arabischen Glas. Von dieser Stelle werden wir unten ausführlicher handeln. Wir können aber hier diese Stelle Hiobs desfalls zur Aufklärung der phönicischen Handlungsgeschichte gebrauchen, weil das Glas nicht allein von den Phöniciern erfunden worden, sondern weil sie auch eine lange Zeit den Handel damit allein getrieben. Endlich heißt es Cap. 40, 25: meynest du, die Gesellschaften werden ihn (den Crocodil) zerschneiden, daß er unter die Kaufleute (oder Cananäer) zertheilet werde? Ich folgere aus diesen Worten nichts weiter, als daß die Phönicier schon zu den Zeiten nach Aegypten müssen gehandelt haben. Hieraus mehrere Folgerungen zu ziehen, verbietet mir die Dunkelheit dieser Stelle. Die Ausleger des Buches Hiob, sogar die neuesten und besten, haben sich wohl gehütet, diese Stelle zur Aufklärung der Handlungsgeschichte auszulegen.

§. 38.

Der Purpur, welchen die Phönicier ebenfalls anfänglich eine lange Zeit allein besaßen, wird sehr oft vom **Moses** bey den Kleidern der Priester, und bey der Auszierung der Stiftshütte genannt; wenn anders das Wort **Argamon**, welches in unserer Bibel allemal durch Scharlach übersetzet wird, den eigentlichen Purpur bedeutet, welches man vielen Grund zu glauben hat. Bey der Niederlage der **Midianiter** unter dem **Gideon** finden sich gleichfalls Purpurkleider unter der Beute. Der Lobge-

sang der Debora wegen des über die Cananäer erhaltenen Sieges enthält auch eine Stelle, die in die phönicische Geschichte einzuschlagen scheint. Ich wage es aber kaum sie hier anzuführen, weil sie so dunkel, und ihre Erklärung so ungewiß ist. Debora führet in ihrem Lobgesange sowol diejenigen Kriegsleute an, die sich in dem Kriege, in welchem die Israeliten das cananäische Joch abschüttelten, wohl gehalten, als auch diejenigen, welche ihre Schuldigkeit verabsäumet hatten. Unter die letztern rechnet sie auch Dan, von welchem sie B. d. Richt. 5, 17. saget, nach unserer Uebersetzung: warum wohnet Dan unter den Schiffen? Diese Uebersetzung giebt keinen Verstand; man kann aber auch so übersetzen: warum fürchtet sich Dan für den Schiffen? Wenn diese letzte Uebersetzung ganz richtig wäre, so würde sie uns nicht allein an den phönicischen Seehandel erinnern, sondern uns auch auf eine phönicische Seemacht weisen, und die Meynung würde sodann diese seyn: Dan ist aus Furcht neutral geblieben, und will keinen Theil am Kriege nehmen, weil er sich für einer Landung, oder, wenn es mir erlaubt ist einen kleinen Anachronismus zu begehen, für einer Beschießung von der phönicischen Flotte fürchtet.

§. 39.

Dieses kann genug seyn von dem Ursprunge, ersten Wohnstellen, Wanderungen und hohem Alter des Handels der Phönicier. Wir wollen noch etwas von ihrem Namen hinzuthun. Ihr eigentlicher oder Familienname, Cananäer, der in der heil.

Schrift

Schrift vorkömmt, geht uns nun nichts an, dabey ist wenig oder gar keine Schwierigkeit. Allein der andere neuere Name, den sie zuerst von den Griechen erhalten, und unter welchem ihr Andenken in der Geschichte verewiget worden, verdienet und fodert eine Untersuchung. Wir müssen untersuchen, theils woher dieser letztere Name, Phönicier, entsprungen sey, theils ob er in engern, oder weitern, oder in eben dem Verstande bey den griechischen und römischen Geschichtschreibern vorkomme, als der Name, Cananäer, in der Bibel. Dieses letztere zu thun ist sehr schwer, aber auch höchstwichtig. Desfalls haben sich große Fehler in die alte Geschichte eingeschlichen, weil man sich nicht allemal erinnert hat, daß die Namen der Völker, wegen der Alten Unwissenheit in der Erdkunde, gar zu zweydeutig sind, und weil man sich nicht so, wie man sollte, bemühet hat, diese verschiedene Bedeutung auseinander zu setzen, und sie verschiedentlich zu erklären, so wie die Schriftsteller, bey welchen sie vorkommen, und die Zeiten, wovon geredet wird, unterschieden sind.

§. 40.

Der Name, Phönicier, ist sehr alt, Homer bedienet sich schon desselben. Es ist offenbar, daß er griechisch ist, und roth bedeutet. Anfangs muß es uns unbegreiflich vorkommen, daß ein morgenländisches Volk einen griechischen Namen führet; allein man muß wissen, daß die Griechen die Gewohnheit hatten, ausländische fremde Namen gegen einheimische griechische zu vertauschen, welche Vertauschung

entweder ganz willkührlich war, oder eben das anzeigete, was der ausländische Name, ihrer Meynung nach, bedeutete. Eine sehr seltsame und wunderbare Gewohnheit! Was würde man von uns denken, wenn wir englische, französische und andere ausländische Namen von Personen und Ländern ins Deutsche übersetzen, und z. E. anstatt Taylor und Belleisle Schneider und Schöninsel sagen wollten? Daß die Griechen es aber dergestalt gemachet, ist ganz gewiß. So nannten sie die Hauptstadt in Persien, deren Schloß Alexander der Große in die Asche legete, Persepolis oder Perserstadt. Karthago nannten sie bisweilen Kainopolis, oder Neustadt, weil Kartachadta, der rechte Name dieser Stadt, im Hebräischen oder Phönicischen eine neue Stadt bedeutet. Auf gleiche Art verfuhren sie mit vielen andern Namen, deren harten und ungewöhnlichen Laut das feine griechische Ohr nicht vertragen konnte. Wenn man diese Umstände mit einander verbindet, daß Phönicien völlig ein griechisches Wort sey, daß es roth bedeute, und also eben dasselbige als Edom im Hebräischen, und daß die Griechen gewohnt gewesen, fremde Namen in ihre Sprache zu übersetzen: so geräth man leicht auf die Gedanken, daß der Name Phönicien nichts anders als eine griechische Uebersetzung von Edom sey. Woher kam es aber, daß die Griechen den Cananäern den Namen der Edomiter beylegeten? Man sollte daher fast glauben, daß die Griechen eher mit der handelnden Nation, die am rothen Meere, als mit derjenigen, die am Mittelmeere wohnete, Handlung getrieben, und

des-

desfalls nachher die letztern unter den erstern schon allgemein gewordenen Namen begriffen haben. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man den Namen einer Nation, mit der man am ersten oder am mehresten umgeht, auch vielen andern Nationen beyleget, welche ihre Nachbarn sind, oder auf andere Art mit ihr in einiger Verbindung stehen. Solchergestalt nennet itzt fast das ganze Morgenland alle Europäer Franken. Alle Deutsche werden in Frankreich Allemannier genannt, weil ehemals ein deutsches Volk, das zunächst an Frankreich wohnete, diesen besondern Namen führete. Einige unserer Alterthumsforscher glauben nicht ohne Grund, daß der Name Scandien, worunter alle nordische Reiche zusammen verstanden werden, aus dem Namen Schonen entstanden sey, weil diese Provinz zuerst den Ausländern mag bekannt geworden seyn. Gleichergestalt kann der Name, Phönicier, seinen Ursprung von den Edomitern haben, und nachher auf andere orientalische handelnde Völker ausgedehnet seyn. Weil man aber nicht findet, daß die Edomiter, oder ein anderes ihnen angränzendes Volk, im Mittelmeere Handlung getrieben haben: so sieht man nicht, wie die Griechen mit ihnen können bekannt geworden seyn, und also kann man auf diese Muthmaßung nichts bauen. Inzwischen bleibt es doch fast unstreitig, daß die Griechen bey diesem Namen einige Absicht auf das rothe Meer gehabt haben. Denn daß die Phönicier ehemals von diesem Meere hergekommen, war unter ihnen allgemein bekannt. Sie nannten auch eine Insel, die

ehemals zwischen Cadix und dem festen Lande von Spanien gelegen war, und nachher versank, Erythia, von erythros, roth, weil, wie Plinius ausdrücklich anmerket, die Tyrier, welche sie zuerst besetzeten, vom rothen Meere hergekommen waren.

§. 41.

Wenn auch der Name Phönicier anfangs eigentlich denjenigen gegeben worden, welche am rothen Meere mohneten, so zweifele ich doch nicht, daß die Nation, welche am Mittelmeere wohnete, mit unter demselben, als einem allgemeinen Namen, begriffen worden. Ohne andere Gründe glaube ich, hievon eine Spur in Manethons Nachrichten vom Hirtenreiche in Aegypten zu finden. Dieser nennet die Hirten, die in Aegypten einfielen, und daselbst lange Zeit herrscheten, an einem Orte Araber, und an einem andern Phönicier. Nimmt man hier das Wort Phönicier in seiner eigentlichen Bedeutung, so widerspricht er sich offenbar. Versteht man die Edomiter darunter, so konnte Manetho leichtlich, ohne sich zu widersprechen, sie unter dem Namen eines angränzenden Volkes begreifen, besonders da man findet, daß der Name Araber schon damals in sehr zweydeutigem und weitläuftigem Verstande gebrauchet worden. Solchergestalt war Phönicier und Edomiter gänzlich einerley. Jedoch kann man nicht läugnen, daß der Name Phönicien in den mehresten Stellen der alten Schriftsteller, wo von dem Handel und den Colonien der Phönicier gehandelt wird, eine gewissere und bestimmtere Bedeutung

habe,

habe, und bloß ein kleines Stück Landes darunter verstanden werde, welches oberhalb Judäa lag, und dessen Gränzen wir in der folgenden Abtheilung näher bestimmen wollen. Hieraus entstund bey den Neuern ein Zweifel. Wie war es möglich, sagen sie, daß ein so kleines Stück Landes Menschen zu einer so großen Menge zahlreicher Colonien fast an allen Enden der Welt hat darreichen können? Diejenigen, die dieses nicht begreifen konnten, erweiterten die Gränzen Phöniciens wider das ausdrückliche Zeugniß der Geschichte, oder sie sucheten diesem Einwurfe auf andere Art zu begegnen. Allein, dieses kann aus der neuern Geschichte leicht beantwortet werden. Das kleine Holland, das in so enge Gränzen eingeschlossen ist, hat so viele Küsten und Inseln mit mächtigen Colonien besetzet. Es ist gewiß, kaum der dritte Theil dieser Colonisten sind eingeborne Holländer, aber dem ungeachtet werden sie doch holländische Colonien genannt, weil sie im Namen dieser Nation errichtet worden. Gleichmäßig muß man von den phönicischen Colonien denken. Sie werden mit allem Rechte phönicische genannt, weil ihre Anführer Phönicier waren; aber daraus folget noch nicht, daß die Colonisten alle eingeborne Phönicier gewesen sind. Man kann leichtlich denken, daß der im höchsten Flore stehende Handel von allen Gegenden Fremde in ein Land wird gelocket haben, wo der Fleißige etwas zu verdienen wußte, und ein Waghals, bey Aussendung neuer Colonien, oder auf andere Art, ein glänzendes Glück machen konnte. Strabo saget ausdrücklich, daß

auch Araber mit dem Cadmus nach Griechenland gekommen. Cadmus selbst war vom Vater her ein Ausländer, denn sein Vater, Agenor, war aus Aegypten. Ja bis aus Persien kamen Leute, die sich in Phönicien zu Soldaten gebrauchen ließen, Ezech. 25, 10. Hieraus sieht man, daß es möglich sey, einen Grund von den vielen phönicischen Colonien anzugeben, ohne daß man nöthig hat, die Bedeutung des Wortes, Phönicien, zu verändern, oder die Gränzen desselben zu erweitern.

§. 42.

Fraget man endlich, ob man mit Recht sagen könne, daß die Phönicier zuerst Handlung getrieben, so muß man darauf verschiedentlich antworten, nach dem man sich einen Begriff von den Worten, Phönicier und Handlung, machet. Nimmt man das Wort Phönicier in der Bedeutung, daß man die Einwohner des eigentlichen Phöniciens darunter versteht: so kann man nicht mit Ja antworten; denn wir haben es im Vorhergehenden wahrscheinlich gemachet, daß die Küsten am rothen Meere für das rechte Vaterland der Handlung müssen gehalten werden. Versteht man aber hierunter bloß die Cananäer, oder die Nachkommen Canaans, Hams vierten Sohnes: so kann die Frage bejahet oder verneinet werden, weil es ungewiß ist, ob auch diejenigen, welche zuerst angefangen haben, am rothen Meere zu handeln, aus eben dieser Familie gewesen. Nimmt man endlich das Wort Phönicier nach seiner Etymologie, da es überhaupt ein Volk bedeu-

bedeutet, das am rothen Meere wohnet: so kann man sicher behaupten, daß die Phönicier dem Handel seinen Ursprung gegeben, oder die ersten Handelsleute gewesen sind. Wenn man aber nicht vom Handel überhaupt, sondern nur von einem großen und weitläuftigen Seehandel redet, und die Frage also ist, welche Nation sich zuerst in eine Art von Universalhandel eingelassen: so wird niemand den Einwohnern des eigentlichen Phöniciens, und besonders den Tyriern und Sidoniern, diese Ehre streitig machen. Man sieht hieraus, daß dieses Volk aus mehr als einem Grunde verdiene, zuerst in der Handlungsgeschichte aufzutreten. Die Verfasser der allgemeinen Welthistorie glauben zwar, daß die Syrer eher Handlung getrieben, als die Phönicier; allein diese Muthmaßung hat so schwache Gründe vor sich, und so starke gegen sich, daß sie keine Aufmerksamkeit verdienet. Diejenigen, welche die Handlungsgeschichte mit den Aegyptiern anfangen, verwechseln das spätere Aegypten mit dem ältesten. In den ältesten Zeiten, bis auf die persische Monarchie, war dieses Reich als ein Japan oder China anzusehen, welches, mit sich selbst vergnügt und in sich selbst glücklich, sich nicht darum bekümmerte, etwas aus andern Ländern zu holen, obschon sie jährlich eine Menge ausländischer Schiffe mit ihren rohen und verarbeiteten Waaren in ihren eigenen Häfen befrachteten. Andere setzen die Creter, Lydier, Athenienser, Corinthier und andere kleinere Völker den Phöniciern vor, da doch alle diese Nationen, in Vergleichung mit den Phöniciern, sehr jung sind, und

verschiedene von ihnen, als die Lydier, gar keinen Seehandel getrieben haben; dagegen zwar andere, als die Creter, ganz zeitig berühmte Seefahrer waren, die aber vielmehr Seeräuberey als Seehandlung trieben. Ich habe mich aber beynahe zu lange bey critischen und zum Theil unbeweislichen Untersuchungen aufgehalten. Wir wollen uns zu andern Gegenständen wenden, die gewisser, nützlicher und desfalls angenehmer sind.

III. Von den Ursachen des Anwachses der phönicischen Handlung.

§. 43.

Ehe wir die phönicische Handlung in ihrer völligen Höhe und Glanze vorstellen, welches am bequemsten durch die Aufzählung der Colonien geschehen kann, welche diese Nation auf allen damals bekannten Küsten der Welt besaß; so wollen wir, um den Regeln der Ordnung desto genauer zu folgen, die Mittel, wodurch ihr Handel zu einer so bewundernswürdigen Höhe getrieben worden, aufsuchen und beschreiben. Die Kenntniß der wirkenden Ursachen eines Vorfalles führet allemal ein besonderes Vergnügen mit sich, und dieses Vergnügen ist um desto lebhafter, wenn die Vorfälle ungemein wichtig und groß sind: welches man mit allem Rechte von dem phönicischen Handel sagen kann. Indem wir aber die Ursachen von dessen Anwachse erzählen, so handeln wir zugleich 1) von der Lage des Landes; 2) von den Manufacturen der Phönicier, dem Gla-

se

se und Purpur; 3) von ihren Erfindungen zur Erleichterung der Handlung und Seefahrt, da sie zuerst die eigentlich sogenannte Münze erfunden, und zuerst ihre Seefahrten nach dem Laufe der Sterne eingerichtet haben; 4) von ihrer Seemacht; 5) von ihrer Staatsverfassung; 6) von ihrem Character und ihrer Gemüthsart. Alle diese Stücke verdienen, für sich selbst untersuchet zu werden, sie müssen aber um so vielmehr unsere Aufmerksamkeit reizen, weil sie die Ursachen sind, die durch eine glückliche Verbindung etwas in seiner Art recht Großes hervorgebracht haben. Wir wollen ein jedes besonders abhandeln. Die erste Ursache ist Phöniciens unvergleichliche Lage zur Handlung und Schifffahrt. Wir wollen zugleich einigen Unterricht von der Lage des übrigen Landes und der vornehmsten Städte geben.

§. 44.

Phönice oder Phönicien hieß ein kleiner Strich Landes in Asien, zwischen dem zwey und dreyßigsten und fünf und dreyßigsten Grad der Länge, welcher gegen Norden und Osten Syrien, gegen Süden Palästina, und gegen Westen das Mittelmeer zu Gränzen hatte. Die vornehmsten und größten Städte, worinn die Macht des Landes bestund, lagen am Seeufer. Weiter ins Land lagen noch einige Städte, die zu Phönicien gehöreten, da sie aber theils wenig bedeuteten, theils von einigen alten Erdbeschreibern zu Syrien gerechnet wurden: so gehen wir sie hier vorbey, und beschreiben bloß den Theil Phöniciens, der am Meere lag. Von den Hauptstädten,

Tyrus

Tyrus und Sidon, wollen wir zuerst reden, und die übrigen nach ihrer Lage, von Norden nach Süden, beschreiben.

§. 45.

Sidon, eine sehr alte Stadt, am Meere gelegen, stund schon zur Zeit des Patriarchen Jacobs in vollem Flore. Sie hat, nach dem Berichte des Trojus, ihren Namen von Fischen bekommen, wovon hier eine große Menge gefangen wird. Zu Josua Zeiten führete sie den Beynamen, die Große, ohne Zweifel zum Unterschied eines andern Sidons, das in Syrien, nicht weit von Damascus, lag. Sidon war lange Zeit die Hauptstadt von ganz Phönicien, desfalls auch die ganze Nation den Namen davon führete, und die Alten bedieneten sich oft des Namens Sidonier anstatt Phönicier. Ja selbst, da sich Tyrus über ihn erhob, blieb es noch allemal eine berühmte und mächtige Seestadt. Es hatte einen geschlossenen Hafen. Die Erfindung des Glases und der Spiegel verewiget sein Andenken in den Zeitbüchern. Von seinem blühenden Handel saget Diodor von Sicilien ausdrücklich: Sidon blühete herrlich; denn seine Bürger erwarben sich durch Handlung große Reichthümer. Es litte verschiedenemal sehr, theils durch Belagerungen, theils durch Erdbeben, welche letztere für Handelsstädte allemal sehr gefährlich gewesen sind. Seine Schicksale wollen wir unten erzählen. Nicht weit von der Stelle, wo es ehemals belegen war, steht nun eine Stadt, die eben den Namen führet, nämlich Seide, anstatt Sidon, die noch einen ziemlich starken Han-

del hat. Hasselquist, der sie gesehen hat, rühmet ihre schönen Baumgärten *).

§. 46.

Tyrus, von den Einwohnern Zor oder Tor genannt, lag ebenfalls an der See, zweyhundert Stadien südwärts von Sidon. Esaias nennet es Sidons Tochter, weil es von Sidoniern angeleget war. Bey eben diesem Propheten, Cap. 23, 7. rühmet es sich seines Alters; denn nach Josephs Zeugnisse war es schon zweyhundert und vierzig Jahre vor Salomons Tempel erbauet. Wenn man der Alten Beschreibungen dieser Stadt liest, so muß man genau Acht geben, von welcher Zeit sie reden: denn in Ansehung der Zeit und der Lage giebt es ein dreyfaches Tyrus. Tyrus auf dem festen Lande, Tyrus auf einer Insel, Tyrus auf einer Erdzunge. Zuerst ward es auf dem festen Lande erbauet, wo es lange Zeit in der Dunkelheit blieb; allein nach Davids Zeit fieng es an berühmt zu werden, und nachher übertraf es bey weitem seine Mutter, Sidon, an Macht;

*) Hasselquist Resa til heliga Landet, S. 170. Wir kamen den 14ten nach Seide (Sidon). Die Baumgärten machen die größten Merkwürdigkeiten, und zugleich den Reichthum dieser Stadt aus. Es war diesen Tag mein erstes Vornehmen, sie zu besehen. Sie erstrecken sich vollkommen eine französische Meile um die Stadt herum, und enthalten Granat- Apricosen- Feigen- Mandel- Pomeranzen- Citronen- und Pflaumenbäume in solcher Menge, daß die Stadt jährlich ansehnliche Ladungen von diesen Früchten an andere Oerter überlassen kann. Allein, die Maulbeerbäume sind der wahre Reichthum der Stadt, wodurch eine unendliche Menge Seidenwürmer aufgezogen werden.

Macht, Reichthum und Herrlichkeit. Sein König, Hiram, der Salomons Zeitverwandter war, erweiterte es, und vereinigte es vermittelst eines Dammes mit einem Götzentempel, der auf einer Insel stund. Er zierete es mit sehr prächtigen Gebäuden aus. Den alten Tempeln machte er große Geschenke, und erbauete zwey neue, den einen der Göttinn Astarte, den andern dem Hercules, dem vornehmsten Gott der Phönicier, zur Ehre. Mehrere Nachrichten haben wir nicht von Tyrus, anlangend den ersten Zeitpunct. Da es nachher vom Nebucadnezar belagert ward, und die Einwohner sahen, daß sie sich nicht länger halten konnten: so flüchteten sie vom festen Lande auf eine gegenüber liegende Insel, wo Nebucadnezar sie nicht beunruhigen konnte, weil er keine Flotte hatte. Dieses neue Tyrus auf der Insel wuchs in kurzem zu eben der Macht und Ansehen an, als Palätyrus, oder das alte Tyrus, wie es nachher genannt wurde, gehabt hatte. Drittehalb hundert Jahre saß es beständig dem Glück im Schooße. In dieser Zeit war es, daß Herodot es besuchte, und folgende Beschreibung davon in seiner Geschichte einrückte: „Da ich „mich von dem Alter und Vaterlande des Hercules „auf das genaueste zu unterrichten suchete, so seegel„te ich nach Tyrus in Phönicien, weil ich gehöret, „daß ihm daselbst ein Tempel geheiliget wäre. Ich „fand hier zween Pfeiler, den einen von feinem Gol„de, den andern von Smaragd, der im Dunkeln „stark glänzte. Da ich mit dem Priester dieses „Tempels in Unterredung kam, so fragte ich ihn,

„seit

„seit wie lange dieser Tempel erbauet worden? ich „erfuhr aber, daß er nicht mit den Griechen über„einstimmete; denn er sagte, der Tempel sey so „alt als die Stadt, und diese sey vor zweytausend „dreyhundert und neunzig Jahren erbauet *). Ich „sahe hier noch einen andern Tempel, der dem tasi„schen Hercules geheiliget war **). Ich reisete so„gar nach Tasus, wo ich einen Tempel fand, der von „den Phöniciern erbauet war, welche, da sie die „Prinzessinn Europa sucheten, sich auf dieser In„sel niedergelassen hatten, welches fünf Menschen„alter eher geschah, als der griechische Hercules be„kannt ward.„ Durch Alexanders des Großen Kriegsglücke sahe endlich dieses stolze Tyrus mit aller seiner Herrlichkeit seinen Untergang. Diese zweyte Zerstörung hatte weit betrübtere Folgen, als die erste unter dem Nebucadnezar, denn sie machete nicht bloß dieser mächtigen Stadt, sondern auch dem ganzen phönicischen Handel, ein Ende. Die Stadt kam zwar wieder empor und trieb Handlung; allein ihre Handlung erstreckte sich nicht mehr bis ans Ende der Welt, und ihre Herrschaft zur See war auch verloren. Nun lag sie nicht mehr auf einer Insel; Alexander, der keine Schiffsflotte zur Hand hatte, füllete das Wasser zwischen dem festen Lande

*) Nach dieser Rechnung würde Tyrus ein ziemlich Theil älter, als die Sündfluth, seyn; ein Beweis, daß die Tyrier keine großen Chronologen gewesen.

**) Die folgenden Worte beweisen, daß dieser tasische Hercules, dem zu Tyrus und Tasus ein Tempel geheiliget war, ein vergötterter phönicischer Kaufmann gewesen. S. oben §. 20.

Lande und der Insel mit unglaublicher Mühe aus, damit diese Insulaner nicht mehr im Stande seyn möchten, ihm zu trotzen, und also machete er Tyrus zu einer Erdzunge. Nach der Zeit ward Tyrus auf der Insel, und Palätyrus auf dem festen Lande für eine einzige Stadt angesehen. Beyde hatten zusammengenommen zwanzigtausend Schritte im Umkreise, allein die Stadt auf der Erdzunge hatte allein beynahe eine halbe schwedische Meile. Durch diese neue Erdzunge bekam die Stadt zwey Häfen, wovon der eine, der gegen Aegypten lag, der ägyptische, und der andere, der sidonische genannt wurde. Unter den Römern blühete Tyrus wieder zimlich. Die Einwohner trieben starken Handel, besonders mit Purpur, der damals in großem Werthe war. Die Stadt wurde von schönen Häusern gezieret, die verschiedene Stockwerke, gleich den römischen, hoch waren. Der Kaiser, **Septimius Severus**, schickte eine Colonie hieher, und nannte die Stadt nach seinem Namen, Colonia Septimia; allein dieser neue Name verschwand bald, und der alte wurde wieder gewöhnlich.

§. 47.

Dieß ist das Tyrus, das in seinem Wohlstande, von **Salomon** bis auf **Alexandern den Großen**, ein Wunder der Welt war. Sie war die Stadt der Freuden, die gekrönte, deren Kaufleute Fürsten, und deren Handelsleute die Vornehmsten der Länder waren. Sie war nicht eines Volkes, sondern aller Völker Stadt, der Mittelpunct der Handlung von Europa, Asia und Africa, und das große Vorraths-

rathshaus der Welt, wo man alles fand, was damals erfunden war, und was zur Nothdurft, Bequemlichkeit, Pracht und Wollust der Menschen dienete. Hier flossen die Reichthümer aller Nationen, von dem äußersten Ende Persiens, Arabiens und Indiens, von den entlegensten Küsten des Mittelmeers, aus Scythien, aus den nordischen Ländern, aus Aegypten und aus den südlichen Landschaften zusammen. Aber wie sieht Tyrus itzt aus? Wir wollen einen Augenzeugen, den sel. D. Hasselquist, darüber hören: „Wir folgeten dem Seeufer, saget „er, zwey Stunden lang, und kamen nach Tyrus, „welches itzt Zur heißt, wo wir die Nacht blieben. „Keine von den Städten, die ehemals so berühmt „waren, sind so gänzlich zerstöret, als diese, wo es „nicht Troja ist. Zur, das ehemalige Tyrus, die „Königinn des Meers, ist itzt kaum ein elendes Dorf. „Hier sind ungefähr zehn Einwohner, Türken und „Christen, die von der Fischerey leben. Die Zeit „hat hier und da Stücken umgestürzter Mauern „übriggelassen, zum Zeugnisse, daß sie ehemals präch„tige Gebäude ausgemachet. Ich sahe darunter „verschiedene schöne Marmor- Porphyr- und Gra„nitstücke *)."

§. 48.

*) Hasselquist Resa til heliga Landet, S. 169. Die übrigen Nachrichten und Anmerkungen, welche man bey ihm über diese Stadt findet, sind folgende. Zur könnte in bessern Stand gesetzet werden, als es itzt ist. Der Hafen, der in besserm Stande ist, als der zu Acre und Seide, könnte hierzu etwas beytragen. Die Fahrzeuge der französi-

§. 48.

Nun kommen wir zu den übrigen Städten Phöniciens. Sie sind Orthosia, Simyra, Tripolis, Botrys, Byblus, Berytus, Leontopolis, Sarepta, Ornithopolis und Ptolemais. Der Fluß Eleutherus scheidet Phönicien gegen Norden von Syrien. Von den beyden Städten, Simyra und Orthosia, wissen wir nichts weiter, als die bloßen Namen. Tripolis, oder Dreystadt, ein Ort, dessen einheimischer Name unbekannt ist, ward von den Griechen so genannt, weil sie nicht nur aus drey verschiedenen Städten bestund, die jedwede ein Stadium von einander entfernet waren; sondern auch, weil sie von dreyen Städten, Tyrus, Sidon und Aradus, gemeinschaftlich war erbauet worden. Eine jede dieser Städte hatte anfangs ihre besondere Ringmauer, es scheint aber, daß sie nachher in einander gezogen worden. Noch itzt ist unter dem Namen von Tri-

polis

schen Kaufleute suchen ordentlich im Winter ihre Sicherheit in demselben, die sie alsdenn nicht in andern finden. Der regierende Schek daher in Acre hat sich vorgesetzet, hier ein Magazin zur Baumwollniederlage anzulegen, welches ein Anfang zur Verbesserung des Orts seyn könnte, zum wenigsten würde er den Reisenden vorzüglich damit dienen, die hier auf die allererbärmlichste Art beherberget werden. Alle Reisende beklagen sich über die Flöhe zu Tur. Sie sagen, daß sie hier von allen Enden der Welt versammlet wären. Ich misbillige ihre Klagen nicht. Diese und andere Unbequemlichkeiten macheten die Herberge so unangenehm, daß ich lieber zu Pferde stieg, und die Nacht einen schönen ebenen Weg, der von Bächen und Flüssen durchschnitten war, ritte, bis ich des Morgens nach Seide kam.

polis ein berühmter Handelsort vorhanden, der aber nicht auf derselbigen Stelle steht. Von dem alten Tripolis findet man auf dem Felde am Seeufer noch Ueberbleibsel von einigen Säulen aus Granitstein.

§. 49.

Von der Stadt Botrys, die itzt Patron genennet wird, wissen wir gar nichts. Zwischen Tripolis und Botrys ist ein Vorgebirge, welches ehedem auf griechisch Gottes Angesicht hieß. Byblus, eine sehr alte Stadt, lag in einiger Entfernung von der See auf einer Höhe. Sie war dem Adonis, einem phönicischen Gott, geheiliget, von welchem der nahe vorbeyfließende Fluß, Adonis, ebenfalls seinen Namen hat, dessen besondere Eigenschaft, daß er nämlich zu gewissen Zeiten roth ist, zu vielen Thorheiten und Aberglauben Anlaß gegeben hat. Es war noch ein Ort, der Altbyblus hieß, dessen Lage und Geschichte gänzlich unbekannt sind. Berytus, ebenfalls eine sehr alte Stadt und Hafen, wurde nach Christi Geburt sehr berühmt durch die hier angelegte Academie der Rechtsgelehrsamkeit, die von allen jungen Leuten, die sich in den bürgerlichen Rechten üben wollten, besuchet wurde. In den mittlern Zeiten wurde sie wiederum in eine Handelsstadt verwandelt. Die Venetianer macheten sie zu einem Niederlagsorte der indianischen Waaren. Sie ist vortrefflich gelegen zum Handel, und die Gegend daherum ist sehr angenehm. Hierauf folgete Leontopolis, oder Löwenstadt, und dann Sidon. Zwischen Sidon und Tyrus lag Sarepta, oder Zarpat,

wo Elias von einer Witwe beherberget wurde. Auf ihren Aeckern wuchs ein guter Wein, den die Alten unter dem Namen des sareptischen Weins rühmen. Nächst vor Tyrus lag Ornithopolis, oder Vogelstadt. Auf Tyrus folgete das berühmte Ptolemais, oder Acko. Die Gränze von ganz Phönicien gegen Judäa machte der Fluß Belus, aus dessen Sande Glas gemachet wurde, und der Berg Carmel, der aber schon zu Galiläa gehörete.

§. 50.

Die Insel Aradus, deren Einwohner die heilige Schrift Arvader nennet, darf man nicht vorbeygehen. Sie lag zwar außerhalb der phönicischen Gränze, nämlich über dem Ausflusse des Eleutherus, zweyhundert Schritte vom festen Lande, das bereits zu Syrien gehörete; dem ungeachtet war sie von Phöniciern bewohnet. Sie war sehr klein, und hatte nur vierzehn Stadien im Umkreise, sie war aber so dicht bebauet, daß die ganze Insel eine Stadt ausmachete. Zu Strabos Zeit waren die Häuser recht schön, und, wie zu Tyrus, verschiedene Stockwerke hoch. Man berichtet von den Einwohnern als eine sehr merkwürdige Sache, daß sie bey einer vorfallenden Belagerung, durch eine Art lederner Röhren, frisches Wasser aus dem Meer zwischen der Insel und dem festen Lande haben pumpen können.

§. 51.

Dieß sind mit kurzem die Städte des alten Phöniciens. Mit vielem Verdrusse liest man in den

Zeitbüchern die bloßen Namen so sehr berühmter Oerter, und findet unzureichende oder gar keine Beschreibung von ihnen. Von den mehresten dieser Städte findet man noch itzt verschiedene und zum Theil recht prächtige Ueberbleibsel, von denen die Reisebeschreiber uns einige beschrieben und abgezeichnet haben. Wir gehen sie aber hier mit desto mehrerem Rechte vorbey, da sie Ueberlieferungen von den neuern phönicischen Städten unter den Römern sind, und nicht in die Zeiten gehören, da die phönicische Nation selbst blühete. Nun wollen wir das Land, in Ansehung seiner Bequemlichkeit zur Handlung, beschauen.

§. 52.

Phönicien gehörete so wenig unter diejenigen Länder, die von Natur und in sich selbst glücklich sind, daß es sogar an den unentbehrlichsten Erfordernissen des Lebens Mangel litte. Es hatte nicht einmal Brodt. Desfalls schrieb auch Hiram an den König Salomo in einem Briefe, der nach Josephs Zeugnisse in dem tyrischen Archive aufbehalten ward: Du wirst dich uns sehr verbindlich machen, wenn du uns für die Materialien zum Tempelbaue so viel Korn überlassen willst, als dir bequem ist, weil dieses eine Waare ist, die uns am meisten mangelt. Noch nach Christi Geburt waren die Sidonier und Tyrier in Furcht, da Herodes sie mit einem Kriege bedrohete, und gaben sich alle Mühe, ihn zum Freunde zu behalten, und zwar größtentheils aus der Ursache, weil ihr Land sich von dem Lande des Königs ernähren mußte. Apostgesch. 12, 20. So

wie uns aber Polen lehret, daß der Ueberfluß der Naturgaben nicht allemal den Reichthum eines Landes ausmache: so dienet uns Phönicien, nebst vielen andern Ländern, zum Beweise, daß gegentheils die Armuth eines Landes gar nicht in dem Mangel derselben bestehe. Phönicien gränzete unmittelbar an Syrien, wo der Ackerbau seit den ältesten Zeiten fleißig und glücklich getrieben wurde. Es war nicht weit von Aegypten, dem wahren Vorrathshause der alten Welt, entfernet. Sie holeten auch Weizen von Minnith im jüdischen Lande, Ezech. 27, 17. Smyrna, das ehemalige asiatische Danzig, lag ebenfalls ganz nahe, wohin schon zu Homers Zeiten alles Korn aus den umliegenden sehr fruchtbaren Gegenden gebracht, und von da durch fremde Kaufleute verschiffet wurde. Von allen diesen Orten konnte Phönicien durch die Handlung seinen Mangel ersetzen. Wer weiß, ob nicht dieser Mangel einer Sache, die man nicht entbehren kann, eine der Hauptursachen gewesen, die den Handel in diesen Gegenden in Bewegung gesetzet? Es ist ein besonderer Umstand in der Handlungsgeschichte, daß viele natürlich unfruchtbare und öde Länder die Sitze des größten Handels geworden sind. Venedig und Holland sind davon Beyspiele aus der neuern Zeit. In den ältern Zeiten kömmt die durch ihre Handlung und Schifffahrt mächtige Republik Marseille vor, von der Trojus ausdrücklich saget, daß ihre Einwohner sich anfangs aus Noth der Handlung ergeben, wozu die Unfruchtbarkeit ihres Bodens sie zwang. Die Phönicier scheinen in gleichen Umständen

ständen gewesen zu seyn, so daß sie sich zuerst durch die Handlung das Nothwendige sucheten, nachher aber sich von dem Ueberflusse reizen ließen, da sie sahen, daß sie das eine so leicht als das andere erlangen konnten *). Solchergestalt geschah es, daß durch Fleiß und Geschicklichkeit alle Reichthümer der Welt in ein Land eingeleitet wurden, das, sich selbst überlassen, nicht einmal seine eigene Einwohner ernähren konnte.

§. 53.

Die vortrefflichen Häfen, welche Sidon, Tyrus und andere Städte an diesen Küsten hatten, waren der Schifffahrt ungemein vortheilhaft. Die Ceder des nahegelegenen Libanons, die Tanne Sanirs und die Eiche Basans (Ezech. 27, 5. 6.) reicheten überflüßig Masten, Ruder und andere Erfordernisse zum Schiffsbaue. Diese glücklichen Umstände mußten einen Seehandel hervorbringen. Lasset uns aber unsere Aufmerksamkeit vornehmlich auf den Umstand heften, der einen so großen und weitläuftigen Seehandel bewirket hat: dieß ist die Lage Phöniciens in Ansehung der übrigen Welttheile. Wenn damals, da man nur Europa, Africa und Asien kannte, eine Nation sich mit Fleiß und Ueberlegung ein Land hätte auswählen wollen, wo sie am leichtesten mit der ganzen Welt Handlung treiben könnte, so hätte sie es unmöglich bequemer finden können, als an den Küsten des Mittelmeers, an welchen Phönicien lag.

*) Montesquieu Esprit des Loix, Tome II. p. 214. Il fallut subsister; ils tirerent leur subsistance de tout l'univers.

Dieß war der Mittelpunct der alten Welt. Hinter sich hatte es Syrien, Babylon, Assyrien und Indien, mit welchem letztern Reiche theils über das rothe, theils über das schwarze Meer leichtlich konnte Handlung getrieben werden. Vorwärts hatte es das ganze Mittelmeer mit seinen vielen Inseln, und die langen Küsten von Europa und Africa offen. Auf der südlichen Seite lag Aegypten, und auf der nordlichen die schönen Länder des schwarzen Meers. Phönicien war solchergestalt das Land, wo die Waaren des äußersten Indiens gegen die brittannischen bequem konnten vertauscht werden, so wie die scythischen Producte gegen diejenigen, die das innere Asien lieferte. Dieß war das Land, das die Natur selbst zu einem Mittelpuncte ausersehen hatte, woselbst die Schätze der Ost- und Südländer zusammenfließen, und von da, als aus einer allgemeinen Quelle, sich wieder über alle Reiche ausbreiten sollten.

§. 54.

Ich bitte um Erlaubniß, daß ich hier eine kleine Ausschweifung machen, und eine gedoppelte Anmerkung hinzufügen darf. Die eine ist theologisch. Es fanden sich ehemals Leute, und ohne Zweifel finden sie sich noch, welche, wenn man mit ihnen von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Offenbarung redete, sagten, es komme ihnen lächerlich vor, daß, da es Gottes Absicht gewesen, der ganzen Welt eine allgemeine Offenbarung zu geben, er dieselbe doch nur einem einzigen, kleinen, unbekannten und verachteten Volke, das, wie sie sagen, in einem Winkel der

Welt

Welt wohnete, gegeben habe. Nichts ist abgeschmackter als diese Einwendung, und verräth entweder einen unverzeihlichen Mangel an Aufmerksamkeit, oder eine schändliche Unwissenheit. Das Land, das die Juden bewohneten, hatte mit Phönicien einerley Lage, denn es lag auf derselbigen Küste, und war, so zu sagen, eine Fortsetzung davon. Folglich hatte es mit demselben gleiche Vortheile und Gelegenheit, mit den Völkern aller andern Länder bekannt zu werden. Es ist eine von den Rabbinen und einigen alten christlichen Lehrern angenommene Redensart, Jerusalem sey der Nabel der ganzen Welt, das ist, es liege recht in der Mitte der Welt. So ungereimt es ist, wenn man dieses von einem mathematischen Mittelpuncte verstehen will, der bey einem runden Körper, wie der Erdboden ist, allenthalben oder nirgends ist: so gewiß und wahr kann man es in Absicht der damals bewohnten Länder, und der gesitteten und durch den beständigen Umgang mit andern bekannt gewordenen Völkern der alten Welt, sagen. Von allen diesen Nationen war Jerusalem, oder vielmehr diese ganze Seeküste, gleich weit entlegen, so daß man mit Recht sagen konnte, sie liegen mitten unter denselben. Kann nun Judäa ein Winkel der Welt genannt werden? Gab es wol damals in der ganzen Welt ein Land, das Gott vorzüglicher zu demjenigen Orte erwählen konnte, wo er sich näher offenbaren wollte, und zu einem Schauplatze der allerwichtigsten Vorgänge, auf welchen die Gemeinschaft der Menschen mit Gott beruhet, erwählen konnte? Gab es wol einen Ort, von

welchem die Stimme des Evangelii sich leichter über die ganze Welt verbreiten konnte? Und ist nicht selbst die Lage des Landes, das Gott erwählete, der stärkste Beweis, daß es Gottes Absicht gewesen sey, daß die Offenbarung, die er zuerst in demselben bekannt machete, nicht in den engen Gränzen desselben sollte eingeschlossen bleiben, sondern von da nach allen Seiten unter allen Völkern ausgebreitet werden? Es geschieht auch sonst oft, daß Kaufleute und Verkündiger einer neuen Religion in einem Orte zusammenkommen, weil einerley Sache beyden zur Erreichung ihrer Absichten einen Ort bequem und erwünscht machet. Die Apostel erwähleten bey dem Anfange des Christenthums sehr gern volkreiche Handelsstädte, daselbst das Evangelium zu predigen. Sie errichteten zu Corinth und Ephesus, den beyden größten Handelsörtern der damaligen Zeiten, ansehnliche Versammlungen. Diese östliche Küste des Mittelmeers ward auch der Sitz, so wie des größten Handels der Welt, also auch der göttlichen Offenbarung, weil sie, aus einerley Ursachen, vor allen andern Weltgegenden dazu am bequemsten und besten war.

§. 55.

Die andere Anmerkung, welche ich hier machen will, betrifft die bewundernswürdigen Schicksale und Abänderungen der Handlung. Wenn man die Handlung unserer Zeiten mit derjenigen vor Christi Geburt zusammenhält, so zeigen sich die größten Veränderungen, theils in Ansehung der Waaren, womit man ehemals handelte; theils in Ansehung

der Nationen, von und mit welchen der Handel vornehmlich getrieben wurde; theils in Ansehung der Orte, wo die Handlung ihren Sitz aufgeschlagen. Ueber die Veränderungen in den beyden ersten Stücken darf man sich nicht verwundern. Der größte Handel der neuern Zeiten hat sich in solche Gegenden gezogen, die vorher gar nicht, oder selten, von Handelsleuten besuchet wurden; wenn nun diese Länder ganz andere Erfordernisse und Mängel haben, als diejenigen, wohin ehedem gehandelt wurde, so müssen sie auch von ganz andern Waaren Zufuhr haben. Es geht ebenfalls ganz natürlich zu, daß der Handel von einem Volke zu einem andern übergeht. Die Welt wird von einer Zeit zur andern in andere Stellungen gesetzet, wodurch die Staatsverfassungen der Reiche verändert werden; in den Staatsverfassungen der Reiche aber können keine Veränderungen vorgehen, die nicht die Handlung merklich empfinden sollte: denn die Geschichte der Handlung ist die Geschichte der Gemeinschaft der Völker mit einander. Eine gewisse Ebbe und Fluth, die zu einer Zeit die Anzahl des Volkes vermehret, zur andern vermindert, bewirket in der Handlung die merkwürdigsten Vorfälle. Daß aber diese Abwechselungen der Handlung sich sogar auf solche Oerter erstrecken sollten, die die Natur selbst zum Sitze eines großen Handels eingerichtet hat, ist um so viel bewundernswürdiger, da die vortheilhafte Lage eines Landes, worauf bey dem Handel ein so vieles ankömmt, bey allen andern Veränderungen mehrentheils ungeändert bleibt. Wenn der Han-

del, entweder von einem Eroberer verjagt, oder von einem Monarchen gezwungen, aus seinem Vaterlande flieht, und andere Oerter suchet, wo er sich wieder niederlassen kann: so sollte man solchergestalt doch glauben, daß er sich nach Verlauf einiger Zeit wieder nach seiner wahren Heimath zurückbegeben, und die daselbst inzwischen verlornen Vortheile einnehmen würde. Phönicien lehret uns das Gegentheil. Ungefähr zweytausend Jahre von Alexanders des Großen Zeit, bis auf das funfzehnte Jahrhundert, behielt es eben die glückliche Lage zur Handlung, die es in seinem Wohlstande hatte. Allein, diesen langen Zeitpunct hindurch sahe man keine Handelsflotte mehr auslaufen, bis es endlich, gleichsam zur Strafe dieser Verabsäumung, seine glückliche Lage dadurch verlor, daß America und ein neuer Weg um Africa entdecket wurde. Diese Entdeckungen richteten so viel aus, daß Cadiz nunmehr der Mittelpunct der Handlungswelt ward, da es vorher die äußerste Gränze derselben war; Phönicien dagegen, das sonst mitten in der handelnden Welt lag, ward nun gleichsam in einen Winkel versetzet. Doch Phönicien hat dieß Schicksal mit vielen andern alten Ländern gemein. Itzt blühet der Handel an solchen Orten, wo man ehemals nichts als Wüsteneyen, See und Klippen sahe; wo der Handel ehemals blühete, findet man itzt bloße Wüsteneyen. Wenn man itzt Colchis oder Mingrelien ansieht, das nun nichts anders als ein ungeheurer Wald ist, dessen sich stets vermindernde Einwohner ihre Freyheit bloß vertheidigen, um sich den Türken

und Persern einzeln zu verkaufen: so sollte man nicht sagen, daß diese Landschaft zur Zeit der Römer mit Städten angefüllet gewesen, wohin der Handel Leute von allen Nationen der Welt lockte. Im Lande findet man davon kein einziges Denkmaal mehr, und nirgends, als beym Strabo und Plinius, einige Spur. Das übrige Asien hat nicht geringere Veränderungen erlitten. Der nordostliche Theil von Persien, nämlich die Provinzen Hyrcanien, Margiane, Bactrien und andere, waren ehedem mit reichen Städten angefüllet, die itzt nicht mehr vorhanden sind. Der nordliche Theil dieses Reichs, oder der Erdstrich, welcher das caspische Meer von dem schwarzen trennet, war überall mit Menschen und Städten bedecket, von welchen man itzt nicht die geringste Spur sieht. Damals giengen die indischen Waaren über den Fluß Oxus, nach dem schwarzen Meere. In sieben Tagen konnte man von Indien nach Bactrien und dem Flusse Icarus, der in den Oxus fließt, fahren. Auf diese Art konnten die indischen Waaren über das caspische Meer zum Auslaufe des Flusses Cyrus kommen, welcher Iberien von Armenien trennet. Um von diesem Flusse nach dem Flusse Phasis, der ins schwarze Meer fließt, zu kommen, brauchte man nur eine Landreise von fünf Tagen zu machen. Durch die Nationen, welche diese Länder bewohneten, haben die großen assyrischen, medischen und persischen Reiche ohne Zweifel mit weit entlegenen Ländern Gemeinschaft unterhalten. Diese Gemeinschaft ist itzt gänzlich geendiget. Alle diese Länder sind von

den

den Tattarn verheeret, und diese verwüstende Nation bewohnet sie noch bloß zur Plage. Der Fluß Oxus läuft nicht mehr ins caspische Meer: die Tattarn haben ihn aus besondern Absichten anderwärtshin abgeleitet, und er nimmt itzt seinen Lauf nach den dürren Sandwüsten. Der Fluß Jaxartes, der ehemals die Gränze zwischen den gesitteten und barbarischen Völkern war, ist ebenfalls von den Barbaren abgeleitet worden, und läuft nicht mehr ins Meer. Allein, diese Sache ist zu weitläuftig und zu wichtig, daß sie hier kurz und richtig könnte ausgeführet werden. Wir kommen nun zu unsern Phöniciern zurück.

§. 56.

Phöniciens unvergleichliche Lage war die erste Ursache, daß der Handel daselbst empor kam. Die andere waren die Manufacturen der Nation, besonders Glas und Purpur. Von dem Glase wollen wir dergestalt handeln, daß wir dessen Erfindung und Fortpflanzung auf andere Nationen, dessen Alter und Kostbarkeit in den ältesten Zeiten, wodurch es eine Quelle des Wohlstandes für Phönicien ward, kürzlich beschreiben.

§. 57.

Das Glas hat dem Nachdenken und Fleiße weniger als dem bloßen Ungefähr, so wie die mehresten menschlichen Künste, seinen Ursprung zu danken. Perrin, ein gelehrter Franzos nach dem Geschmacke der vorigen Zeiten, da man sich erdreistete, nach eigenem Gefallen und nach seiner Einbildung Dinge zu errathen, die man nicht anders als aus Zeitbüchern

büchern wissen kann, suchete den Ursprung des Glases beym Thurmbau zu Babel, und glaubete, daß das Ziegelbrennen den Menschen Anlaß gegeben, aufs Glas zu denken. Sollten die Geschichtschreiber gänzlich von der Gelegenheit schweigen, bey welcher das Glas erfunden worden: so wäre es weit vernünftiger, still zu schweigen, als diesen Mangel durch Muthmaßungen abhelfen zu wollen, von denen man hunderte erdenken kann, die doch alle falsch sind. Aber zum Glück zeiget uns die Geschichte, bey welcher Gelegenheit diese Kunst sey erfunden worden. Ein phönicisches Schiff, das mit Salpeter beladen war, landete an den phönicischen Küsten, beym Ausflusse des Flusses Belus, der zwey Stadien von Ptolomais floß. Die Kaufleute und das Schiffsvolk lagerten sich am Ufer, und macheten Feuer, um sich eine Mahlzeit zu bereiten. Weil der Boden bloßer Sand war, sie auch keine Steine finden konnten, ihre Töpfe darauf zu setzen, so holeten sie Salpeterstücken vom Schiffe, und setzeten ihre Töpfe darauf. Da diese nun zerschmelzten und sich mit dem Sande vermischeten, so sahen sie mit Erstaunen durchschneinende Bäche von einer neuen flüßigen Materie, wie **Plinius** saget, fließen, das ist, sie sahen Glas. Dieses geschah noch vor **Mo**sis Zeit, ungefähr siebenhundert Jahre nach der Sündfluth. So geringe war der Ursprung einer Kunst, die dem menschlichen Verstande Ehre machet, eine Kunst, die seit ihrer Erfindung dem menschlichen Geschlechte unschätzbare Vortheile in der Haushaltungskunst verschaffet hat, die aber in den neuern

Zei-

Zeiten durch die Erfindung der Tuben und Microscopen weit wichtiger geworden ist. Es ist sehr reizend, die ganze Kette solcher Erfindungen, von ihrem unförmlichen Anfange bis zu der höchsten Stufe ihrer Vollkommenheit nachzudenken. Wer konnte es damals diesen Kaufleuten sagen, daß die Unbequemlichkeit, da sie keine Steine finden konnten unter ihre Töpfe zu legen, es nach viertehalbtausend Jahren einem Galiläi, Löwenhök und Newton möglich machen sollte, neue Wunder auf dem Erdboden, und neue Welten am Himmel zu entdecken?

§. 58.

Diese Kaufleute brachten ihre Kunst nach Sidon, und legeten daselbst Glashütten an, woher diese Stadt nachher den Ehrennamen bekam, daß sie die Erfinderinn des Glases genannt wurde. Die Sidonier besaßen diese Kunst lange Zeit als ein Monopolium, bis sie endlich auch zu andern Völkern kam. Die Zeit, da es geschehen, kann man nicht genau bestimmen. Man hatte am persischen Hofe zwar schon vor Alexanders Zeiten Trinkgeschirre von Glas; allein es ist ungewiß, ob sie im Lande selbst verfertiget worden, oder von den Phöniciern dahin gebracht worden. Lange Zeit nach dem Untergange der Stadt Tyrus ward Alexandrien wegen seiner Glashütten bekannt, woselbst man vielfärbige Gläser von hohem Werthe verfertigte. Die Insel Lesbus, nicht weit von Smyrna, ward ebenfalls sehr zeitig wegen ihrer Glashütten bekannt. Rom und Italien aber scheinen die Glasmacherkunst nicht

eher

eher gelernet zu haben, als nachdem Aegypten zur römischen Provinz war gemachet worden. Zu Ciceros Zeit handelte man noch von Aegypten nach Rom mit Glas. Unter den römischen Kaisern wurde diese Kunst zu einer ansehnlichen Höhe getrieben, und man verfertigte zu Rom eine so große Menge Glas, daß der Preiß desselben weit geringer wurde. Aus Italien kam diese Kunst nach Gallien und Spanien, in welchen Ländern schon zu den Zeiten des **Plinius** Glashütten waren. Nach England kam sie entweder gegen das Ende des siebenten, oder in der Mitte des achten Jahrhunderts. Die Mönche führeten die Glasmacher ein, welche sie mit andern Handwerkern zum Bau einer steinernen Kirche aus Frankreich kommen ließen.

§. 59.

Die Phönicier hatten es ihrer Verschlagenheit und der Nachläßigkeit ihrer leichtgläubigen Nachbarn zu danken, daß sie eine so lange Zeit eine so einträgliche Fabrik alleinig besaßen. Weil das Glas zuerst am Flusse Belus war erfunden worden, so stund man beynahe zweytausend Jahre in der lächerlichen Einbildung, daß es bloß aus dem Sande dieses Flusses, und sonst aus keinem Sande der ganzen Welt könne bereitet werden. Desfalls giengen noch nach Christi Geburt, zur Zeit des jüdischen Geschichtschreibers Josephs, jährlich eine Menge Schiffe nach den Ufern dieses Flusses, und holeten ganze Ladungen Sand von daher; obschon bereits zu Strabos Zeiten sich einige dreiste Projectmacher

fanden, welche behaupteten, daß der Sand ihrer Heimath dazu eben so tauglich sey. Ja man begieng noch größere Thorheiten. Man glaubete, dieser Sand könne unmöglich schmelzen, wenn er nicht mit Seewasser vorher abgespület worden. Endlich gab man vor, daß er eben so wenig an dem Orte selbst, wo er eingesammlet wurde, könne zum Fluß gebracht werden, sondern dann allererst, wenn er nach Sidon gebracht worden. Ob diese Thorheiten von den Phöniciern selbst geglaubet, oder mit Fleiß von ihnen erdacht und verbreitet worden, um andere abzuhalten, Versuche anzustellen, welche ihrem Monopolio mit einer so einträglichen Waare schädlich seyn konnten, kann man nicht mit Gewißheit sagen. Jedoch scheint das letztere wahrscheinlicher, und kömmt mit dem Character der Nation besser überein.

§. 60.

Man kann leicht denken, daß eine so schlaue Nation sehr wohl werde gewußt haben, das Monopolium einer so beliebten Waare zu benutzen. Aber das möchte wol niemand glauben, daß das Glas, das itzt so wohlfeil und folglich so verächtlich ist, ehemals dem Golde im Preiße gleich gehalten worden. Gleichwol finden wir davon einen augenscheinlichen Beweis im Buche Hiob c. 28, 17. wo die Weisheit, Seltenheit und Kostbarkeit mit diesen Worten beschrieben wird: Glas und Demant mag ihr nicht gleichen, noch um sie gülden Kleinod wechseln. Man muß sich hier nicht durch unsere deutsche Uebersetzung verführen lassen, die, wie viele andere

neue

neue Uebersetzungen, anstatt Glas Demant setzet. Das Wort Sechuchit, das im Grundtexte steht, stammet nicht allein von einem Worte ab, das klar und durchsichtig seyn bedeutet, sondern es bedeutet auch im Arabischen und Syrischen Glas, und desfalls übersetzen es fast alle alte Versionen an dieser Stelle durch Glas. Es ist aber kein Wunder, daß die neuen Ausleger diese rechte Bedeutung verfehlet haben. Sie haben sich nicht nach den Zeiten gerichtet, worinnen der Verfasser lebete; sondern sie erklären die angeführte Stelle dieses Buches, das vor mehr als dreytausend Jahren geschrieben worden, nach den Umständen der Zeit, in welcher sie selbst leben, und da das Glas nicht mehr mit dem Golde in einer solchen Verhältniß steht, als ehemals. Außer dieser Stelle Hiobs hat man noch eine andere, die die Kostbarkeit des Glases bey den Alten beweist. Da die Gesandtschaft der Athenienser, die sie an den persischen Monarchen geschicket hatten, zurückkam, und ihren Landsleuten die große Pracht des persischen Hofes recht vollkommen beschreiben wollte: so berichtete sie unter andern, daß man aus Glasbechern getrunken. Wenn man also in den ältesten Büchern der Bibel von Fenstern und Spiegeln liest, so muß man keine Glasfenster und Glasspiegel verstehen. In dem ganzen Morgenlande wußte man damals nicht das geringste von Fenstern, die auch noch zu unsern Zeiten in den wärmsten Ländern Asiens unbrauchbar sind, weil sie die ohnedem große Hitze durch die Repercussion der Stralen noch unerträglicher machen würden. Sie waren viel-

mehr eine Art von hölzernem Gitterwerke, die man im Französischen Jalousie nennet *). Unter Spiegel versteht man solche, die aus Metall gegossen waren, wie man theils aus Hiob 37, 18. theils aus 2 B. Mos. 38, 8. sehen kann. In der ersten Stelle ist die Meynung des Grundtextes diese: Kannst du, schwache Creatur, so wie der Herr der Natur, auf dem dünnen Luftkreise, als auf etwas, das so hart als ein gegossener Spiegel ist, gehen, und den Donner über ihn rollen lassen, das ist, kannst du, wie der Herr, dem Wetter gebieten? In der letzten Stelle heißt es, daß Moses das küpferne Handfaß in der Stiftshütte aus denen Spiegeln gemachet habe, welche die Israelitinnen, nach dem Gebrauche des ägyptischen Frauenzimmers in den Händen hatten, wenn sie in den Tempel giengen.

§. 61.

Da nun das Glas in alten Zeiten einen so hohen Werth gehabt hat, daß es dem Golde gleich geachtet worden; da die Phönicier ganz allein, und mit Ausschließung aller andern Nationen, diese einträg-

liche

*) Auch in Europa ist der Gebrauch der Glasfenster nicht sehr alt. Der erste Schriftsteller, der von ihnen redet, ist Lactantius, der im Anfange des vierten Jahrhunderts schrieb, de opific. Dei, cap. 8. Quum autem videamus eodem momento temporis, plerumque verum aliud agentes, nihilominus tamen universa quae contra sunt posita intueamur: verius et manifestius est, mentem esse, quae per oculos ea, quae sunt opposita, transpiciat quasi per *fenestras perlucente vitro*, aut speculari lapide obductus.

liche Fabrik beseſſen; und da ſie dieſelbe eine ſehr lange Zeit beſſen, weil die Erfindung deſſelben weit über Moſis Zeit hinausgeht: ſo wird niemand daran zweifeln, daß dieſe Fabrik ein ſehr vieles zum Flore der phönicischen Handlung beygetragen habe, und daß ſie eine von den Urſachen geweſen ſey, wodurch ſie zu einer ſo bewundernswürdigen Höhe gebracht worden.

§. 62.

Des Purpurs, der zweyten Hauptmanufactur der Phönicier, erwähnen alle alte Schriftſteller, und faſt an allen den Stellen, wo von koſtbaren Kleidern geredet wird. Dieſer vielen Stellen ungeachtet, kann man doch nichts gewiſſes und zuverläßiges von der Geſchichte des Purpurs in den Zeiten, in welchen wir hier den phönicischen Handel betrachten, ſagen. Denn obſchon der tyriſche Purpurhandel zu den Zeiten der Römer noch eben ſo groß, wo nicht größer, als in den Zeiten war, da die phönicische Nation ſich in ihrer glücklichen Periode befand: ſo kann man doch nicht allemal die Zeiten von einander unterſcheiden, von welchen die Schriftſteller reden, und alſo bleibt man in Ungewißheit, ob ſie die Purpurmanufacturen der ſpätern oder der frühern Zeiten beſchreiben. Inzwiſchen wollen wir einige Nachrichten anführen, die zur Geſchichte des Purpurs in beyden Zeitpuncten gehören.

§. 63.

Die Schriftſteller reden von dreyerley Arten des Purpurs. Dieſer Unterſchied entſtund theils von

den verschiedenen Oertern, wo die Purpurschnecken gefangen wurden, theils von der Beschaffenheit der Farbe. Die erste und schlechteste Art des Purpurs war matt und dunkelroth, und nicht viel besser als unsere Krappe. Die andere war hell und lebhaft, wie Scharlach, und glänzend hochroth. Die dritte Art hatte etwas von den beyden andern: sie war schwärzlich und zugleich glänzend. Das wahre Kennzeichen war, wenn man es von der rechten Seite ansahe, so konnte man seine Güte nicht erkennen, wenn man es aber in die Höhe hielte und von unten hinaufsahe, so merkte man einen scheinenden Glanz, der nichts der hohen Farbe des Scharlachs nachgab. Diese letztere Art war der rechte Purpur, der ehemals in der ganzen Welt so berühmt war, und unter dem Namen des tyrischen oder doppeltgefärbten verführet ward. Den Namen des doppeltgefärbten bekam er daher, weil er zu Tyrus nicht auf einmal gefärbet ward, wie in andern Ländern geschah; sondern wenn die Wolle fünf Stunden im Färbeküfen gelegen hatte, wurde sie ausgezogen, und wenn sie kalt geworden, ausgekämmet, und von neuem ins Küfen geleget, bis sie endlich durch und durch roth, und durch den vielen Purpursaft, den sie einsog, ganz schwarzartig ward. Plinius und Pollux beschreiben es ganz umständlich, wie man dabey verfuhr. Man muß aber einigen Begriff von der Färbekunst haben, wenn man ihre Beschreibungen verstehen will.

§. 64.

Der ächte tyrische Purpur wurde von einer Muschel zubereitet, die auch bey den Alten Purpur heißt, und die von diesem theuern Färbesafte nur ein paar Tropfen in einer weißen Ader enthielt. Die beste Art von diesen Schnecken fand sich in großer Menge an den phönicischen Ufern, besonders in der Gegend von Tyrus. Diejenigen, welche in andern Meeren gefangen wurden, waren weit schlechter, als die tyrischen, daher auch diese reiche Manufactur gewissermaßen ein Monopolium der Tyrier war. Nach Tyrus war die beste Purpurfischerey auf der Halbinsel Peloponnesus, oder Morea, an verschiedenen Orten, als nicht weit von Lacedämon, am Auslaufe des Flusses Eurotas, beym corinthischen Meerbusen, und bey Hermione. In den alten Büchern wird desfalls oft des laconischen und hermionischen Purpurs erwähnet. Der letztere wurde bis in Persien verfahren. Als Alexander Susa, eine von den persischen Hauptstädten, eingenommen hatte, fand er in dem königlichen Schatze für fünftausend Talente hermionischen Purpur, der bereits hundert und neunzig Jahre alt war, und dem ungeachtet noch so glänzete, als wenn er ganz neu wäre. Hieraus kann man auf die Güte des tyrischen Purpurs schlüßen, da der hermionische so vortrefflich war, der doch, nach dem Zeugnisse aller Schriftsteller, dem tyrischen nachstehen mußte. Die Insel Rhodis und viele andere cycladische Inseln waren ebenfalls wegen der Purpurfischereyen an ihren Ufern berühmt. In Italien fanden sich auch Purpur-

schnecken, besonders bey Tarent, woher Romulus ohne Zweifel den Purpur bekommen hat, womit er seinen königlichen Mantel einfassete, denn phönicischen Purpur zu kaufen war dieser König, der nur neulich aus den Wäldern und von den Landstraßen kam, wol nicht vermögend. Es ist besonders, daß die Kunst, Purpur mit Schnecken zu färben, in unsern Tagen entweder ganz verloren gegangen ist, oder doch nicht mehr gebrauchet wird, da sie gleichwol in den alten Zeiten so berühmt, und zugleich so allgemein war, daß sie in so vielen verschiedenen Reichen getrieben ward. Die itzige Art, den Purpur zu färben, ist ganz leicht und nicht so mühsam, als die alte, aber dagegen kömmt unser Purpur dem alten bey weiten nicht gleich. Denn so viel man aus den Beschreibungen, die uns die Schriftsteller gegeben, schlüßen kann, muß der letztere weit dunkler und weit glänzender gewesen seyn, als der neuere. Die Purpurmuscheln sind noch eben sowol vorhanden, als ehemals. Man muß nicht glauben, was einige vorgeben, daß sie sich gänzlich aus dem Reiche der Natur verloren hätten. Shaw, ein ganz neuer englischer Reisebeschreiber, hat sie selbst bey Tyrus gesehen. In America, an der westlichen Seite von Panama, färben die Einwohner noch itzt mit einer Art Schnecken roth. Und wenn ich nicht irre, so liest man in den Abhandlungen der französischen Academie der Wissenschaften eine glückliche Probe, die man vor einiger Zeit gemachet, nach der alten Art Purpur zu färben.

§. 65.

Die Erfindung dieser kostbaren Farbe wird den Phöniciern von den Alten einstimmig zugeschrieben, und sie sagen, daß sie eben so von ungefähr geschehen sey, als die Erfindung des Glases. Der Bischoff, **Achilles Tatius**, beschreibt die Umstände davon ausführlich in seinem Roman, mit folgenden Worten: „Es war eine Zeit, da die Purpurfarbe „den Menschen unbekannt war. Eine kleine Mu„schel verbarg sie in einer kleinen Höhlung. Ein Hir„te fieng diese Muschel: er lauerte auf einen Fisch, „da er aber diese unannehmliche Muschel fand, war „er nicht mit seinem Fange zufrieden, sondern warf „sie weg. Ein Hund fand diese Muschel, und zer„biß sie mit seinen Zähnen, dadurch geschah es, daß „das Blut der Schnecke sein Maul färbete, und „seine Schnauze mit einem Purpurroth überzog. „Der Hirte sah des Hundes Schnauße roth ge„färbt, und glaubete, er sey verwundet. Er wusch „ihn desfalls mit Seewasser ab, dadurch aber ward „das Blut noch schöner und glänzender. Mittler„weile daß er den Hund wusch, nahmen seine Hän„de ebenfalls eine Purpurfarbe an. Hieraus merk„te der Hirte die Natur der Muschel, daß sie die „vortrefflichste Farbe enthalte. Um die Heimlich„keiten der Muschel genauer auszuforschen, nahm „er ein wenig Wolle und steckte sie in die Höhlung. „Die Wolle bekam mit dem Maule des Hundes ei„nerley Farbe, und dadurch erhielt der Hirte den „ersten Begriff vom Purpur. Nachher nahm er „Steine, zerbrach damit die Schale des Thieres,

„öffnete den Behälter des Purpurs, und fand den „Schatz der Färberey.„ Andere erzählen ohne weitere Umstände, daß ein tyrischer Hercules der Erfinder dieser Kunst gewesen. Diese Nachricht streitet nicht mit der ersten, denn man wird in diesem Hercules leichtlich einen tyrischen Kaufmann erblicken, der vielleicht zuerst gewußt, die Entdeckung des Hirten recht zu nutzen, der Purpurmanufacturen angeleget, oder zuerst Purpurstoffe ausgeschiffet hat.

§. 66.

Man hat Grund zu glauben, daß diese Entdeckung sehr früh gemachet worden. Schon in Mosis Schriften kömmt bey der Gelegenheit, da von dem Schmucke der Stiftshütte und des Hohenpriesters geredet wird, der hebräische Name des Purpurs, Argaman, häufig vor, obschon man diesen Namen in unsern Bibelübersetzungen nicht findet, die allemal an dessen statt Scharlach haben. Ohne Zweifel haben die Juden diesen Purpur von niemand anders, als den Phöniciern, erhandelt. Die Purpurfischereyen in Griechenland und anderwärts scheinen alle weit jünger zu seyn, als die phönicischen. Daß nun diese Manufactur sehr einträglich gewesen, und daß sie viel zur Aufnahme des phönicischen Handels beygetragen, kann man aus der Kostbarkeit und dem hohen Preiße schlüßen, in dem der Purpur zu allen Zeiten stund. In der Bibel wird er oft dem Golde, der ägyptischen Leinwand und andern dergleichen Sachen von großem Werthe an die Seite gesetzet. Als Belsazar große Belohnungen für den-

denjenigen ausſetzete, der die unbekannte Schrift würde leſen können, ſo verſprach er demſelben Kleider von Purpur, Dan. Cap. 5. Sonſt pflegen dergleichen Sachen gemeiniglich das Schickſal zu haben, daß ſie nachher im Preiße fallen. Da aber der Purpur noch zu den Zeiten der Römer unglaublich theuer bezahlet ward: ſo iſt dieſes ein neuer Beweis von ſeiner Einträglichkeit in den alten Zeiten. Sein hoher Preiß war auch die Urſache, daß man ihn gleichſam für heilig hielt, und niemand durfte Purpurkleider tragen, als Kaiſer, Oberprieſter, Auguren und dergleichen heilige Perſonen. Daher werden auch in dem Geſetzbuche des Kaiſers Theodoſius die Schnecken heilig genannt. Dieſe Manufactur war es hauptſächlich, welche Tyrus von neuem aus ſeinen Steinhaufen, worein Alexander dieſe Stadt verwandelt hatte, emporhob, und ſie wieder in Anſehen brachte. Zu Strabos Zeiten waren die Purpurfärber in Tyrus in ſolchem Wohlſtande, daß dieſer Schriftſteller ſie beſonders als die Urheber der Pracht und des Ueberfluſſes, der damals in der Stadt überhand genommen, anklaget.

§. 67.

Wir verlaſſen nun die beyden Hauptmanufacturen der Phönicier, das Glas und den Purpur. Nur dieſes merken wir noch an, daß ſie nicht die einzigen geweſen, durch die die fleißigen und geſchickten Phönicier ſich auf Koſten ihrer unwiſſenden Nachbarn bereichert haben; ſondern daß dieſe Nation noch eine Menge anderer gehabt habe, die wol eben

ſo

so einträglich gewesen, obschon wir keine ausführliche Nachrichten davon haben. Es gab damals fast keine Art von Handthierung, die sie nicht trieb, worinn sie nicht andere übertraf, und wovon sie nicht die Früchte ausschiffete, oder sich damit auf andere Art von den Ausländern Geld verdienete. Eine ganz feine Leinwand, die von der Stadt Sidon, woselbst sie verfertiget wurde, den Namen Sindon führete, ward von den Alten sehr hoch gehalten. Sie war so fein, daß sich die Männer lange Zeit schämeten, sie zu tragen, sondern sie wurde, so wie der ägyptische Byssus, dem Frauenzimmer überlassen. Ja, als Krates, ein athenienſischer Weltweise, die Schwachheit begieng, Sindon zu tragen, ungeachtet er ein ernsthafter Cyniker war, ward er desfalls von den Obern zur Verantwortung gezogen. Von einer phönicischen Tuchmanufactur findet man beym Herodot Spuren, welcher saget, die asiatischen Thracier, die dem Feldzuge des Xerxes gegen Griechenland beywohneten, hätten eine Art Stiefletten von phönicischem Tuche gehabt. Selbst die Frauensperſonen zu Sidon waren nicht müßig, sondern sie folgeten der Arbeitsamkeit ihrer Männer. Sie wirkten schöne vielfärbigte Schleyer, die ihre Männer durch die ganze Welt verführeten. Besonders scheint es, daß die phönicischen Kaufleute sich viel Geld mit allerhand Kleinigkeiten verdienet haben, die wegen ihrer Artigkeit und wegen der Kunst, womit sie verfertiget wurden, nach dem kindischen Geschmacke der damaligen Völker waren, und desfalls von ihnen sehr theuer bezahlet wurden. Homer

saget ausdrücklich: die schlauen und durch ihre Seereisen berühmten Phönicier kamen dahin, und führeten auf ihren schwarzen Schiffen eine große Menge Spielereyen mit sich. Eines Bechers von dieser Art haben wir bereits oben aus eben diesem Dichter erwähnet, der insgemein alles, was er als artig von Kleidern, Geschirren u. d. g. beschreiben will, für sidonische Arbeit ausgiebt. Daß diese Nation es in der Baukunst und andern damit verwandten Künsten weit gebracht habe, davon ist dieses der stärkste Beweis, daß, als Salomo einen Tempel bauen wollte, der ein Wunder Asiens werden sollte, er sich dazu Baumeister und Künstler von Sidon verschrieb. In Sarepta hatten sie Schmelzhütten. Die Kureter, welche Cadmus nach Griechenland führete, waren sehr geschickt in der Kunst in Metalle zu arbeiten, und durch sie wurden die ersten Bergwerke in Griechenland entdecket.

§. 68.

Das dritte, woraus man den Anwachs der phönicischen Handlung erklären kann, sind ihre Erfindungen zur Erleichterung der Handlung und der Schifffahrt. Deren sind vornehmlich zwey. Sie führeten die Münze ein, und entdeckten die vorher unbekannte Kunst, auch zur Nachtzeit, nach dem Laufe der Sterne, zu seegeln, oder die Nachtseglation, wie die Griechen es mit einem Worte nennen. Wenn man weiß, was für vortheilhafte Veränderungen mit dem Handlungswesen in den neuern Zeiten durch die Einführung des Wechselhandels, anstatt

statt des Münzhandels, vorgegangen *), so wird man daraus leichtlich die Veränderungen folgern können, welche der Münzhandel hervorgebracht hat, da er in die Stelle des bisher üblichen Tauschhandels kam; denn der Münzhandel hat eben so viele Vortheile vor dem Tauschhandel, als der Wechselhandel vor dem Münzhandel. Und wenn man sich vorstellet, wie viel vollkommener die Schifffahrt zu unsern Zeiten durch die Erfindung des Compasses geworden, als sie vorher war, da man bloß den Sternen folgete: so kann man leichtlich gedenken, wie weit die phönicischen Seeleute, die da verstanden, die Schiffe nach dem Laufe der Sterne zu richten, andere Nationen müssen übertroffen haben, die nicht die Kunst wußten, die Astronomie auf die Schifffahrt anzuwenden, und sich desfalls nicht aufs offene Meer wagen durften, neue Länder aufzusuchen, sondern sich genöthiget sahen, sich nahe an den bekannten Ufern zu halten.

§. 69.

Die Münze ist eine so künstliche und sinnreiche Sache, daß der menschliche Verstand nur stufenweise, und vermittelst vieler vorhergehender Erfindungen darauf verfallen konnte **). Anfangs vertauschte

*) Dieses geschah im dreyzehnten Jahrhunderte durch die Juden, die unter dem Könige Philipp August, der 1223. starb, aus Frankreich vertrieben wurden, und nach der Lombardey flüchteten, wo sie den fremden Kaufleuten und Reisenden heimliche Briefe an denjenigen gaben, welchen sie ihr Eigenthum in Frankreich anvertrauet hatten.

**) Man sehe des Herrn Prof. Jiervogels gelehrten Tra-

tauschte man Waaren gegen Waaren. Nachher nahm man einen allgemeinen Maaßstab an. Dieser war anfänglich bey vielen Völkern das Vieh; da man aber die Unbequemlichkeit dabey einsah, dachte man auf etwas anders, und man verfiel endlich auf das Gold und Silber, das dazu weit bequemer war. Diese Metalle wog man sich lange Zeit, wie andere Waaren, einander zu. Um aber der Mühe überhoben zu seyn, beständig eine Waage bey sich zu führen, so stempelten Kaufleute Stücke davon, das ist, sie gaben den Werth eines Stückes durch das aufgesetzte Zeichen zu erkennen. Endlich eignete sich die Obrigkeit die Macht zu, Geld zu schlagen; und so verhält sich die Sache annoch an den mehresten Oertern bey gesitteten Völkern. So viele Abwechselungen mußte die Münze erfahren, ehe sie zu der itzigen Einrichtung gelangete.

§. 70.

Es war eine Zeit, wie wir bereits angeführet haben, da man in der ganzen Welt keinen andern Handel kannte, als den Tauschhandel. Diese Handlungsart war in den ältesten Zeiten, beym Anfange des Handels, unter Nachbarn gebräuchlich. Auch die Phönicier bedieneten sich derselben lange nachher in ihrem Handel mit weit entlegenen Völkern. Diese Handlungsart konnte nun wol im Großhandel statt finden, aber im gemeinen Leben fiel sie wegen der Ungleichheit der Waaren gar zu beschwerlich.

Es

Tractat, Om Myntkunskapen i gemen och swenska Myntkunskapen i synnerheit. Erstes St. S. 27. u. f.

Es passete sich nicht allemal, daß derjenige, der sich eine Sache eintauschen wollte, etwas davor zurückgeben konnte, das der andere gebrauchte oder bedurfte. Und wenn auch dieses war, so war es doch schwer, mit einander wegen des Werths der Waaren einig zu werden, wie viel nämlich von der einen Art für die andere Art sollte gegeben werden. Die Noth brachte also die Menschen dahin, darinn überein zukommen, etwas als einen allgemeinen Maaßstab anzunehmen, wornach alle andere vorkommende Sachen sollten geschätzt und bestimmt werden. Allein über diesen Maaßstab kamen nicht alle überein, weil die Waaren, welche bey einem Volke zum Maaßstabe geschickt waren, es bey einem andern nicht seyn konnten. So hat man davon Spuren, daß eine kleine Art Muscheln *), die noch itzt in America, auf den maldivischen Inseln, in Bengalen, Siam und vielen andern Reichen anstatt des Geldes gebrauchet werden, schon bey vielen alten Völkern gebräuchlich gewesen.

§. 71.

Es war natürlich, daß solche Völker, die entweder gänzlich oder doch hauptsächlich von der Viehzucht lebeten, das Vieh zu ihrem Maaßstabe annahmen. Da nun diese Völker in der alten Welt sehr häufig waren: so geschah es, daß die Art, mit dem Vieh, anstatt des Geldes, zu handeln, fast allgemein wurde. Es kann seyn, daß sie zuerst im Morgenlande, in Canaan oder Arabien, dem wahren

*) Cypraea marginata nodosa.

ren Vaterlande der Viehzucht, entstanden. Hier war die Viehzucht nicht allein in den alten Zeiten eine so edle Beschäfftigung, daß die Kinder der vornehmsten Leute sie trieben (als die Töchter des Jethro, 2 B. Mos. 38, 17.), sondern auch noch itzt halten die Prinzessinnen der arabischen Emiren, oder Erbfürsten, es nicht für unanständig, das Vieh zu weyden. Jedoch findet man in der heil. Schrift von dieser Handlungsart, da das Vieh als ein Maaßstab gebrauchet wurde, keine Spur, wofern man nicht 1 B. Mos. 38, 17. dahin rechnen will. Zum wenigsten kann die Stelle, Jos. 24, 32. unmöglich davon erkläret werden, denn die hundert Kesita, wovor Jacob sich einen Acker kaufte, können desfalls nicht hundert Schafe seyn, weil dieser Handel kein Verhältniß würde gehabt haben, und hundert Schafe in einem Lande, das so großen Ueberfluß an Heerden hatte, unmöglich einem Stücke Ackers gleich seyn konnten. Hierzu kömmt noch, daß eben dieses Wort auch Hiob 42, 11. vorkömmt, wo gesaget wird, daß Hiob von einem jeden seiner Freunde ein Kesita zum Geschenk bekommen habe. Hätte dieses Geschenk nun bloß in einem Schafe bestanden: so würde es für einen so vornehmen, reichen und angesehenen Mann, als Hiob war, gar zu geringe und verächtlich gewesen seyn, besonders da im Morgenlande die Geschenke sehr groß und prächtig zu seyn pflegen. Inzwischen kann der Viehhandel in Asien üblich gewesen seyn, ohne daß man eine Spur davon in der Bibel findet. In den alten Schriften der Griechen und Römer wird er desto öfterer er-

wähnet. Beym Homer vertauscht Glaucus seine goldenen Waffen, hundert Ochsen werth, gegen die kupfernen des Diomedes, die nur zehn Ochsen am Werthe geschätzet wurden. Cysseus, König in Thracien, verkaufte seine Tochter ihrem Freyer, Iphidamas, für hundert Ochsen und hundert Schafe und Ziegen. Die Worte, welche in der griechischen Sprache kaufen und verkaufen bedeuten, stammen von andern ab, welche ein Lamm, einen Esel und ein Füllen bedeuten, weil der mehreste Handel mit diesen Creaturen betrieben wurde. In eben dieser Sprache heißt ein hübsches Mägdchen mit einem Worte: eine, welche viele Ochsen fodert, das ist, welche vieles von ihren Freyern zum Geschenk verlanget, oder für welche man viel bezahlen muß. Die Römer haben ebenfalls dem Gelde die Namen der Thiere beygeleget. In ihren alten Gesetzen waren alle Geldstrafen nach Ochsen und Schafen berechnet, welche in solcher Verhältniß stunden, daß zehn Schafe für einen Ochsen gerechnet wurden. Für grobe Verbrechen wurden zwanzig Ochsen erleget, für geringere Verbrechen eine kleinere Anzahl derselben, und für die geringsten ein oder mehrere Schafe.

§. 72.

Der Viehhandel war für kleine Gesellschaften, die nicht mit Ausländern Umgang hatten oder Handlung trieben, ganz bequem, aber zu Betreibung eines großen Handels in entfernte Länder war er gänzlich unbrauchbar. Es war demnach nothwendig, einen andern allgemeinen Maaßstab anzunehmen.

Man

Man erwählete zu allem Glück schon in den ältesten Zeiten eine Sache, die sich dazu so wohl schickte, daß man nachher, in einer Zeit von viertausend Jahren, kein bequemeres Mittel hat ausfindig machen können, ich meyne, die edlen Metalle, Gold und Silber. Diese haben alle Eigenschaften, die zu einem solchen allgemeinen Maaßstabe erfodert werden. Die Natur hat sie nur sparsam ausgetheilet, und also sind sie selten. Ihre Dichtigkeit und Geschmeidigkeit machet, daß sie sich in größere und kleinere Stücke zertheilen lassen. Sie haben nicht bloß einen eingebildeten und willkührlichen Werth, und sie können auch ohne diese Uebereinstimmung der Menschen auf mannichfaltige Art genutzet und zu allerhand Behuf angewandt werden; sie können ohne sonderliche Verminderung geschmolzen und umgearbeitet werden u. s. w. Also kann nichts erdacht werden, das geschickter seyn sollte, den Käufer und Verkäufer aus einander zu bringen, als diese Metalle. Es fällt dieses alles so klar in die Augen, daß man sich nicht wundern darf, wie man es so zeitig habe einsehen können. Ja es scheint, als wenn der Gebrauch des Goldes und Silbers eben so alt sey, als der Viehhandel, denn schon in der Geschichte Abrahams wird davon geredet, und vermuthlich ist beydes wol in der Nachbarschaft Arabiens zuerst aufgekommen, welches Land zu allen Zeiten wegen seines feinen und häufigen Goldes im Rufe gestanden hat. Nach Griechenland und dem übrigen Europa ist der Gebrauch dieser Metalle im Handel und Wandel sehr spät gekommen.

§. 73.

Wenn man höret, daß die edlen Metalle zum allgemeinen Maaßstabe der Waaren angenommen worden, so muß man nicht gleich an gemünztes Gold und Silber denken. Sie wurden anfangs bey allen Völkern lange Zeit, eben wie andere Waaren, gewogen, so daß man keinen Handel ohne die Waage in der Hand schließen konnte. Daher sind die itzt-gewöhnlichen Namen des Geldes in verschiedenen Sprachen aus den Namen der Gewichte entsprungen, als bey den Hebräern Seckel; bey den Griechen Talente, Minen und Stater; bey den Römern As und Uncia; bey den Engländern Mearc und Pound; bey den Schweden, Dänen und Deutschen Mark, welches die Allgemeinheit des Gebrauchs, das Gold und Silber zu wägen, beweist. Es war aber gar zu beschwerlich, allezeit die Waage in der Hand zu haben. Man erfand desfalls, der Beschwerlichkeit die mit dem Wägen verbunden ist, auszuweichen, eine Art, die Metalle zu berechnen, das ist, man stempelte kleine Stücke desselben, und zeigete den Werth des Gehalts durch ein Zeichen an. Hier fängt der Zeitpunct der eigentlich sogenannten Münze an. Es verdienet untersuchet zu werden, bey welchem Volke diese vortreffliche Einrichtung zuerst in Uebung gekommen, und welches das erste gewesen, das das Gepräge nach dem innerlichen Gehalt geschlagen, und einen Münzfuß eingerichtet habe. Denn es ist nicht nothwendig, daß es ein Oberherr gewesen; es konnte eben so gut von andern geschehen, auf deren Zeugniß man sich verlassen konnte.

§. 74.

Die Gelehrten streiten sich darüber, welchem Volke man die Ehre der Erfindung der Münze zueignen müsse. Wenn man davon nach ausdrücklichen Zeugnissen der Geschichte urtheilen will, so muß man am wahrscheinlichsten den Ursprung derselben bey einem solchen Volke suchen, welches einen großen Handel getrieben, weil die Handlung die nächste Anleitung zu dieser Erfindung muß gegeben haben. Aus diesem Grunde machen unsere Phönicier vor allen andern Nationen, vor den Athenienſern, Lydiern, Thessaliern und Aegyptern, welche alle entweder gar keinen ausländischen Handel getrieben, oder denselben sehr spät angefangen haben, auf diese Ehre einen starken Anspruch. Eine Stelle des Alcidamas, eines griechischen Schriftstellers, scheint die ganze Sache zu ihrem Vortheile zu entscheiden. Sie lautet folgendermaßen: „Haben nicht die Phöni„cier, die schlauesten und witzigsten von allen Aus„ländern, die Münze erfunden? Sie theileten ein „Stück in gewisse Theile, und seßeten zuerst ein Zei„chen darauf, um zu erkennen zu geben, wie viel es „wöge.„ Diese Stelle giebt nicht allein deutlich zu erkennen, daß die Phönicier die Münze erfunden: sondern es scheint auch, daß man daraus schlüßen könne, daß einzelne Personen, oder Kaufleute, und nicht der Oberherr, zuerst die Prägung vorgenommen. Kraft dieses stelle ich mir die Sache folgendermaßen vor. Reiche Kaufleute, welche allgemeinen Credit hatten, ließen zugleich mit dem Zeichen, das den Werth des Stückes anzeigete, ihr eigenes

Wapen darauf setzen, wodurch man den Münzherrn kennen konnte, der dadurch, so zu sagen, seine Ehre für den Werth des Stückes zum Unterpfande setzete, und sich verband, es für den Preiß wieder einzulösen. Wenn ich mich nicht irre, so soll noch itzt eine ähnliche Sache bey den chinesischen Kaufleuten statt finden.

§. 75.

In den Staaten, wo man ebenfalls der Unbequemlichkeiten, die das Wägen mit sich führet, entübriget seyn wollte, und es nicht für rathsam hielt, dem Stempel des Kaufmannes zu trauen, war es unumgänglich nothwendig, daß die Obrigkeit des Landes das Münzwesen in ihren Schutz nahm. Wann, wo und von wem dieses zuerst geschehen sey, ist ganz unbekannt. In Persien war **Darius Hystaspis** der erste, der Münzen aus Gold prägete. Er that es aber nicht aus einer ökonomischen Absicht, sondern, wie **Herodot** ausdrücklich saget, sich einen unsterblichen Namen zu erwerben. Desfalls, als sein Statthalter über Aegypten, **Aryandes**, von eben der Ehrbegierde getrieben, seinem Herrn nachahmete, und Geld aus Silber schlagen ließ, sahe **Darius** es als eine Beleidigung der Majestät, und als ein Zeichen zum Aufruhr an, welches Aryandes mit seinem Kopfe bezahlen mußte. Man weiß überdem, daß dem **Darius** von seinen Unterthanen der Spottname, Kaufmann, beygeleget worden. Die Geschichtschreiber sagen zwar, daß die Ursache dazu gewesen, daß **Darius** zuerst einer jedweden Provinz gewisse Schatzungen aufgeleget, die sie jährlich

lich an Landesproducten der Krone liefern mußten, da vorher alle Schatzungen, welche die Perser ihren Monarchen gaben, in freywilligen Geschenken bestunden. Wer weiß aber, ob es nicht eben so viel zu diesem Spottnamen beygetragen, daß Darius zuerst Münzen schlagen lassen, und sich also eine Sache zugeeignet, die vorher bloß von Kaufleuten ausgeübet wurde? So viel von der Phönicier Erfindung der Münzen.

§. 76.

Das Seewesen war, in Vergleichung mit dem unsrigen, bey den alten Völkern in sehr schlechtem Zustande, denn es fehlete ihnen das vornehmste, der Compaß, der nunmehr das Seewesen zu einer so besondern Höhe gebracht hat. Ueberdem waren die Alten bey weitem keine so großen Meister in der Schiffsbaukunst, als die Neuern, und wenn man in den Geschichten von großen Kriegs- und Handelsschiffen liest, so muß man desfalls nicht glauben, daß es Spanienfahrer oder Schiffe von der Linie gewesen. Man kann nicht läugnen, daß die alten Bücher von verschiedenen ungemein großen Schiffen reden. Sesostris soll ein Schiff von zweyhundert und achtzig Ellen haben bauen lassen, welches er wegen seiner unvergleichlichen Schönheit und Größe dem Osiris heiligte. Die römischen Schriftsteller erheben ein macedonisches Schiff, das sechzehn Ruderbänke hatte, und so groß war, daß man es kaum regieren konnte. Dieses Schiff ward für so wichtig gehalten, daß es in dem Friedensvertrage, den der König von Macedonien, Philipp, nach einem

unglücklichen Kriege mit den Römern schloß, einen besondern Artikel ausmachte. Denn da er seinen Ueberwindern, unter andern harten Bedingungen, auch alle seine Galeeren überlassen mußte, so behielt er sich dieses große Schiff ausdrücklich vor. Die Römer bewilligten es ihm auch für dießmal; allein, nicht lange darnach mußte es dienen, seinen Sohn, Perseus, der aufs neue von dem römischen Consul, Paulus Aemilius, war überwunden worden, im Triumphe nach Rom zu führen, wo es die Einwohner in die größte Verwunderung setzete, die ein so großes Schiff vorher niemals gesehen hatten. Das Schiff, welches der Kaiser Constantin der Große zu Alexandrien bauen ließ, um einen ägyptischen Obelisc nach Rom überzuführen, war ebenfalls von einer bewundernswürdigen Größe, und wurde mit dreyhundert Rudern regieret. Dieß ist das erste Schiff, womit die Alten prahlen. Allein eben daraus, daß sie davon so viel Wesens machen, sieht man deutlich, daß große Schiffe damals etwas sehr ungewöhnliches müssen gewesen seyn. Zu geschweigen, daß diese drey angeführten Schiffe mehr zur Pracht, als zum Nutzen und ordentlichen Gebrauche, und dabey so ungeschickt erbauet waren, daß sie nur mit vieler Mühe konnten regieret werden. Inzwischen, obschon die Alten keinen Compaß hatten, und ihre Schiffe den unserigen weit nachstehen müssen: so haben sie dem ungeachtet damit fast eben so große Seereisen gethan, als wir. Sie segelten von dem rothen Meere um das Vorgebirge der guten Hoffnung, und kamen durch die Meerenge bey Gibral-

tar wieder nach Aegypten zurück. Sie seegelten von Tyrus nach England und Preußen; von Karthago nach America; von Marseille nach Island. Grösfere Seereisen kann man nicht fodern. Wenn also die Neuern vor den Alten darinn den Vorzug haben, daß diese nichts von den wichtigen Erfindungen wußten, welche dem Seewesen in den neuern Zeiten ein ganz anderes Ansehen gegeben: so haben die Alten gegentheils desto mehr Ehre davon, daß sie, ohne die Hülfsmittel, die wir itzt haben, fast eben so weit gekommen sind als wir, obschon mit größerer Beschwerlichkeit und Gefahr.

§. 77.

Wie die Schifffahrt in ihrem Anfange ausgesehen, und wie sie stufenweise verbessert worden, kann man so genau nicht sagen. Man müßte in die Zeiten vor der Sündfluth zurückgehen, das ist, man müßte sich in dunkle und ungegründete Muthmassungen vertiefen, wenn man versuchen wollte, eine Beschreibung davon zu machen. Daß man schon vor der Sündfluth die Meere und Flüsse beschiffet, daran darf man wol nicht zweifeln. Eine Kunst, wozu die Natur und Noth die nächste Anleitung giebt, konnte unmöglich lange Zeit unbekannt bleiben. Aber allem Ansehen nach ist die Seewissenschaft der ältesten Welt durch die Sündfluth verloren gegangen. Denn, gesetzt, Noachs Söhne hätten sie vollkommen verstanden, so waren doch viele andere und dringendere Nothwendigkeiten, welchen sie abzuhelfen suchen mußten, als ihren Kindern zu

lehren, wie man das Meer überschiffen müsse. Daher kömmt es, daß die alten griechischen Fabeln der Schifffahrt Anfang so geringe vorstellen. Nach ihrer Aussage bediente man sich zuerst der Flößen, welche aus Bäumen, die man neben einander legete, bestanden. Nachher gebrauchte man Thierhäute, die man als Säcke zusammennähete, mit Luft anfüllete, und so viele neben einander legete, daß sowol Menschen als Waaren Platz darauf fanden. Endlich nahm man dicke Bäume, die man ausbrannte. So sahen die ersten Schiffe aus. Diese kleinen Boote, die nahe am Ufer hinliefen, haben sich nach einigen tausend Jahren in schwimmende Schlösser verwandelt, die von einem Pol zum andern seegeln. Wenn man die vortreffliche und künstliche Structur unserer itzigen Kriegs- und Handelsschiffe gegen die Erstlinge dieser Kunst hält: so wird man aus ihren unendlich vielen Zusätzen und Verbesserungen deutlich sehen, wie sehr Zeit, Erfahrung und Fleiß dem menschlichen Verstande zu Hülfe kommen müssen, ehe seine Erfindungen einen Grad der Vollkommenheit erhalten. Annoch nach den Zeiten, als die Schiffe schon etwas größer und dauerhafter erbauet wurden, war die Seglation noch nicht sonderlich verbessert. Es dauerte sehr lange, ehe man sich der Seegel bedienete, man begnügte sich mit Rudern. Die Steuermannskunst war noch nicht vorhanden. Man hielt sich nahe ans Ufer, und ließ es, so viel als möglich war, nicht aus den Augen. So war das Seewesen beschaffen, als das handelnde Volk, dessen Geschichte wir hier beschreiben,

ben, demselben eine neue und verbesserte Gestalt zu geben anfieng.

§. 78.

Die Phönicier sind die ersten und berühmtesten Seeleute in der ganzen alten Welt. Sie sind die ersten, welche sich langen Seereisen unterzogen. Mit kleinen Booten konnte man nicht von Sidon nach Mingrelien, Karthago und Cadiz seegeln, es versteht sich also von sich selbst, daß sie vorher lernen mußten, Schiffe auszurüsten, die im Stande waren, so weite Reisen auszuhalten. Durch diese Seereisen setzeten sie sich in solchen Ruf, daß alle Potentaten sich ihrer in Seegeschäfften bedieneten. Salomo verschrieb sich Seeleute von Tyrus, als er den Handel nach Ophir errichtete. Neko, König von Aegypten, schickte Phönicier aus, Africa zu umschiffen, obschon seine eigenen Unterthanen in der Schifffahrt nicht ganz ungeübt waren. Die Königinn Semiramis bediente sich ihrer, das indische Meer zu erforschen. Alexander gebrauchte sie in derselbigen Sache. Ihnen hatten auch fast alle andere Nationen dasjenige zu verdanken, was sie vom Seewesen wußten. Die Karthaginienser, von welchen Polybius saget, daß es keine Nation in den Seewissenschaften so hoch gebracht habe, als sie, waren nicht allein der Phönicier Lehrlinge, sondern auch ihre Nachkommen. Die Griechen, deren Seemacht endlich der phönicischen überlegen ward, gestehen selbst, daß sie die Seglation von ihnen erlernet haben, obschon sie in der Schiffsbaukunst die Aegyptier für ihre ersten Lehrmeister erkennen. Von

den

den Joniern und andern kleinern Völkern in Kleinasien, die das Seewesen verstanden, ist ebenfalls kein Zweifel, daß sie diese Wissenschaft, nebst vielen andern, zuerst von den Phöniciern erhalten haben.

§. 79.

Das wichtigste, was diese Nation zur Verbesserung des Seglationwesens erfunden, ist, daß sie zuerst gewußt, die Astronomie mit Vortheil auf die Schiffahrt anzuwenden. Ich will eben nicht behaupten, daß sie die Astronomie selbst erfunden haben. Die Griechen geben es zwar vor; man hat aber stärkere Gründe, den Ursprung dieser Wissenschaft bey den Chaldäern oder Aegyptiern zu suchen. Mit diesen letztern giengen die Phönicier seit den frühesten Zeiten viel um, und also haben sie den ersten Begriff dieser Wissenschaft von ihnen bekommen können. So viel ist gewiß, daß sie die ersten gewesen sind, welche gezeiget haben, wie man sich dieser Wissenschaft bey der Seglation bedienen, und aus dem Stande der Sterne am Himmel die Lage der Oerter auf dem Erdboden finden sollte. Erstlich war das Gestirn, welches die Griechen den großen Bär nannten, der Wegweiser und die Richtschnur ihrer Steuerleute; mit der Zeit aber giengen sie weiter. Sie merkten, daß dieses Gestirn, welches einen großen Raum am Himmel einnimmt, und einen sehr weitläuftigen Umkreis machet, die Seefahrenden unvermerkt vom rechten Wege ableite. Sie wandten desfalls ihre Augen auf ein anderes, das zwar nicht so hellscheinend, aber gleichwol von eben

der Gestalt war, und keinen so großen Raum einnahm. Die Griechen nannten es gewöhnlich den kleinen Bärn, zuweilen auch Phönice. Besonders wurden drey Sterne aus demselben die Führer der Schiffsleute, welche drey von den Griechen der Hundsschwanz, oder Cynosura, genannt wurden, und von denen der letzte der Polstern war. Sobald der Hundsschwanz entdecket war, lief man nicht mehr so große Gefahr bey der Schifffahrt, als vorher. Die Seefahrenden durften sich nicht mehr für verloren achten, wenn sie durch einen Sturm aufs hohe Meer getrieben wurden, und das Ufer nicht mehr sahen. Wenn sie nichts mehr sahen, als Himmel und Meer, so zeigte ihnen dieser Wegweiser, wohin sie sich wenden mußten. Die Griechen hatten die Seglationskunst von den Phöniciern zu der Zeit gelernet, da diese noch nach dem großen Bärn ihren Lauf einrichteten, und sie behielten diese einmal angenommene Art nachher bey, obschon die neuere Art, den Lauf des Schiffs nach dem kleinen Bärn einzurichten, vor der ältern viele Vorzüge hatte.

§. 80.

Ich weiß nicht genau, wie weit man sich aufs Meer wagen kann, wenn man keinen andern Führer, als die Sterne, hat. Sollte diese Seglationsart gar zu unsicher seyn, so würde die wichtige Frage entstehen, wie es den Alten, besonders den Phöniciern, möglich gewesen, so weite Seereisen vorzunehmen, da sie keinen Compaß hatten, sondern sich bloß nach den Sternen richteten? Ich sehe diese

Frage

Frage so an, daß, wenn sie auch auf keinerley Art beantwortet werden könnte, man daher doch keinen Grund nehmen könne, diese Seereisen für gänzlich erdichtet zu halten. Sie sind uns von so vielen und glaubwürdigen Geschichtschreibern berichtet worden, daß sie alle Kennzeichen einer historischen Wahrheit haben, und eine Sache, die durch hinlängliche Zeugnisse bestärket ist, bloß aus dem Grunde zu läugnen, weil man die Möglichkeit, wie sie habe geschehen können, nicht zeigen kann, ist wider alle logikalische Regeln, und völlig unvernünftig. Ich nehme ferner bey dieser Frage an, daß die Alten keinen Compaß gehabt haben. Dieß würde unnöthig seyn zu erinnern, wenn nicht einige das Gegentheil hätten behaupten wollen. Das Neueste, was über die Geschichte des Compasses geschrieben worden, sind zwey Abhandlungen im zweyten Theile der Schriften der bononischen Akademie der Wissenschaften *). Die eine davon, deren Verfasser Herr **Johann Chrysostomus Trombelli** ist, ist sehr artig zu lesen. In derselben ist nicht allein der Zeitpunct aus den mittlern Jahrhunderten, in welchen die Erfindung des Compasses fällt, critisch untersuchet, sondern es sind auch allerhand andere hieher gehörige Nachrichten hinzugefüget. In der zweyten Abhandlung hat der Verfasser, Herr **Abundius Collina**, den vom **Trombelli** angenommenen Satz: daß der Compaß

in

*) Seite 333. u. f. und S. 372. u. f. Man findet diese Abhandlungen auch ins Deutsche übersetzet im allgemeinen Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften, 2ten Theil, S. 47. 3ten Theil, S. 140.

in den neuern Zeiten erfunden worden, und den Phöniciern und Griechen unbekannt gewesen sey, zu widerlegen, und diese Ehre den Alten zuzueignen gesuchet; allein, seine Gründe sind so schwach, daß sie keinen überzeugen werden. Keiner von allen alten Schriftstellern erwähnet jemals des Compasses, selbst die Dichter nicht, die gleichwol viele Seereisen der Alten so ausführlich beschreiben, und die Aufmerksamkeit der Steuerleute auf den Lauf der Sterne und alle kleine dabey vorfallende Umstände so genau anmerken. Dieses Stillschweigen einer so bewundernswürdigen Sache ist ein unbeantwortlicher Einwurf gegen diejenigen, welche den neuern Zeiten die Ehre der Erfindung des Compasses abläugnen wollen. Will man aus den langwierigen Seereisen der Alten einen Grund hernehmen, zu behaupten, daß sie Compasse gehabt; so würde man sich, um eine Schwierigkeit aufzulösen, in eine andere weit unauflöslichere verwickeln. Da es nun ausgemacht ist, daß die Alten so weite Seereisen gethan haben, und daß sie dieselben ohne Compaß gethan haben: so dünkt mich, daß die Möglichkeit davon auf folgende Art müsse begreiflich gemachet werden.

§. 81.

Es ist gewiß, daß die besten Seefahrer der ältesten Zeiten sich nicht zu weit aufs hohe Meer gewaget, sondern sich so viel als möglich bemühet haben, das Land im Gesichte zu behalten. Diese Anmerkung machet schon alle die Seereisen begreiflich, die damals nach den vielen am Mittelmeere belegenen

Län-

Ländern angestellet wurden. Auf diese Art seegelten die Phönicier von Tyrus bis nach Cadiz. Sie landeten bey dieser Reise an Maltha, welche Insel ihnen eben das war, was das Vorgebirge der guten Hoffnung unsern Ostindienfahrern ist. Wenn sie dahin kamen, hatten sie ihre halbe Reise verrichtet. Von Maltha seegelten sie dicht an den africanischen Küsten bis nach der Meerenge. Wenn sie auch einmal durch Sturm oder widrigen Wind von ihrem Wege aufs offene Meer getrieben wurden, so dauerte es doch nicht lange, daß sie wieder Land sahen, und also konnten sie leicht wieder auf den rechten Weg kommen, weil sie eine vollkommene Kenntniß von allen Küsten dieses Meers hatten. Nun brachten sie wol dreymal so viel Zeit auf dieser Reise von Phönicien nach Spanien zu, als unsere Schiffer, die den nächsten Weg übers offene Meer nehmen; aber darauf kam es nicht an: genug daß sie endlich dahin kamen, wo sie hin wollten. Eben so war es mit ihrer Reise um Africa beschaffen. Sie seegelten aus dem rothen Meere ab, folgeten beständig den südlichen Küsten von Africa, stiegen oft ans Land, Lebensmittel zu holen, ja sie säeten an manchen Orten und warteten die Aerndte ab, und kamen endlich durch die Straße nach Aegypten zurück, welches doch erst nach dreyen Jahren geschehen konnte. Allein, eine einzige Seereise läßt sich nicht auf diese Art erklären, nämlich die Reise nach der viele Tagereisen über Cadiz hinaus belegenen großen Insel, das ist, nach America. Die ersten, die da anlandeten, wurden wider ihren Willen durch Sturm

dahin

dahin verschlagen, und nachher sollen die Karthaginienser eine ordentliche Fahrt dahin errichtet haben. Wie war dieß ohne Compaß möglich? Ich weiß hier keinen andern Rath, als daß man die Passatwinde zu Hülfe nehme, welche, wie bekannt ist, auf diesen Theil des Weltmeers stark genug sind. Daß die Karthaginienser sich derselben bey ihren americanischen Reisen bedient haben, scheint mir um so viel wahrscheinlicher, da ich in einer alten Reisebeschreibung über die Küsten des rothen Meers etwas ähnliches antreffe. In derselben wird berichtet, daß, da man vorher gewohnt gewesen, die Fahrt nach Indien dergestalt anzustellen, daß man sich nahe an den südlichen Küsten von Arabien gehalten; so habe ein Seefahrer, mit Namen Hippalus, sich zuerst auf das offene Meer gewagt, und vermittelst eines Südwestwindes den Weg nach Indien gefunden. Dieß gieng so wohl von statten, daß der Weg nach Indien, da man von Ocelis in Arabien, itzt Capo de Celi genannt, abfuhr, und nach vierzig Tagen bey Muziris, das itzt Anor heißt, anlangte, zur Zeit der Römer allgemein gebrauchet wurde. Der Seefahrer, der diesen Weg zuerst entdeckte, hatte die Ehre zur Belohnung, daß der Südwestwind von dieser Zeit an nach seinem Namen, Hippalus, genannt wurde. Es ist möglich, daß die Passatwinde des Oceans, zwischen Europa und America, den Karthaginiensern eben solche Dinste geleistet haben, als der Südwestwind dem Hippalus im indischen Meere.

§. 82.

Was noch sonst in Ansehung des phönicischen Seewesens angemerkt zu werden verdient, besteht in folgendem. Sie hatten zweyerley Art von Schiffen: runde Schiffe, oder Lasttrager, und lange, oder Galeeren mit drey oder fünf Ruderbänken. Die erstern waren eigentliche Kauffahrteyschiffe, gleichwol wurden sie auch in Seeschlachten gebrauchet, da sie voran und auf beyden Flügeln gestellet wurden; die letztern aber, welches ihre wahren Kriegsschiffe waren, befanden sich in der Mitte. Sie waren dergestalt gebauet, daß die Decke nach Gefallen abgenommen und wieder aufgeleget werden konnte. Die ganzen Fahrzeuge konnten ebenfalls, so wie die ehemaligen nordischen, zusammengeleget und über Land geführet werden. Damit der Muth des Schiffsvolks angefeuert würde, führeten sie Götter mit sich. Diese wurden als die Patrone des Schiffs angerufen, und ihnen zur Ehre ward der Hintertheil des Schiffs, wo ihre Bildnisse aufgestellet wurden, mit Blumen und Kränzen ausgeschmücket. Am Vordertheile des Schiffs sahe man das Bild eines Thieres oder etwas ähnliches, wornach das Schiff den Namen führete. So alt ist schon die Gewohnheit, den Schiffen Namen beyzulegen!

§. 83.

Von der Phönicier Seewesen überhaupt unterscheiden wir ihr Kriegsseewesen, oder ihre Seemacht, welche wir hier als die vierte Ursache des Aufnehmens ihrer Handlung ansehen. Die Natur der

Sache

Sache fodert diese Unterscheidung. Ein Volk kann Seehandel treiben, ohne eine Seemacht zu haben. Auch die alten Geschichtschreiber machen diesen Unterschied deutlich genug. Aus ihren Nachrichten sieht man, daß die Phönicier sich eben so großen Ruhm und Ansehen im Kriegsseewesen als im Seehandel erworben, und sowol das eine als den andern erfunden haben. Sie waren die ersten, welche lange Schiffe oder Galeeren erbaueten. Sie haben auch, nach dem Zeugnisse des Mela, die Kunst erfunden, mit Schiffen Schlachten zu halten. Von ihnen und ihren Nachkommen, den Karthaginiensern, sind die merkwürdigsten Seeschlachten, wovon die alte Geschichte redet, gegen die Griechen und Römer geliefert worden. Die einzige Stadt Sidon war in ihrer glücklichen Periode vermögend, hundert Galeeren auszurüsten.

§. 84.

Die östliche Küste des Mittelmeers und die im griechischen Meere belegene Inseln, zeugeten bereits in den ältesten Zeiten die ersten Seesoldaten. Vermuthlich gab die Kaperey dazu den ersten Anlaß. Man muß wissen, daß rauben und plündern in den damaligen Zeiten nicht allein nicht schändlich war, sondern als eine recht löbliche und ehrliche Handthierung angesehen wurde, wovor kein ehrlicher Mann erröthen dürfe. Daher findet man in den alten Reisebeschreibungen, daß, wenn ein vornehmer Reisender am Hofe der Länder, die er durchreisete, seine Aufwartung machte, man ihn bey den ersten Complimenten fragte, ob er ein Räuber sey, oder was

für eine Handthierung er sonst triebe? Diese Beschäfftigung war auch damals ganz leicht und einträglich. Die Menschen lebeten noch nicht in Städten und Gesellschaften, sondern im Lande zerstreuet, und konnten also leichtlich überfallen werden. Im Anfange geschah dieses nur zu Lande, aber man verfiel bald darauf, es auch zur See zu versuchen. Die Phönicier waren unter den ersten, die dieß Handwerk auf den Inseln des griechischen Meers trieben, wobey ihnen die Karier getreulich Gesellschaft leisteten. Diese Inseln, welche in unzähliger Menge ganz nahe bey einander liegen, waren zur Kaperey so gelegen, daß sie schon zu den Zeiten der israelitischen Richter allesammt Raubnester waren. Aber Minos, ein mächtiger Fürst der Insel Kreta, und ein glücklicherer Seeräuber, als alle die andern, rüstete um diese Zeit eine mächtige Schiffsflotte aus, und reinigte das Meer von den andern Kapern, brachte die Inseln in seine Gewalt, und setzte seine Söhne zu Statthaltern darüber. Mittlerweile die Phönicier mit ihren Galeeren der Räuberey wegen herumkreuzeten, merkten sie, daß die Wissenschaft des Kriegsseewesens noch brauchbarer könne angewandt werden, und vortrefflich geschickt sey, ihre Handlung zu schützen und auszubreiten. Die Zeit, wenn eigentlich die phönicische Seemacht in einigen Stand gekommen, kann man nicht bestimmen. Die oben §. 38. angeführte Stelle aus dem Richterbuche könnte uns hier gewissermaßen zu Hülfe kommen, wenn sie nicht so dunkel wäre.

§. 85.

§. 85.

Es sind zwey Zeitpuncte in der alten Geschichte, in welchen die größten Seeschlachten sind gehalten worden: zur Zeit der persischen Monarchie, und der punischen Kriege. Der Anfang des ersten Zeitpuncts war für die phönicische Seemacht sehr glänzend. Niemals war sie herrlicher, als damals. Aber der Fortgang und das Ende waren desto unglücklicher für sie. Unter dem Cyrus und Cambyses hatten die Perser noch keine Flotte. Sie durften also auch nicht darauf denken, auf dem griechischen Meere und weiter hin Eroberungen zu machen. Herodot saget: „Unter dem Cyrus durften die „Bewohner der Inseln sich nicht fürchten, weil die „Phönicier noch nicht den Persern unterworfen wa„ren, und die Perser selbst keine Schiffe hatten.„ Nachdem aber die Phönicier unter ihren Gehorsam gekommen waren, wußten sie sich vortrefflich deren Flotte zur Ausführung ihrer großen Absichten zu bedienen. Es scheint aber, als wenn die Phönicier sich ihnen mehr wie Bundsgenossen, als Unterthanen unterworfen haben, weshalb sie auch nicht allemal ihren Befehlen nachlebeten. Wie Cambyses seiner Flotte den Befehl gab, nach Karthago zu seegeln und sich der Stadt zu bemächtigen, wegerten sich die Phönicier gegen dieselbe zu fechten, weil sie ihre Bundsverwandtinn und Tochter war, und dadurch ward aus der Sache nichts. „Denn die übri„gen, fährt Herodot fort, waren dazu ohne die „Phönicier nicht geschickt. Dadurch entgiengen die „Karthaginienser diesesmal der Herrschaft der Per-

„ser, weil Cambyses es nicht für billig hielt, die „Phönicier dazu zu zwingen, die sich freywillig den „Persern unterworfen hatten, und die die ganze „Seearmee ausmacheten.„ Unter dem dritten persischen Monarchen, **Darius**, fiengen die Perser selbst an Seeleute zu werden. Des Königs Bruder, **Artaphernes**, war des ganzen persischen Reichs Großadmiral, und eingeborne Perser führeten unter ihm die Flotte an, welche die Phönicier, Jonier und andere theils überwundene theils verbündete Völker zusammenbringen mußten.

§. 86.

Um diese Zeit fiengen zwey andere Seemächte an, sich der Welt zu zeigen, welche in der Folge nicht allein den Phöniciern, sondern auch dem ungeheuern persischen Reiche gefährlich wurden. Die eine bestund aus den Joniern und den übrigen griechischen Republiken in Kleinasien. Sie waren schon vom **Cyrus** von der Landseite angegriffen und ein Theil davon unterjocht worden; allein es war ihnen unmöglich, ein fremdes Joch zu tragen, da sie so lange die Annehmlichkeiten der Freyheit geschmecket hatten. Die Phocäer wollten weit lieber ihr Vaterland gänzlich verlassen. Sie brachten ihre Familien und was sie sonst besaßen zu Schiffe, und seegelten nach Corsica. Da ihrer Flotte, die aus sechzig Schiffen bestand, von den Karthaginiensern und Tyrrheniern war übel mitgefahren worden, begaben sich die übrigen nach Frankreich, wo sie Marseille anlegeten. Ihre übrigen Landsleute in Kleinasien woll-

wollten nicht einen so heldenmüthigen Entschluß fassen. Bias von Priene, einer von Griechenlands sieben Weisen, hatte zwar auf einer allgemeinen Versammlung diesen Rath gegeben; nämlich daß sie mit allem dem Ihrigen Asien verlassen, nach Sardinien seegeln, und auf dieser glücklichen Insel ein einziges gemeinschaftliches Reich errichten sollten; man konnte sie aber nicht dazu überreden. Sie wollten lieber bleiben, wo sie waren. Sie macheten aber häufige Versuche, das Joch abzuschütteln, welche zuweilen glückten, aber öfterer fehlschlugen. So lange sie sich ruhig hielten, leisteten sie den Persern große Dienste. Darius erfuhr dieses besonders bey seinem Feldzuge gegen die Scythen. Wie sie aber rebellirten, so wurden die Phönicier gegen sie aufgeboten. Diese waren nun wol weit ältere Seesoldaten, als die Jonier, es war auch gänzlich ihr Ernst, die Jonier, ihre Nebenbuhler im Handel, so viel möglich zu unterdrücken; sie konnten aber nichts gegen einen kleinen Haufen verzweifelter Leute ausrichten, die ihre Freyheit verfochten. Einmal hatte die Stadt Milet rebellirt. Sie wurde von den Griechen mit einer Flotte, die dreyhundert und drey und sechzig Seegel ausmachte, unterstützet. Die persische Flotte, welche mit der griechischen schlagen sollte, bestund zwar aus sechshundert Schiffen, die theils von den Phöniciern, welche bey dieser Gelegenheit in der Geschichte die besten Seesoldaten genannt werden, theils von den Cypriern, die kurz vorher waren unterjocht worden, theils von den Ciliciern und Aegyptiern war zusammengebracht worden; allein ungeach-

geachtet dieser Ueberlegenheit wollten die persischen Generale keine Seeschlacht wagen, weil sie voraussahen, daß, wenn sie unglücklich ausfallen sollte, es ihnen unmöglich seyn würde, Milet einzunehmen und zu züchtigen, welches ihnen gleichwol vom Könige bey Lebensstrafe anbefohlen war. Sie riefen desfalls die jonischen Erbfürsten zusammen, welche, von ihren Unterthanen vertrieben, zu den Persern übergegangen waren, welchen sie, ihrem eigenen Vaterlande schädliche Anschläge, gaben. Diesen ward aufgetragen, daß ein jedweder seine Landsleute von dem Bündnisse abziehen und sie dahin vermögen sollte, die vereinigte griechische Flotte zu verlassen und nach Hause zu gehen. Sie thaten alles mögliche; allein alle ihre Bemühungen waren nicht allein vergeblich, sondern sie bewirkten auch das Gegentheil. Die Griechen vereinigten sich noch genauer, und übergaben den Oberbefehl über ihre Flotte dem **Dionysius**, einem verständigen Manne und guten Patrioten. Weil er aber eine gar zu strenge Ordnung unter den Soldaten hielt, und sie täglich ihre Kriegsübungen machen ließ, welches in den damaligen gefährlichen Zeiten nothwendig war: so machte er sich dadurch verhaßt, und seine Gewalt dauerte nur einige Tage. Die mehresten versagten ihm den Gehorsam. Sie legeten die Schiffe vor Anker und giengen ans Land. Da die samischen Anführer diese Unordnung merketen, glaubeten sie es Zeit zu seyn, die vortheilhaften Anerbiethungen anzunehmen, welche die Perser ihnen und den übrigen Griechen durch die vertriebenen Fürsten hatten thun lassen.

lassen. Sie seegelten mit dem mehresten Volke nach Hause. Ihnen folgeten nachher verschiedene, einer folgete des andern Beyspiele, bis endlich kaum der dritte Theil der Flotte mehr übrig war. Dieser zurückgebliebene kleine Rest wurde von der sechsmal stärkern persischen Flotte angegriffen und geschlagen. Milet ward der Raub der persischen Wuth. Sie beraubten die wackersten Jünglinge der Mannheit, sandten die Mägdchen nach Persien, brachten das übrige Volk ums Leben, und verbrannten die Stadt. Der redliche **Dionysius**, voller Verzweifelung seine Landsleute durch ihr eigenes Versehen unglücklich und Sclaven zu sehen, bemächtigte sich dreyer feindlicher Schiffe, seegelte damit nach den phönicischen Küsten, überraschte die daselbst liegenden reich beladenen Handelsschiffe, welche einen solchen Besuch nicht vermutheten, und nachdem er unglaubliche Beute gemachet hatte, seegelte er damit nach Sicilien und ward ein Seeräuber, jedoch vergriff er sich niemals an griechischen Schiffen. Nach der Eroberung von Milet leistete die phönicische Flotte den Persiern noch mehrere recht große Dienste. Sie beschiffete die ganze Küste, bis an die crimmische Tattarey, zerstörte an beyden Seiten die aufrührischen Städte, und brachte das ganze Land unter persische Bothmäßigkeit.

§. 87.

Die andere Seemacht, welche in den Zeiten entstund, und gleich ein großes Ansehen in der Welt erlangete, war Athen mit den übrigen freyen Städ-

ten im eigentlichen oder europäischen Griechenlande. Sie waren seit langer Zeit in Streitigkeiten mit einander, und führeten die blutigsten Kriege gegen einander zu Lande. Themistocles brachte die Athenienser zuerst dahin, eine ansehnliche Flotte auszurüsten. Er rieth ihnen, den jährlichen Ertrag der Silbergruben, der bisher unter dem Volke ausgetheilet wurde, dazu anzuwenden. Sein Rath wurde nicht allein angenommen, sondern er hatte auch das Vergnügen, ein Augenzeuge der großen Wirkungen zu seyn, welche die Befolgung seines Raths hervorbrachte. Diese Wirkung war die Befreyung Griechenlands von der persischen Herrschaft. Die Athenienser hatten sich den persischen Monarchen dadurch zum Feinde gemacht, daß sie den aufrührischen Joniern zwanzig Hülfsschiffe gesandt, und die Stadt Sardes verbrannt hatten. Darius wurde dadurch empfindlich gerührt, besonders weil er es für schimpflich hielt, daß es von einem so schwachen und in seinen Augen so geringen Volke geschehen war. Er nahm sich vor, sich zu rächen, und damit seine Rachbegierde nicht geschwächet würde, ließ er sich alle Mittage von einem Bedienten zurufen: Erinnere dich der Athenienser. Er fiel auch wirklich mit einem Heere von dreymal hundert tausend Mann in Griechenland ein; allein zehntausend Griechen erfochten über diese große Menge bey Marathon einen Sieg, der in den Zeitbüchern ein immerwährendes Andenken hat. Sein Sohn Xerxes machte neue Anstalten, Griechenland mit einer Million Menschen zu Lande und zur See anzugreifen. So

unerhörte Kriegszurüstungen machten die Athenienser kleinmüthig. Sie befragten das delphische Drakel, was sie thun sollten? Das Drakel, das ist der staatskluge Priester, befahl ihnen, sich mit hölzernen Mauren zu vertheidigen; das ist, sie sollten das feste Land preiß geben, und mit der Flotte agiren.

§. 88.

Die ganze Flotte, welche Xerxes nach Griechenland führete, bestund aus tausend zweyhundert und acht Schiffen, wovon den Phöniciern dreyhundert gehöreten. Auf jedem Schiffe waren zweyhundert Eingeborne von der Nation, welcher das Schiff gehörete, und dreyßig Perser. Bey dieser ganzen Flotte waren die Phönicier die vornehmsten, und dem Xerxes die nützlichsten. Sie und die Aegyptier führeten dem Heere Lebensmittel zu. Beyde schlugen die bey den Alten so berühmte Brücke über den Hellespont. Bey dem bewundernswürdigen Unternehmen, da Xerxes den Berg Athos durchgraben ließ, um seine Flotte dadurch zu führen, wurden die Phönicier nicht allein gebrauchet, sondern sie gaben dabey, nach dem Herodot, auch Proben ihrer gewöhnlichen Geschicklichkeit. Da alle den Theil, der ihnen angewiesen war, senkrecht ausgruben, und die unterste Breite mit der obersten gleich macheten: so hatten sie doppelte Arbeit; weil die Erde häufig von oben herunterscheß. Dagegen macheten die Phönicier das ihnen zugetheilete Stück oben zweymal so breit, als es seyn sollte, und ließen die Oeffnung immer enger zusammenlaufen, bis sie die bestimmte Tiefe erlangeten.

§. 89.

§. 89.

Von allen Schiffen, die des Xerxes Flotte ausmacheten, waren die phönicischen die schnellesten und besten; unter den phönicischen hatten die sidonischen wieder den Vorzug. Wenn Herodot die wohlversehenen Schiffe, welche Artemisia, die Vormünderinn ihres jungen Sohnes, des Fürsten von Halicarnassus, in eigener Person dem Xerxes zugeführet hatte, vorzüglich rühmen will: so saget er, daß sie nächst den sidonischen den Vorzug gehabt haben. In der Seeschlacht, welche Xerxes zum Vergnügen und zur Uebung mit seiner ganzen Flotte bey Abydus anstellete, gewannen die Sidonier. In Ansehung dieser und anderer Vorzüge genossen die Phönicier besondere Ehre vor allen andern. In dem Kriegsrathe, den Xerxes vor der Schlacht bey Salamin hielte, in welchem er selbst in hoher Person den Vorsitz hatte, und wo alle Schiffsbefehlshaber nach der Ordnung saßen, die ihnen der König angewiesen hatte, war der Fürst der Sidonier der erste, ihm folgete der von Tyrus, und sodann die übrigen. Als Mardonius den Ueberrest sammlete, fieng er ebenfalls von den Sidoniern an. Der König wählete allemal ein sidonisch Schiff, wenn er die Flotte musterte, oder des Feindes Stellung untersuchete. Da es endlich zum Treffen kam, waren die Phönicier dergestalt gestellet, daß sie mit den Athenienfern, den besten Seesoldaten unter den Griechen, schlagen mußten. Sie zogen aber den Kürzern. Dieß war die große Schlacht, welche Griechenlands Schicksal entschied, und dessen Freyheit gründete. Die Beschrei-

schreibung davon ist zu weitläuftig, daß sie hier Platz finden könnte. Wie die Schlacht für die Perser so unglücklich ablief, beschuldigte Mardonius auch die Phönicier, daß sie ihre Schuldigkeit nicht gethan hätten. Die Phönicier schoben die Schuld auf die Jonier, die in der Schlacht gegen ihre Landsleute hatten fechten müssen. Aber Xerxes war so gegen die erstern aufgebracht, daß er die Ankläger gleich niedermachen ließ. Die Griechen führeten drey phönicische Schiffe im Triumphe mit sich, welche man noch lange Zeit nachher in Griechenland besehen konnte. Die übrigen, welche entkamen, waren dem Xerxes auf verschiedne Art nützlich. Von den Lastschiffen machte er sich eine Art von Brustwehre, damit die Griechen ihn auf seiner Flucht nicht möchten beunruhigen können. Da er endlich Europa mit dem größten Unmuthe verließ, und sich wieder nach Asien zog: so hatte ein phönicisch Schiff die Ehre, ihn dahin überzuführen. Seine Ueberfahrt wurde durch einen besondern Fall merkwürdig. Da das Schiff mitten auf der See war, entstund ein heftiger Sturm, der desto gefährlicher war, weil das Schiff sehr viele Menschen am Bord hatte, worunter viele vornehme Perser waren, welche den König begleiteten. Der Sturm setzete alle in die größte Furcht. Xerxes schrye dem Schiffer mit starker Stimme und vieler Angst zu, ob keine Rettung übrig sey? Der Schiffer antwortete nein, wenn nicht das Schiff von einem Theile der vielen Menschen entladen würde. Wie der König dieses hörete, rief er: Ihr Perser, zeiget nun, daß ihr für euren Kö-

nig besorgt seyd! Kaum hatte er dieß ausgeredet, als sich sogleich viele von ihnen vor ihm niederwarfen, ihn nach persischen Gebrauche anbetheten, und darauf in die See sprangen. Dieß rettete das Schiff, und der König kam glücklich ans Land. Allein der arme phönicische Schiffer hatte ein schlechtes Schicksal. Zuerst ließ Xerxes ihm zwar eine goldene Krone reichen, weil er den persischen Monarchen gerettet hatte; allein gleich darnach ließ er ihm den Kopf abschlagen, weil so viele vornehme Perser auf seinen Rath ihr Leben hatten hingeben müssen.

An dem folgenden schweren Kriege, welchen Xerxis Nachfolger mit den Griechen und andern Nationen führete, hatten die phönicischen Flotten grossen Antheil. Die Beschreibungen, welche uns die Alten davon hinterlassen haben, sind sehr angenehm und lehrreich, aber zu weitläuftig, daß wir sie hier anführen könnten. Sie gehören eigentlich in die persische Geschichte. Die wenigen Nachrichten, welche wir angeführet haben, können einen hinlänglichen Begriff von dem großen Ansehen geben, worinn die phönicische Seemacht zu ihrer Zeit stand, eben sowol als von dem Antheile, welchen sie an den wichtigsten Vorfällen in der damaligen Welt hatte. Es brauchet keinen Beweis, ob wir sie mit Recht den Ursachen zugezählet, welche den phönicischen Handel zu einer solchen Höhe gebracht haben; sollte aber jemand diesen Beweis fodern: so kann er ihn in der Geschichte von Holland, England und Frankreich finden. Nach der Zeit ward die phönicische Seemacht durch die Griechen immer mehr und mehr ge-

geschwächt. Allein, so wie die Seemacht der Phönicier abnahm, so nahm der Karthaginienser ihre zu. Diese schlugen sich mittlerweile tapfer mit den Sicilianern herum, lieferten die blutigsten Seeschlachten, und bereiteten sich dadurch zu dem großen punischen Kriege, der endlich, nach dem standhaftesten Widerstande und den wunderbarsten Abwechselungen des Glücks auf beyden Seiten, das mächtige Karthago stürzte, und auf seinen Trümmern Roms Größe und Herrschaft über die Welt gründete.

§. 90.

Die fünfte Ursache des Anwachses der phönicischen Handlung, war die Staatsverfassung dieses Reichs. Ganz Phönicien stund nicht unter einem einzigen unumschränkten Oberherrn, sondern war in viele kleine Staaten zertheilet, wovon ein jeder seine eigne Regierung hatte. Die heilige Schrift nennet uns Könige von Sidon und Tyrus. Die weltliche Geschichte redet vom Elbasus, König in Berytus, dem Sanchuniathon seine phönicische Geschichte zueignete; vom Narbal, König auf Aradus, welcher dem Xerxes nach Griechenland folgete; vom Erylus, König in Biblus, und von verschiedenen andern. So verhielt es sich nicht allein in Phönicien, sondern auch im südlichen Theile von Syrien, in Arabien und der ganzen herumliegenden Gegend. Bis zu den Zeiten, da die Assyrier diese Länder eroberten, war alles voller kleinen Könige, deren ganzes Gebiet öfters in die engen Gränzen einer einzigen Stadt und ihrer Aecker eingeschränkt war. Die-

sen Umstand darf man in der Handlungsgeschichte nicht vorbeygehen. Wäre ganz Phönicien einem einzigen uneingeschränkten Herrn unterworfen gewesen: so würde es durch die Reichthümer, die aus allen Ländern durch die Handlung in demselben zusammenflossen, zu einem überaus mächtigen Reiche erwachsen seyn. Das Bewußtseyn einer solchen Macht hätte vielleicht bey einem Könige Eroberungsbegierden erwecken können, eben sowol als bey den assyrischen, persischen und babylonischen Monarchen, und dieser Hang zu Eroberungen würde nothwendig die Handlung gehindert, unterdrücket und zerstöret haben. Diesem ward durch die Landestheilung in viele kleine Staaten vorgebeugt, welche auch so viel bewirkte, daß eines jedweden kleinen Königs Interesse darinn bestund, die Stadt, deren Haupt er war, glücklich zu machen, das ist, den Handel, auf welchem die Wohlfahrt der Stadt allein beruhete, zu schützen und auf alle Art zu erweitern.

§. 91.

Daß diese kleinen Könige keine uneingeschränkte Macht gehabt, ist sehr wahrscheinlich, obschon die Geschichte uns das phönicische Staatsrecht nicht ausdrücklich aufkläret. Die unumschränkte Gewalt hatte bloß bey den verzärtelten Völkern des mittlern Theils von Asien ihren Sitz aufgeschlagen; allein in den westlichen Theilen Asiens, längst der ganzen Küste des Mittelmeers, war sie unbekannt. Die Regenten derselben hatten ungefähr das Ansehen der israelitischen Richter: im Kriege waren sie Anführer,

und im Frieden schlichteten sie die entstandenen Streitigkeiten, und erhielten die Ordnung unter dem Volke. Daß dieß die wirkliche Einrichtung der phönicischen Regierung gewesen, beweist die karthaginiensische Staatsverfassung. Sie war nichts weniger als monarchisch, sondern eine gewisse Vermischung der Aristocratie und Democratie, welche die Alten ausführlich erklären, und welche dem Aristoteles so vortrefflich schien, daß er ihr den Vorzug vor der cretensischen und lacedämonischen Regierungsform gab, welche beyde er doch für die vollkommensten in der Welt hält. Da nun diese Verfassung gleich nach dem Tode der Dido von denjenigen eingeführet ward, welche von Tyrus dahin gekommen waren: so kann man leichtlich glauben, daß die Staatsverfassung ihres Vaterlandes ihnen zum Muster werde gedienet haben, und also kann man von der karthaginiensischen Staatsverfassung auf die phönicische mit vieler Wahrscheinlichkeit schlüßen. Man sieht hieraus, daß der bekannte und allgemein angenommene Satz, nämlich daß die Handlung in freyen Staaten besser getrieben werde, als in Monarchien, ebenfalls durch die phönicische Geschichte eine Bestätigung erhalte.

§. 92.

Wir wollen diese Abtheilung mit einer allgemeinen Schilderung der phönicischen Nation beschliessen: wir werden darinn den sechsten Grund der Grösse ihrer Handlung finden. Die Phönicier sind eine von den berühmtesten Nationen der alten Welt. Die ganze Geschichte ist nicht allein mit Nachrich-

ten von ihnen, sondern auch mit ihrem Lobe angefüllet; und dieß Lob verdienen sie in dem höchsten Grade. Sie waren die Lehrer des ganzen menschlichen Geschlechts, und ihr Land die Schule der Wissenschaften und Künste. Sie erfunden eine Menge solcher Dinge, welche zur zeitlichen Glückseligkeit der Menschen wesentlich beytragen. Sie erfanden sie nicht bloß; sie verpflanzten auch die Kenntniß davon nach andern Ländern. Was sie von andern lerneten, macheten sie sich durch unzählige Verbesserungen so zu eigen, daß es für ihre eigene Erfindung konnte angesehen werden. Sie hatten die größten Künstler in allen Arten von Arbeiten. Nirgend kamen Manufacturen und Handarbeiten besser fort, als bey ihnen, und wenn die Zeit uns nicht die Nachrichten davon entzogen hätte, so würden sie gewiß die Ehre unsrer so genannten aufgeklärten Zeiten sehr schmälern. Die Natur machte bey ihnen gleichsam eine Ausnahme von der Regel, wornach sie sonst handelt, da ein und eben dasselbige Volk die vortrefflichsten Künste erfand, und sie auch zugleich zu ihrer höchsten Vollkommenheit brachte. Ihr Fleiß und Unverdrossenheit war ihrem Witze und Geschicklichkeit gleich; wie hätten sie sonst mit der ganzen Welt Handlung treiben können? Alle Eigenschaften, die eine Handlung treibende Nation haben muß, findet man bey ihnen vereinigt: desfalls waren bey den Hebräern Kaufmann und Cananiter gleichbedeutende Wörter. Sie waren die Holländer der ersten Welt, und man kann mit Wahrheit sagen, daß während des langen Zeitraums, von der Zerstörung der

Stadt

Stadt Karthago, bis auf den Anfang der holländischen Republik, in der ganzen Welt keine handelnde Nation vorhanden war, welche mit den Phöniciern in Vergleichung konnte gestellet werden. Die Griechen hatten sie fast nur als Feinde kennen gelernet, gleichwol lassen sie dem Fleiße und Witze der Phönicier alles Recht wiederfahren. Sie reden von ihnen mit einer Hochachtung, deren sie wenig Nationen würdig hielten. Und dazu waren sie verbunden; sie hatten ihnen gar zu viel zu danken. Durch die Phönicier waren sie ein gesittetes Volk geworden. Von ihnen hatten sie schreiben gelernet. Aus phönicischen Büchern hatten ihre Gelehrten die ersten Begriffe von den Wissenschaften entlehnt, worauf Griechenland nachher so stolz war.

§. 93.

Bey allen diesen herrlichen Eigenschaften, welche den Phöniciern vor allen andern Nationen den Vorzug erwarben, war ihr sittlicher Character sehr schlecht. Sie werden uns als die ausschweifendsten Wollüstlinge beschrieben. Sie werden geizig genannt. Sie werden in einem so hohen Grade betrügerisch vorgestellet, daß sie zu einigen Sprüchwörtern Anlaß gegeben, welche ihnen wenig Ehre machen. Z. E. phönicischer Glaube, phönicischer Vertrag, waren Redensarten, die eine schlimme Bedeutung hatten. Wenn Homer in seinen Gedichten einen recht schlauen Betrüger auf den Schauplatz bringen will, so nimmt er einen Phönicier dazu. Plato saget: Lügen und Betrügen ist phönicisch. Die Karthagi-

nienser, ihre Nachkommen, giengen darinnen noch weiter, und vermehreten die vorher schon schlimme Meynung, die man von der Ehrlichkeit ihrer Vorfahren hegete, noch mehr. Dadurch wurden sie den Römern so verhaßt, welche sie so oft hintergiengen, indem sie die heiligsten Bündnisse brachen. Die Römer nannten diese Aufführung Niederträchtigkeit, wovor man erröthen müsse: die Karthaginienser hielten ein solches Betragen für Witz und Verschlagenheit. Sie dachten, wie der lacedämonische General, **Lysander**, man müsse die Kinder mit Spielwerk, und die Alten mit Schwüren betrügen, und verlacheten diejenigen, welche so dumm waren und sich betrügen ließen.

§. 94.

Bisher habe ich die allgemeinen Ursachen angeführet, wodurch die Phönicier in den Besitz eines so ungemein großen Handels gekommen sind. Eine der vornehmsten waren wohl ohne Zweifel die vielen Pflanzörter, welche sie auf allen Küsten angeleget hatten; ich habe aber bisher von denenselben nicht handeln können, weil dieses Stück der phönicischen Handlung so wichtig und weitläuftig ist, daß es eine besondere Abtheilung fodert.

IV. Von den Pflanzörtern der Phönicier.

§. 95.

Die Kenntniß der phönicischen Colonien ist aus mehr als einem Grunde wichtig und angelegen. Sie machen den besten und wichtigsten Theil der

alten

alten Geschichte aus. Dadurch ist die Welt entdecket, und solcher Länder Zustand bekannt geworden, welche damals auch den aufgeklärtesten Nationen eben so unbekannt waren, als uns die Länder um den Südpol; folglich geben diese Colonien in der alten Erdkunde ein großes Licht. Dadurch sind Künste, Wissenschaften, Handarbeiten und artige Sitten in sehr vielen Ländern eingeführet worden, und allenthalben, wohin die Phönicier kamen, verschwand die Barbarey; folglich enthält ihre Beschreibung zugleich eine angenehme und reizende Erzählung, wie die Völker gesittet gemachet worden. Von beyden haben wir schon oben etwas angeführet, wie wir von den Verdiensten der Phönicier um das menschliche Geschlecht durch ihren Handel redeten. Hier betrachten wir diese Colonien bloß von der Seite, welche uns die Größe ihres Handels aufs vollkommenste vor Augen stellet. Denn indem wir sie beschreiben, berichten wir zugleich, wohin und wie weit die Seereisen der Phönicier sich erstrecken; mit was für Waaren sie am meisten gehandelt; wie sie öde liegende Gegenden angebauet und daselbst Reiche errichtet, und was für Vortheile sie durch den Handel daraus gezogen haben; wie sie in ihren Besitzungen von unruhigen Nachbarn und neidischen Nebenbuhlern gestöret worden, und wie sie sich theils durch freundschaftliche Verträge, theils durch blutige Kriege, darinn erhalten haben. Man wird mit Verwunderung und Vergnügen finden, wie gleich die alten und neuern Zeiten sich auch hierinn sind, was für einen großen Einfluß die Colonien schon zu den

Zeiten auf das Glück und die Wohlfahrt mächtiger Reiche gehabt, und wie deutliche Einsicht man von ihrem Nutzen bekömmt.

§. 96.

Ich will, wie Bochart, bey ihrer Aufzählung einer geographischen Ordnung folgen. Ich will von denen Colonien anfangen, die Phönicien am nächsten gelegen waren, und zu den entlegenen fortgehen. Eine chronologische Ordnung würde zwar vorzüglicher seyn, sie scheint hier aber nicht möglich zu seyn. Die Geschichte bemerket zu wenig aus diesen Zeiten, da sie angeleget wurden, und wenn es auch geschieht: so ist doch der Zeitpunct, den sie angiebt, entweder so unbestimmt, oder so zweifelhaft, daß man davon keinen Gebrauch machen kann. Unter phönicischen Colonien verstehe ich nicht allein solche, deren erste Stifter aus dem eigentlichen Phönicien kamen; sondern auch alle diejenigen, welche von den Karthaginiensern gegründet wurden. Beyde Völker sind wirklich nur ein einziges. Sie haben auch allemal gemeinschaftlich sich ihren Feinden widersetzet, und nie ihre Verwandtschaft vergessen; daher begreifen auch die alten Schriftsteller sehr oft die Colonien der letztern unter den phönicischen. Den Beweis, wodurch man überführet wird, daß die Phönicier Colonien in einem Lande angeleget haben, findet man theils in deutlichen Zeugnissen der Schriftsteller, theils in der griechischen Mythologie versteckt. Der erste ist zwar der zuverläßigste, dennoch hat auch der letztere seinen Nutzen, wenn man

die wesentlichen Umstände von den erdichteten, die Wahrheit von den Fabeln scheidet. Eine dritte Art von Beweisen, die bloß etymologisch ist, werde ich sorgfältig zu vermeiden suchen. Bochart hat es in diesem Stücke mit dem Phönicischen gemachet, als Rudbeck mit dem alten Gothischen. Er marterte die Namen von Personen, Oertern, Flüssen und Landschaften so lange, bis sie sich bequemeten, eine phönicische Gestalt anzunehmen, und sobald er z. E. einen Ort fand, der auf diese Art einen phönicischen Namen hatte, so schloß er gleich daraus, daß die Phönicier ihn erbauet hätten. Aber zum größten Glücke der Wissenschaften ist diese Schließkunst in unsern Zeiten altmodisch geworden.

§. 97.

Ehe wir aber die phönicischen Colonien selbst aufzählen, wollen wir kürzlich die Ursachen und Gelegenheiten ihrer Errichtung, die Art und Weise, wie man dabey verfahren, und die Mittel, deren diese neuen Gäste sich bedieneten, die Landeseinwohner dahin zu vermögen, daß sie sich bey ihnen niederlassen durften, vorstellen. Die Alten hatten nicht einerley Absicht, wenn sie Colonien in fremde Länder sandten. Von den Griechen geschah es oft, um ihre Städte von einem Haufen unnützer Leute zu befreyen, welche die Republiken durch Aufstände beunruhigten und beschwereten. Die Römer versicherten sich dadurch ihrer Eroberungen, und hielten durch sie die neulich unterjochten Völker im Zaume. Was aber die Phönicier vermocht, so viele

Colonien zu errichten, davon unterrichten uns die alten Schriftsteller nicht gründlich genug. Einige sagen, daß es geschehen sey, die gar zu große Menge Menschen in Phönicien zu verringern. Andere sagen, daß die Colonisten freywillig ausgewandert, weil ihr Land so oft von Erdbeben beunruhiget ward. Andere halten dafür, daß sie sich, aus Begierde, groß, reich und vornehm zu werden, in fremde Länder begeben, und endlich, daß sie bloß aus Neugier und Hang zur Unruhe sich neue Wohnstellen gesuchet. Die beyden ersten Ursachen scheinen wenig Gewicht zu haben. In einem handelnden und nahrungsreichen Lande, als Phönicien war, kann die Menge der Menschen wohl nicht zu groß werden, und wenn eine Erderschütterung eine zur Handlung wohlgelegene Stadt verwüstet: so läßt man sie wol nicht in ihren Ruinen, sondern man bauet sie wieder auf. Dieß bestärken sehr viele Beyspiele aus allen Zeiten. Die beyden letztern Ursachen sind wichtiger. Es ist leicht, bey einem fremden Volke, das den Werth seiner Landesproducten nicht kennet, ohne sonderliche Mühe und in kurzer Zeit Schätze zu sammlen. Es ist leicht, sich bey solchen Leuten in Ansehen zu setzen, ja ihr Oberherr zu werden, wenn man ihnen solche Einrichtungen lehret, welche zur Wohlfahrt der Gesellschaft viel beytragen, und welche ihnen vorher unbekannt waren. So erwarb sich der Aegyptier, **Danaus**, in Griechenland eine Krone damit, daß er den Einwohnern von Argos den Gebrauch der Pumpen lehrete, womit man in Aegypten die Felder wässerte, wodurch das

Land

Land um Argos, das bisher wegen der großen Trockenheit ganz wüste lag, fruchtbar ward. Die schmeichelnde Vorstellung, in fremden Ländern sein Glück zu machen, konnte ein muthiges Volk leichtlich reizen, sein Vaterland zu verlassen. Der glückliche Fortgang, den einige dabey hatten, konnte in dem ganzen Lande einen allgemeinen Trieb bewirken *), daß alle, welche Muth und Geschicklichkeit hatten, aber zu Hause keine anständige Versorgung finden konnten, auswanderten und neue Pflanzstädte anlegeten. Wenn man aber die erste und vornehmste Quelle, woraus so viele phönicische Colonien entsprungen sind, finden will: so muß man sie offenbar in dem Handel suchen. Der große Handel, welcher beständig von den Phöniciern nach diesen Oertern getrieben ward, giebt uns die nächste Anleitung, zu glauben, daß sie aus keiner andern Absicht angeleget worden. Warum hätte man sie sonst an den Küsten und nicht mitten im Lande angeleget? Vielleicht waren die mehresten anfangs nur bloße Factoreyen, wo wenige zurückgelassen wurden, theils bey den Landeseinwohnern die mitgebrachten Waaren gegen die Landesproducte zu vertauschen, theils den anlandenden und nach andern Oertern seegelnden Schiffen nöthige Hülfe zu leisten. Diese Factoreyen wurden nach und nach verstärkt, und erwuchsen endlich zu mächtigen Städten.

*) Snorro Sturleson berichtet, daß in Norden unter dem Könige Olof Tryggueson ein solcher Trieb zum Auswandern und neue Wohnstellen zu suchen, entstanden.

§. 98.

Ich muß hier im Vorbeygehen erinnern, was für eine seltsame Meynung einige angenommen haben, wenn sie erklären wollen, woher die große Menge phönicischer Colonien entstanden. Eine unschickliche Anwendung der biblischen Geschichte auf die weltliche, und ein gewisser Hang, beyder Zusammenhang und Uebereinstimmung, auch in solchen Stücken, wo es weder möglich noch nöthig war, zeigen zu wollen, hat zu dieser Meynung die erste Gelegenheit gegeben. Man hält nämlich die vom Moses und Josua aus dem gelobten Lande vertriebenen cananitischen Völker für die Stammväter und Stifter der mehresten in der ganzen Welt zerstreueten phönicischen Pflanzstädte. Man gründet sich dabey auf die Chronik des Eusebius, worinn berichtet wird, daß die vom Josua verjagten Cananäer die Stadt Tripolis in Africa erbauet haben. Am stärksten aber gründet man sich auf eine Stelle des Procopius, der im siebenten Jahrhunderte lebete, woselbst er von denen vom Josua besiegten Völkern, welche sich, nachdem sie Palästina und Phönicien verlassen hatten, über ganz Africa sollen verbreitet haben, folgendermaßen redet: „Sie baueten auch „eine Festung in Numidien, wo nun die Stadt Tin„gis *) liegt. Hier findet man bey einer großen „Quelle zwey Säulen von weißem Stein, auf de„nen phönicische Buchstaben eingehauen sind, wel„che in ihrer Sprache bedeuten: Wir sind diejeni„gen,

*) Sie liegt gleich außerhalb der Meerenge, und heißt itzt Tangar.

„gen, welche geflohen sind vor dem Angesichte Jo„suä, Naves Sohn, des Räubers.„ Wenn man bloß behauptete, daß einige Colonien von diesen Flüchtlingen angeleget worden, so wäre es noch erträglich, aber dabey ist man nicht geblieben. Aben Esra meldet, daß einige behauptet hätten, die Einwohner von Allemannien, das ist, die Deutschen, wären ebenfalls Nachkommen dieser entflüchteten Cananäer. Sheringham glaubet es ebenfalls von den Brittanniern. Messenius *) meynet, daß die gräulichen Riesen, von welchen unsere alten Sagen melden, daß sie in den alten Zeiten Scandien bewohnet, nichts anders als Kinder Enaks gewesen, welche, vom Josua verjagt, zu einer gelegenen Zeit nach Norden gekommen, da es eben durch die Auswanderung der Gothen von Einwohnern entblößt gewesen. Arngrim denkt fast eben so **), außer daß er sie für die ersten Bewohner von Swithiod hält. Man erzeiget diesen Träumern zu viel Ehre, wenn man sie widerlegen will. Die Nachricht des Eusebius kann wol gegründet seyn, denn es ist wahrscheinlich, daß ein Theil der von den Israeliten vertriebenen Völker sich nach den Handelsstädten von Phönicien gewendet, und sich zur Anlegung neuer Colonien und Verstärkung der alten habe gebrauchen lassen. Es ist aber ungereimt, sie durch die ganze Welt zu zerstreuen, und die Pflanzstädte aller Länder ihnen zuzuschreiben. Man weiß gewiß, daß

*) Scondia illustrata, I. Band.

**) De primordiis gentis Islandicae, cap. 4. S. Hervarar Saga, cum notis Verelii, pag. 11. seq.

daß es sowol vor als nach der Eroberung Canaans phönicische Colonien gegeben habe; folglich hatte diese Staatsveränderung wenig oder gar keinen Einfluß auf dieselben. Des Procopius Erzählung ist erdichtet und falsch. Wie wäre es möglich, daß zwey so merkwürdige Säulen zweytausend Jahre hätten stehen können, ohne daß ein Schriftsteller vor dem Procopius derselben erwähnet hätte.

§. 99.

Wie es bey der Anlegung der Colonien hergieng, davon wissen wir sehr wenig. Bey den Griechen und Römern waren dabey sehr viele Ceremonien und Feyerlichkeiten, welche man bey denjenigen Schriftstellern ausführlich lesen kann, welche die alten Sitten und Gewohnheiten dieser Völker beschrieben haben. Um zu erfahren, ob es mit einer Colonie glücklich von statten gehen würde, befragte man das Orakel, und bediente sich allerhand Wahrsagungen aus dem Fluge der Vögel und dem Eingeweide der Thiere. In Rom wurden die Anführer unter dem Namen, Curatores deducendae coloniae, in einer allgemeinen Versammlung der Curien gewählet. Wenn sie an den zur Colonie bestimmten Ort kamen, weiheten sie denselben ein, bezeichneten die Stelle, wohin die Mauer kommen sollte, mit einem Pfluge, und theileten einem jeden Colonisten sein bestimmtes Stück Landes zu. Vorher ward zu Rom festgesetzet, was für Freyheiten die neue Pflanzstadt genießen sollte, die römischen, lateinischen oder italiänischen u. s. w. Von allem diesen finden wir

nichts

nichts bey den Phöniciern, außer daß Strabo berichtet, sie hätten die Stadt Cadiz, auf Befehl des Orakels, angeleget. Sie fanden auch bey ihnen nicht statt, weil ihre mehresten Colonien von einzelnen Personen errichtet wurden, die sich vermuthlich sehr wenig um dergleichen Tändeleyen, oder um das Ansehen des Publici, wie zu Rom, bekümmerten. So viel sieht man bey Karthago, daß die Pflanzstädte ihrer Vaterstadt, aus welcher ihre Stifter herstammeten, allemal eine gewisse Ehrerbiethung und Ergebenheiten bezeugeten. Die Karthaginienser schickten von Zeit zu Zeit prächtige Geschenke an die Tempel zu Tyrus. Sie gaben dem dortigen Hercules den Zehnden aller Beute, welche sie im Kriege macheten, und überdem sandten sie ihm jährlich die Erstlinge von ihren Landesfrüchten. Da sie es einige Zeit unterlassen hatten, und einen unglücklichen Krieg in Sicilien führeten: so sahen sie es für eine Rache des Gottes an, sucheten ihn durch große Geschenke zu versöhnen, und fiengen von neuem an, jährlich verschiedene Schiffe nach Tyrus zu senden, um die Erstlinge abzuliefern, welches sie auch nachher nie wieder unterließen. Diese ihre Ehrerbiethung erstreckte sich nicht bloß auf die Götter, sondern auch auf die Einwohner von Tyrus, welche sie als ihre Väter ansahen, und sich allemal freundschaftlich gegen sie bezeugeten. Sie schlossen dieselben in den Handlungstractat ein, den sie mit den Römern macheten. Als Tyrus vom Alexander belagert ward, nahmen sie die tyrischen Kinder, Weiber und Alte, und brachten sie nach Karthago

in

in Sicherheit. Die Tyrier waren eben so wenig undankbar, und lange nachher erfuhr der flüchtige Hannibal die Wirkung der alten Verwandtschaft und Vertrauens, indem sie ihn auf das höflichste, als einen Landsmann, empfiengen, da er sie besuchete.

§. 100.

Es scheint, daß sie sich selten gewaltsamer Mittel bedienet haben, festen Fuß in einem Lande zu setzen. Vielleicht gieng es in den ältesten Zeiten, da sie noch Seeräuber waren, nicht so ordentlich zu; allein nachher scheint es, daß sie sich größtentheils mit Bewilligung der Einwohner in fremden Ländern niedergelassen haben. Sie giengen nicht in großer Anzahl aus, desfalls konnten sie den Einwohnern so wenig beschwerlich fallen, als in ihnen ein Mistrauen erwecken. Dagegen lerneten diese allerhand Künste von ihnen, wovon sie nicht geringen Nutzen hatten. Durch Tausch und Handlung erhielten sie eine Menge Sachen, die ihnen sehr wohl gefielen. Vielleicht flößete ihnen auch der glänzende Gottesdienst eine Hochachtung gegen die Phönicier ein. Solchergestalt wurden sie bald dieser Fremden gute Freunde, die sie gern unter sich duldeten, und mit denen sie ihr Land willig theileten. Man findet desfalls nie in den Zeitbüchern, daß die Phönicier genöthiget gewesen, wegen ihrer Colonien blutige Kriege zu führen. Von den Karthaginiensern kann man nicht in Ansehung dieses Puncts so deutlich reden. Ihr gar zu großes Glück und gar zu schleunig anwachsende Macht machte sie übermüthig. Sie begnügten

ten sich nicht, Colonien in fremden Ländern zu haben, sie dachten auch auf Eroberungen. Sie machten auch wirklich Eroberungen, aber sie verstunden die Kunst nicht, sie zu erhalten. Sie begegneten den überwundenen Völkern auf eine unbarmherzige und feindliche Art, obschon sie die größten Vortheile im Handel mit ihnen hatten. Allein dieß harte Verfahren erweckte einen erschrecklichen Haß gegen die karthaginiensische Regierung, und vermehrete die Liebe zu den Griechen, die sich weit gelinder und vernünftiger betrugen, wodurch es denselben, und nach ihnen den Römern, glückte, die Karthaginienser aus allen ihren Besitzungen zu treiben, und endlich ihr ganzes Reich mit allen Colonien zu zerstören. Dieß haben wir überhaupt von den phönicischen Colonien erinnern wollen: nun wollen wir sie der Ordnung nach aufzählen.

§. 101.

Cypern war die erste Insel, welche sich den phönicischen Seefahrern zeigete, wenn sie ihre Häfen verließen. Sie war schon in den ältesten Zeiten mit Phönicien verknüpft. Die Geschichte nennet einen Cinyras, der schon vor dem trojanischen Kriege in Cypern und Phönicien regierete, und es wird ausdrücklich gesaget, daß die vornehmsten Städte der Insel, Citium, Carpasia, Cerynia, Kapethus, Amathusia von Phöniciern erbauet worden. Citium, der Geburtsort des Weltweisen Zeno, wollte sich zur Zeit des assyrischen Königs, Salmanasars, der phönicischen Gewalt entziehen; allein Elul, ein König in Phönicien, seegelte mit einer Flotte dahin,

und

und brachte sie wieder zum Gehorsam. Zur Zeit Alexanders hatte sie ihren eigenen König, der diesem Helden einen sehr künstlich gearbeiteten Degen schenkte. Carpasia und Kapethus hatten gute Häfen. Amathusia, eine sehr alte Stadt, die Pygmalion soll erbauet haben, hatte reiche Bergwerke. Tamassus, eine andere Stadt, lag im Lande, und gab ebenfalls vortreffliches Erzt, welches zum Unterschiede von schlechtern Arten cyprisches oder kyprisches Erzt genannt wurde, wovon der allgemeine Name, Kupfer, seinen Ursprung hat. Ohne Zweifel sind die Bergwerke in Cypern, so wie in vielen andern Gegenden in Europa, zuerst von den Phöniciern entdecket worden. Daß die Phönicier diese Insel ehemals bewohnet haben, bezeuget der Dienst, der hier der Venus eifriger und feyerlicher, als sonst irgendwo, erzeiget ward. Nicht allein die ganze Insel, sondern auch verschiedene Städte insonderheit, waren dieser Göttinn geheiliget. Ihr waren die angenehmsten Haine, z. E. der idalische, geweihet. Ihr zu Ehren waren die prächtigsten Tempel erbauet, sowol in Städten, als in Ebenen, und auf den hohen Bergen, wovon die Insel eingeschlossen war; diese letztern macheten die schönste Aussicht, weil man sie weit in der See sehen konnte. Daß dieser Dienst der Venus zuerst von den Phöniciern aus Ascalon dahin gebracht worden, wußten die Cyprier selbst noch zu Herodots Zeiten. Die Griechen, welche gewohnt waren, Fabeln und Geschichte unter einander zu mischen, erdichteten, daß die Venus auf dieser Insel zuerst ans Land gestiegen, da sie aus

dem

dem Meere gekommen, und daß auch hier ihre Liebesbegebenheit mit dem Adonis vorgefallen sey. Sonst war diese Insel, die nun fast in Vergessenheit gekommen ist, in den alten Zeiten in großem Ansehen. Sie war einmal der Sitz von neun verschiedenen Reichen. Der Boden war so fruchtbar, daß er dem ägyptischen nichts nachgab. Diese Fruchtbarkeit und ihre reichen Bergwerke mußten also den Phöniciern ihren Besitz wichtig machen. Nach den Phöniciern schlichen sich die Griechen zeitig in Cypern ein. Schon zur Zeit des trojanischen Krieges sollen die Griechen, welche Agamemnon vor Troja führete, die Phönicier aus der ganzen Insel, die Stadt Amathusia ausgenommen, verjagt haben.

§. 102.

Nach Aegypten trieben die Phönicier seit den ältesten Zeiten einen starken Handel, sie erhielten aber nicht die Freyheit, Colonien in diesem Reiche zu errichten. Die alten Aegyptier waren auch hierinn unsern itzigen Chinesern gleich, daß sie keinem Ausländer erlaubten in das innere Land zu kommen, ja es stund ihnen nicht einmal frey, alle Häfen an ihren Küsten zu besuchen. Naucratis war den Griechen, was Kanton in China den Europäern ist. Hier allein konnten sie ihre Waaren niederlegen, und sonst in keiner andern Stadt. Vielweniger durften sie dahin durch eine andere Mündung des Nils, als durch die canopische, seegeln, und wenn es sich von ungefähr traf, daß ein Schiff in eine andere Mündung einlief: so mußte der Schiffer nicht allein ei-

nen Eid ablegen, daß es wider seinen Willen geschehen sey, sondern er mußte auch umkehren, und in den bestimmten Canal einlaufen. Und wenn er widrigen Windes halber nicht aufkommen konnte, mußte er seine Waaren ausladen, und sie in kleinen Booten nach Naucratis bringen. Die Phönicier waren eben so eingeschränkt, als die Griechen: sie hatten nur einen einzigen Niederlagsplatz, bey der Hauptstadt Memphis, an einem Orte, der das Lager der Tyrier genannt wurde. Hier hatten sie eine freye Religionsübung; denn Herodot fand hier in einem Tempel eine Kapelle, welche der ausländischen Venus geheiliget war.

§. 103.

Von Phönicien oder Cypern konnten sie leichtlich nach Cilicien überfahren, welchen Namen diejenige Küste führete, die gerade gegen Cypern über lag. Es ist auch ganz glaublich, daß sie sich daselbst niedergelassen haben. Die Mythologie behauptet, daß ein Bruder des Cadmus der Stammvater der Cilicier gewesen sey. Die Stadt Celendyris, die einen sehr berühmten Hafen hatte, soll auch zuerst von einem Cilicier angeleget seyn, obschon er nachher durch eine samische Colonie verstärket worden. Aus dem Namen der Stadt Tarsus, die Pauli Geburtsort war, sollte man fast schließen, daß sie ihren Ursprung den Phöniciern zu danken gehabt. Weiter hin, Cilicien gegen Westen, lag Pisidien, Lycien und Karien, welche drey Länder von den Alten auch Phönicien genannt werden, zum Beweis, daß die Phönicier in dieser Gegend bekannt waren. Die Pisi-

dier,

dier, ein streitbares Volk, redeten phönicisch. Sie schoren sich das Haupthaar auf eben die Art, als die Araber, von welchen sie vielleicht zum Theil abstammeten. Sie betheten auch den Saturnus, einen phönicischen Gott, an, dessen Dienst sie aber verliessen, nachdem er sich so unhöflich gegen sie betragen hatte, indem er zugegeben, daß drey von ihren Feldherren geschlagen worden. In Karien war eine Schanze, welche den Namen Phönice führete.

§. 104.

Die vielen Inseln im ägäischen Meere, deren Anzahl man auf drey und funfzig rechnet, waren mehrentheils mit phönicischen Colonien besetzet. Thucydides saget, daß sie dieselben schon in den frühen Zeiten besetzet hätten, als sie noch Seeräuber gewesen. Aus dem glücklichen Zustande, worinn die mehresten von diesen Inseln sich ehemals befanden, aus den reichen Landesproducten, die hier gebauet, und aus den vielen Manufacturen, die hier gefunden wurden, kann man sehr wahrscheinlich schließen, daß entweder die Einwohner Phönicier gewesen, oder daß sie zum wenigsten von den Phöniciern unterrichtet worden. Wir wollen etwas von diesen Inseln anführen. Rhodis, deren Einwohner zu den Zeiten der Römer so mächtige Seeräuber waren, wurde von den Phöniciern mit Gewalt eingenommen, nachdem sie die alten Einwohner ausgetrieben hatten; sie mußten aber selbst den Kariern weichen. Wie Cadmus nach Griechenland seegelte, landete er an dieser Insel, und da ihn auf seiner Reise ein

heftiger Sturm überfiel, und er in der Angst dem Meergott, Neptun, einen Tempel zu bauen gelobte: so entledigte er sich seiner Verbindlichkeit zu Jalysus, und ließ einige Phönicier zurück, die den Gottesdienst abwarten sollten. Diese vereinigten sich nachher mit den Landeseinwohnern. In Lindus, einer andern Stadt auf Rhodis, brachte eben dieser **Cadmus** der Göttinn **Minerva** ein Geschenk, nämlich einen kupfernen Kessel mit einer phönicischen Inschrift. Während des trojanischen Krieges liessen sich viele Phönicier in Rhodis nieder, wozu folgendes Gelegenheit gab. Ein Sidonier, Namens **Pholas**, führete den Oberbefehl über die Flotte, welche dem von den Griechen belagerten Troja aus Phönicien zu Hülfe gesandt wurde. Diese Flotte lief in einem rhodisischen Hafen ein, ohne zu wissen, daß diese Insel mit den Griechen in Bündniß stund, und blieb einige Zeit daselbst liegen. Inzwischen überredeten die Rhodiser die Schiffssoldaten, daß sie nicht gegen die Griechen ziehen, sondern ihrem Feldherrn das Leben rauben sollten, weil er so niederträchtig und schlecht gesinnt wäre, daß er für Troja fechten wollte, da doch ein trojanischer Prinz kurz vorher des Generals Vaterstadt, Sidon, zerstöret hätte. Die Soldaten ließen es sich gefallen, und steinigten den **Pholas**, worauf sie sich in den Städten Kaminus und Jalysus wohnhaft niederließen.

§. 105.

Die kleine Insel Chalcia war desfalls merkwürdig, weil man in einer Gegend derselben zweymal

im Jahre ärndten konnte. Von Kalymnia kam der beste Honig. Nisyris hatte an seinen Ufern Purpurschnecken. In Kos, des unsterblichen Hippocratis und Apellis Vaterlande, machte man sehr feine weiche und durchscheinende Zeuge, welche Bombycina genannt wurden, von Bombyx, einer Art Seidenwürmer. Die auf dieser Insel belegene Stadt Astypaläa war ein Andenken der Phönicier; sie soll ihren Namen von der Brudertochter des **Cadmus** führen. Auf Samos, so der Stadt Ephesus gegenüber lag, soll **Ancäus**, ein Enkel des **Phönix**, der sich mit unter den Argonauten befand, regieret haben. Dieses Ancäus Abstammung scheint auch desfalls phönicisch zu seyn, weil **Orpheus**, der die Reise der Argonauten besang, ihn wegen seiner Kenntniß des Laufs der Sterne rühmet. Nicht weit von Samos lag Icaria, eine andere Insel, die gute Viehweyde und einen Ueberfluß der besten Fische hatte. Weiter hinauf lagen die Inseln Chios, Lesbos und Tenedos, die die Phönicier nicht vorbeygehen konnten, wenn sie nach dem schwarzen Meere wollten. Auf Chios wuchs der Mastixbaum, ein seltenes und kostbares Gewächs. Es war von den Einwohnern die Strafe festgesetzet, daß demjenigen die Hände abgehauen wurden, der einen solchen Baum umhieb. Diese Insel trug den besten von allen griechischen Weinen, und er wird in den Büchern der Alten unter dem Namen des arvisischen Weines sehr gerühmet. Tenedos hat dem feinen irdenen Geschirre, das daselbst gemachet wurde, und in großem Werthe war, den Namen gegeben.

Cadmi Enkel, Palämon oder Melicertes, wurde hier so hoch verehret, daß man ihm Kinder opferte.

§. 106.

Nach dem schwarzen Meere seegelten die Phönicier schon zu Mosis Zeiten. In Bithynien oder Pontus, dem nordwestlichen Theile von Natolien, soll Phönix, ein Bruder des Cadmus, Pflanzstädte angeleget haben. Hundert und sechzig Jahre nach ihm soll daselbst Phineus, sein Nachkomme im siebenten Gliede, regieret haben, den die Argonauten besucheten, als sie nach Mingrelien seegelten. Von ihm sollen die Städte Phineum und Phinopolis ihre Namen haben. Die Stadt Pronectus, welche noch lange nach Christi Geburt eine berühmte Handelsstadt war, wird mit zu denen gerechnet, welche die Phönicier angeleget haben. Man findet hier auch eine Insel, welche Phönice heißt. Paphlagonien, welches näher an Mingrelien lag, sollen die Phönicier auch bewohnet haben. Sonst soll Pontus einer Art Nüsse bey den Römern den Namen gegeben haben, die aus diesem Lande zuerst nach Europa gebracht worden. Theophrast nennet sie heracleotische, von Heraclea, der Hauptstadt von Pontus. Nebst den Phöniciern setzeten sich auch die Karier in diesen Ländern fest, und nachher legeten die Griechen sehr viele Colonien in denselben an. Auch am persischen Meerbusen hatten die Phönicier Colonien. Zwey Inseln desselben führeten den Namen Tyrus und Aradus, ohne Zweifel weil ihre Einwohner aus diesen Städten waren. Den Han-

del der Tyrier nach Ophir, den sie mit Salomo gemeinschaftlich trieben, gehe ich hier vorbey, weil er eigentlich in die jüdische Handlungsgeschichte gehöret.

§. 107.

Nun kommen wir zu der andern oder europäischen Seite des ägäischen Meers. In Thracien lag der Berg Pangäus, in dem Cadmus eine Goldgrube entdeckte. Auf der nicht weit davon liegenden Insel Thasus waren schon vor Cadmi Ankunft Goldminen entdecket, die so ergiebig waren, daß sie jährlich zwey bis dreyhundert Talente auswarfen, davon auch die Insel Chryse, oder Goldinsel, genannt wurde. Allein die Phönicier, die mit dem Cadmus dahin kamen, verstunden die Sache noch besser, und brachten es dahin, daß der jährliche Ertrag nach der Zeit noch höher stieg. Von dem Tempel, den er daselbst dem Hercules zu Ehren erbauete, sehe man oben §. 46. Nicht weit von Thasus lag die Insel Samothracien, wo Cadmus die Hermione soll geheirathet haben, und wo er sich zu dem geheimen cabirischen oder samothracischen Gottesdienste einweihen ließ. Diese Cabirer stammeten von Berytus in Phönicien her. Diejenigen, welche zu diesem Gottesdienste zugelassen wurden, wurden für heilig und vollkommen angesehen, und konnten bey Gefährlichkeiten, insonderheit bey einem Schiffbruche, auf den besondern Schutz und Obhut dieser Götter sichere Rechnung machen. Desfalls ließen die berühmten Seefahrer der alten Welt, als Jason, Orpheus, Ulysses, Castor, Pollux und Hercules,

sich auf dieser Insel zu diesen Geheimnissen einweihen. Die Einwohner hatten eine besondere Sprache, die vermuthlich halb phönicisch war, wovon in der Sprache der griechischen Priester verschiedene Wörter beybehalten wurden. Gleich an Samothracien lag eine andere Insel, Imbros genannt, die ebenfalls den Cabirern geheiliget war. Sie war voller Hasen, und man findet, daß hier in den spätern Zeiten ein starker Handel mit Hasenbälgen getrieben worden. Die Insel Lemnus war wegen der sogenannten Terra sigillata bekannt, die in der Medicin gebrauchet wird. Peparetus, eine sehr kleine Insel, trug herrlichen Wein, Oliven und Korn. Euböa, nun Negroponte, hatte vortreffliche Viehweyden; auch fand man hier den Stein Asbest, woraus die unverbrennliche Leinwand gemachet wurde. Ein Haufen Phönicier und Araber, die mit dem Cadmus dahin gekommen waren, ließen sich auf der Insel nieder.

§. 108.

Die cycladischen Inseln waren mit phönicischen Colonien angefüllet. Delos war zur Zeit des trojanischen Krieges unter dem Gehorsame eines Königs von Cadmi Stamme, der Anius hieß, und die Griechen im Lager vor Troja mit Lebensmitteln versorgete. Die Insel war dem Apoll geheiliget, welches machte, daß sie nachher der Sitz eines starken Handels ward, der vornehmlich mit Sclaven getrieben wurde, von welchen zuweilen zehntausend auf einen Tag dahin und von da geführet wurden. Nach Corinths Zerstörung nahm der Handel noch

mehr

mehr zu; denn die mehresten Kaufleute, welche von Corinth wegkommen konnten, nahmen dahin ihre Zuflucht, theils wegen der bequemen Lage zum Handel zwischen Europa und Asien, theils der Sicherheit halber, die hier so groß war, daß feindliche Flotten, wenn sie dahin kamen, die Feindseligkeiten, aus Hochachtung für einen so heiligen und den Göttern so angenehmen Ort, einstelleten. In Cea soll Aristäus, Cadmi Tochtermann, regieret haben. Diese Insel erhielt einmal aus Attica durch folgende Begebenheit eine Vermehrung an Einwohnern. Bacchus, Cadmi Tochtersohn, sandte seinen Sohn Icarus nach Attica, den dortigen Bauern die Pflanzung des Weins zu lehren. Um sie desto lehrbegieriger zu machen, ließ Icarus ihnen vorher den Wein schmecken. Als aber die Bauern halbberauscht die Kraft des Weins fühleten, glaubeten sie Gift getrunken zu haben, und schlugen den Icarus todt. Da sie wieder nüchtern wurden, erkannten sie ihre Uebereilung, und entflohen aus Furcht vor der Strafe nach Cea. Cytnus war seines guten Käses wegen berühmt, der ehemals nächst dem sicilianischen den Vorzug hatte. Syrus, eine vorzüglich gesunde Insel, hatte vortreffliche Weide, und trug viel Korn und Wein. Sie hatte die Ehre, des ersten griechischen Weltweisens, Pherecydes, Vaterland zu seyn, welcher zum Andenken seiner Einsicht in die Astronomie, die er vermuthlich aus phönicischen Büchern geschöpfet hatte, einen Sonnenzeiger auf dieser Insel aufrichtete. Hier ward der listige Streich von einigen phönicischen

Seefahrern ausgeführet, den Homer ausführlich beschreibt *). Naxus, eine kleine aber so mächtige Insel, daß sie Klein-Sicilien genannt wurde, stund unter dem Bacchus, des Cadmi Tochtersohn.

Sie

*) Odyssee O. Homers Erzählung von dieser Sache ist zwar nicht von besonderer Wichtigkeit; weil sie aber verschiedenes enthält, das dazu dienen kann, dieß Volk kennen zu lernen: so wollen wir sie hier anführen. „Die schlauen, „betrügerischen und durch ihre Seereisen berühmten Phö„nicier (so nennet er sie), kamen mit einem Schiffe, das „mit unendlich vielen schönen Sachen beladen war, nach „Syrus. Sie blieben da ein ganzes Jahr, bis sie alles „verkauft und großen Gewinnst gemachet hatten. Inzwi„schen wurden sie mit einer Sclavinn des dortigen Für„stens bekannt, die aus ihrem Vaterlande, eines vorneh„men Mannes zu Sidon Tochter war. Sie war groß, „schön und in allerhand Frauenzimmerarbeiten sehr geübt. „Ein Räuber hatte sie geraubt, und nach dieser Insel ge„führet, wo sie an den Fürsten der Insel, Ktesias, war „verkauft worden. Einer von dem Schiffsvolke, der mit „ihr in unerlaubte Bekanntschaft gerathen war, versprach „ihr, sie wieder nach Sidon in ihres Vaters Haus zu füh„ren, welche Anerbiethung sie um so viel williger annahm, „da ihr die übrigen Leute des Schiffes eidlich versicherten, „daß ihr nichts Leides widerfahren sollte. Sie nahm mit „ihnen die Abrede, daß sie das Schiff geschwinde mit Le„bensmitteln versehen, sich aber nichts von einer Bekannt„schaft mit ihr sollten merken lassen; wenn alles zur Ab„reise bereit, sollten sie es ihr anzeigen. Wie alles seegel„fertig war, fand sich einer von ihnen bey der Fürstinn und „ihrem Frauenzimmer, worunter die Sidonierinn auch „war, ein, unter dem Vorwande, ein goldenes Halsband zu „verkaufen. Da alle mit dem Halsbande beschäfftiget wa„ren, gab er ihr ein Zeichen, daß sie ihm folgen sollte, wel„ches auch glücklich geschah. Bey ihrem Abzuge steckte

„sie

Sie konnte achttausend Mann ins Feld stellen, und verschiedene Galeeren auf der See halten. Parus hat dem vortrefflichen weißen Marmor, der hier aus einem Berge, Marpessa, gebrochen wurde, seinen Namen gegeben. Siphnus ward durch seine ergiebigen Gold- und Silberbergwerke so reich, daß es die prächtigsten Geschenke nach Delphos senden konnte. Auf Amorgus wuchs eine besonders gute Art Flachs, woraus eine gute Leinwand gemachet wurde, die den Namen von der Insel führete. Jos hieß vorher Phönice, und war wegen Homers Grab berühmt, der auf seiner Reise von Samos nach Athen hier ans Land steigen mußte und starb. Oliarus wird ausdrücklich eine phönicische Colonie genannt. Melos, eine ganz runde Insel, soll vom Melo den Namen haben, der von Phönicien dahin gekommen. In den ältesten Zeiten hatte sie Byblus geheißen, und also scheinen ihre ersten Einwohner Byblier gewesen zu seyn. Sie war bewundernswürdig fruchtbar. Die Gewächse wurden innerhalb dreyßig Tagen reif, desfalls konnte man kurz vor der gewöhnlichen Zeit aussäen, und gleichwol mit andern zugleich ärndten. Die Ursache dieser ungemeinen Fruchtbarkeit war hier dieselbige als

in

„sie nicht allein drey kostbare Becher zu sich, sondern sie „nahm auch ihres Herrn kleinen Sohn mit, und überlie„ferte ihn den Phöniciern. Sie hatte aber nicht das Glück, „ihren Geburtsort wieder zu sehen: sie kam unter Weges „durch einen unversehenen Zufall ums Leben. Den gestohlnen Prinzen führeten die Phönicier nach Ithaca, und „verkauften ihn dem Vater des Ulysses, der ihm die Auf„sicht über seine Schweine gab.„

in Babylon, Sodom und andern Gegenden; der Erdboden war nämlich sehr hitzig und schwefelartig. Sie trug auch Oel und Wein. Ihr Schwefel war vortrefflich, und ihr Alaun, nach dem ägyptischen, der beste, den man damals kannte. Die melische Erde gebraucheten die Aerzte und Maler. Die nahe dabey liegende Insel Cimolus hatte auch eine Erdart, die in der Medicin gebrauchet wurde, und mit Asche und Salpeter vermischt eine vortreffliche Seife gab.

§. 109.

Auf der Insel Creta waren die Phönicier ebenfalls zu Hause. Die Stadt Itanus soll von ihnen erbauet seyn. Auf Gortyna stieg der Räuber, der die Prinzessinn Europa von Sidon entfernte, ans Land, woselbst der Prinzessinn Bruder verehret wurde. Aber so wie sich Phönicier in Creta niedergelassen hatten, so ließen sich auch Cretenser in Phönicien nieder. Die Philister, welche die heilige Schrift auch Creter nennet, waren von dieser Insel gebürtig. Sie werden in der Bibel als vortreffliche Schützen vorgestellet, welche Kunst sie von ihren Vorfahren ererbet hatten, die deshalb in der Geschichte sehr berühmt sind. Thera wurde zu Cadmus Zeiten mit Phöniciern besetzet, welcher daselbst seinen Anverwandten, Membliareus, mit einigen Frauen zurück ließ. Acht Menschenalter nach dem Membliareus wurde diese Insel vom Theras eingenommen, der ebenfalls von Cadmi Stamme war, von dessen Geschlechte Battus, der Stifter der Stadt Cyrene in Africa, abstammete. Die kleine

Insel

Insel Anaphe hieß eine Zeitlang nach dem erwähnten Phönicier, Membliareus. Das Rebhuhn kam hier so wohl fort, daß, da zwey von Astypalåa dahin kamen, sie sich dergestalt vermehreten, daß die Einwohner genöthiget wurden, die Insel zu verlassen.

§. 110.

Von der Phönicier Zuge nach Griechenland, den sie unter der Anführung des **Cadmus** zur Zeit der israelitischen Richter vornahmen, wird in der Geschichte oft und ausführlich geredet; allein die Griechen haben die Erzählung in einen Roman eingekleidet, und mit solchen Erdichtungen ausgeschmücket, die nicht verdienen hier angeführet zu werden. Nach der eigenen Aussage der Phönicier war **Cadmus** ein königlicher Mundkoch zu Sidon, der sich mit einer Sängerinn, **Hermione**, von da wegbegab, zur See gieng, und nach vielen Gefährlichkeiten endlich in Griechenland ankam, und daselbst König ward. Den Griechen schien diese Abstammung ihres ersten Königs und Stifters der Republik gar zu niedrig und zu verächtlich, sie verwandelten also diesen sidonischen Koch in einen sidonischen Prinzen, der von seinem Vater, **Agenor**, ausgesandt worden, seine Schwester, die geraubte Prinzessinn **Europa**, zurück zu bringen, der aber, aus Furcht vor seinem Vater, nicht zurückkehren wollte, als er sie nicht finden konnte, sondern sich vielmehr in Griechenland niederließ. **Lucian** nennet diesen **Cadmus** einen phönicischen Kaufmann. So verschieden sind die Nachrichten, die wir von ihm haben. Griechenland war

da-

damals, als Cadmus da anlangte, eine Wildniß; aber durch sein Bemühen bekam es bald eine andere Gestalt. Er erbauete daselbst die erste Stadt. Er öffnete die Kupferbergwerke, welche man in Griechenland fand, und lehrete den Einwohnern auch unter andern, aus Kupfer Waffen zu schmieden; denn in den ersten Zeiten bedienete man sich dazu des Kupfers anstatt des Eisens, das nachher entdecket ward. Er führete auch die Buchstaben, oder die Schreibkunst ein, wovon man in Griechenland, und vielleicht in ganz Europa, bisher nichts wußte. Diese letztere Wohlthat rühmen die griechischen Schriftsteller am meisten. Das Andenken davon wurde dadurch verewiget, daß die Buchstaben den Namen phönicischer oder cadmischer Zeichen erhielten. Jedoch diese Buchstaben würden ihren Ursprung selbst verrathen haben, wenn ihn auch die Griechen hätten verläugnen wollen; sie hatten mit den phönicischen oder hebräischen einerley Namen, z. E. Alpha, Beta, Delta ꝛc. im Hebr. Aleph, Bet, Dalet. Sie behielten auch lange Zeit eine Aehnlichkeit mit den hebräischen Characteren, die endlich verschwand, als man in Griechenland anfieng von der Linken zur Rechten zu schreiben, und also die Buchstaben umzukehren. Aber dieß geschah ziemlich spät. Zu Solons Zeiten bedienete man sich noch beyder Arten. Seine Gesetze waren auf hölzerne Tafeln dergestalt eingeschnitten, daß die erste Reihe von der Linken zur Rechten, und die folgende gleich beym Ende der ersten wieder anfieng, und von der Rechten zur Linken lief. Von den

Griechen entlehnten die Römer die Buchstaben, und von diesen kamen sie zu den meisten übrigen europäischen Völkern. S. §. 17.

§. III.

Die Burg, welche **Cadmus** in Griechenland erbauete, lag auf derselben Stelle, wo nachher Theben angeleget wurde. Die Gegend umher war sehr sumpfig, aber **Cadmus** wußte dieser Ungelegenheit durch Canäle abzuhelfen. Dieser kleine Ort, der von den Nachkommen zum Andenken seines Stifters Cadmia genannt wurde, ward nachher so stark erweitert, daß das berühmte Theben in Böotien daraus entstund. Diese Stadt hatte siebenzig Stadien im Umkreise, und war so volkreich, daß da Alexander das gräuliche Blutbad daselbst anrichtete, um sie ihres Aufruhrs wegen zu züchtigen, neunzigtausend Bürger erschlagen und dreyßigtausend zu Sclaven verkauft wurden. Aus Böotien verbreitete sich das mit dem **Cadmus** angekommene Volk über ganz Griechenland. Die Gephyräer, eine phönicische Familie, kamen nach Athen, woselbst sie das Bürgerrecht und Religionsfreyheit erhielten. Daß auch nach Lacedämon in Morea Phönicier gekommen, erhellet daraus, daß daselbst eine Kapelle des **Cadmus** war. Auf der Insel Cythera, die gleich unter Morea, bey dem Vorgebirge Malea, lag, waren sie vermuthlich schon vorher bekannt. Daselbst war ein sehr alter Tempel, in welchem die **Venus** auf eben die Art verehret wurde, als zu Ascalon in Phönicien, und zu Paphos in Cypern. Die Einwohner sageten aus-

ausdrücklich, daß sie diesen Gottesdienst von den Phöniciern gelernet hätten. Außer guten Purpurschnecken, hatte diese Insel einen Ueberfluß an Käse, Fischen, Honig und Wein. Der Hafen hieß Phönicus.

§. 112.

Obschon Cadmi Unterthanen demselben sehr viel zu danken hatten: so wurden sie dennoch mit ihm uneinig, daß er genöthiget wurde, mit seiner Frau und Kindern aus Böotien nach Illyrien oder Dalmatien zu entfliehen. Hier erbauete er die Stadt Buthoe, und eine andere tiefer ins Land gegen Macedonien, welche er Lychnadum nannte. Er starb in diesem Lande, und sein und seiner Frauen Grab wurden nicht weit von Buthoe gesehen. Weiter ins adriatische Meer lag die Insel Cephalenia, deren alte Einwohner, die Taphier, Nachkommen derjenigen Phönicier, die dem Cadmus folgeten, gewesen seyn sollen. Sie werden uns, eben wie die Phäacier, die alten Einwohner von Corfu, als berüchtigte Seeräuber beschrieben.

§. 113.

In Africa, längst den Küsten des Mittelmeers, haben sich die Phönicier zeitig und häufig niedergelassen. Nirgends haben ihre Colonien so glücklichen Fortgang gehabt, als in diesem Welttheile, wo sie zu einem Reiche erwuchsen, das an Größe, Reichthum und Macht endlich Phönicien selbst, von dem es abstammete, sehr weit übertraf. Es ist unstreitig, daß diese Küsten von den Phöniciern lange vor-

her

her besuchet worden, ehe Karthago erbauet wurde. Die Mythologie meldet, daß Cadmus nach Africa verschlagen worden, und daselbst mit den Lybiern in Uneinigkeit gerathen sey, die ihm seine Frau rauben wollten. Nachher habe er einige glückliche Kriege gegen sie geführet, und verschiedene Städte erbauet. Sein Tochtersohn, Bacchus, soll bey seinem Feldzuge viele Africaner unter seinen Soldaten gehabt haben. Diese beyden Berichte zeugen, daß die Phönicier seit Cadmi Zeiten in Africa bekannt gewesen. Ueberdem weiß man, daß sie lange vor Homers Zeiten die südlichen Küsten Spaniens besetzet, und kurz nach dem trojanischen Kriege Cadiz außerhalb der Straße angeleget haben. Nun verrichteten sie die Reise nach Spanien längst den africanischen Küsten, die sie gewiß nicht werden unbesuchet gelassen haben. Und die Stadt Utica in Africa soll mit Cadiz zugleich von ihnen erbauet seyn. Jedoch sind alle diese Züge bey weiten nicht so deutlich und umständlich beschrieben, als derjenige, welcher unter der Anführung der Dido geschah, desfalls wir uns bey demselben auch etwas verweilen wollen.

§. 114.

Dido, die auch Elisa genannt wird, des Königes von Tyrus, Pygmalion, Schwester, verließ in dem siebenten Regierungsjahre dieses Königes mit ihrem Bruder Barcas und ihrer Schwester Anna Tyrus, seegelte nach Africa, ließ sich daselbst gegen Sicilien über nieder, erbauete Karthago mit einem festen Schlosse, und legete den Grund zu einem weit-

läuftigen und blühenden Handel. Zu dieser Flucht wurde sie durch den unmäßigen Geiz ihres Bruders, Pygmalion, veranlasset. Ihr Gemahl, Sichäus, oberster Priester zu Tyrus, war sehr reich. Pygmalion beschloß, sich seiner Schätze zu bemächtigen, und ermordete ihn hinterlistiger Weise. Sichäus, der seinen Schwager kannte, hatte bereits seine Schätze vergraben. Diese Vorsichtigkeit und seiner Gemahlinn Verschlagenheit machte des Pygmalions Anschlag rückgängig. Aus Furcht, mit ihrem Gemahle gleiches Schicksal zu haben, beschloß Dido, zu fliehen, und die Schätze, welche den Pygmalion zu einer so unmenschlichen That gereizet hatten, mitzunehmen. Um dieses desto leichter zu bewerkstelligen, verbarg sie ihren Schmerz lange Zeit vor ihrem Bruder, inzwischen aber verabredete sie ihre Flucht mit ihrem Bruder Barcas, und einigen tyrischen Rathsherren, die aus Abscheu vor diesem Tyrannen ihr willig folgen wollten. Sie gab hierauf vor, sie wolle zu ihrem Bruder nach Acco, einer phönicischen Seestadt, reisen, um sich das Andenken ihres Mannes desto leichter zu entschlagen. Pygmalion, der ihre Absicht nicht merkte, gab ihr willig ein Schiff zur Ueberfahrt. Nachdem Dido auf diese Art ein Schiff und Volk überkommen hatte, lichtete sie die Anker, und da sie in einer gewissen Entfernung von Tyrus war, ließ sie verschiedene mit Sand angefüllete Säcke über Bord werfen. Sie gab dabey vor, daß diese Säcke die Schätze des Sichäus enthielten, und bath seine Manes mit einer betrübten Stimme, daß sie diese Schätze, die

Ursache

Ursache seines Unglücks, als ein Geschenk annehmen möchten. Darauf wandte sie sich zu ihren Begleitern, und stellete ihnen vor, daß sie vom Pygmalion die grausamste Begegnung zu erwarten hätten, wenn sie ihm jemals in die Hände fallen sollten, weil sie ihr behülflich gewesen, diese Schätze in die Tiefe zu senken, und dadurch seinen geizigen Anschlag zu vereiteln. Hiedurch zog sie dieselben in ihren Vortheil, und machte, daß sie sich gänzlich ihrer Leitung überließen. Sobald Pygmalion ihre Flucht erfuhr, gab er in der größten Wuth Befehl, aufs schleunigste eine Flotte auszurüsten und den Flüchtlingen nachzusetzen. Allein er wurde davon abgehalten, theils durch die Thränen seiner Mutter, theils durch die Drohungen der Wahrsager, die ihm den Zorn der Götter ankündigten, wenn er auf einige Art das große Werk, das Dido ausführen wolle, hintertreiben würde. Sie konnte also ihre Reise ungehindert fortsetzen.

§. 115.

Der erste Ort, wo diese Heldinn ans Land stieg, war ein Hafen der Insel Cypern. Hier traf sie einen Priester an, der sich entschloß, ihr mit seiner ganzen Familie zu folgen, und mit ihr alle bevorstehende Schicksale zu theilen. Hier versahen sich auch ihre Leute mit Weibspersonen, eine Sache, die ihnen höchstnothwendig war, da sie eine Colonie anlegen wollten. Von Cypern richtete Dido ihren Weg nach Africa, und landete endlich in der Gegend, die nachher das eigentliche Africa genannt wurde, nicht weit von Utica, gerade gegen Sicilien über, wo itzt

Tunis liegt. Die Einwohner nahmen sie aufs freundschaftlichste an, und sie suchete auch von ihrer Seite mit denselben in gutem Vernehmen zu stehen. Sie erkaufte von ihnen ein Stück Landes, worauf ihre Colonisten sich niederlassen konnten, und Karthago soll noch lange nachher denen alten Landeseinwohnern einen jährlichen Tribut davor erleget haben. Die nahgelegenen Völker funden sich bey der Colonie in Hoffnung eines Gewinnstes ein. Sie verkauften hier ihre Lebensmittel, und viele traten sogar in die Gesellschaft, wodurch die Anzahl der Einwohner sehr schnell wuchs. Mittlerweile sandte der Rath zu Utica Gesandten an die Dido, ihr im Namen der Republik wegen ihrer Ankunft Glück zu wünschen. Diese gaben ihr zugleich den Rath, eine ordentliche Stadt anzulegen, welchen Dido auch befolgete. Karthago ward in kurzer Zeit mächtig, volkreich und berühmt, und erwarb sich die Achtung aller seiner Nachbarn; denn es vermehreten sich die Menschen beständig. Dido lebete vergnügt über den schnellen Anwachs und glücklichen Zustand ihrer Colonie; aber endlich ward sie durch einen ihr nicht anständigen Freyer zu dem verzweifelten Entschlusse gebracht, daß sie sich selbst das Leben nahm. Nach ihrem Tode hat die Geschichte in dreyhundert Jahren nichts aufgezeichnet. Nach dieser Zeit aber fieng Karthago an, mit gewaffneter Hand Colonien in der Welt anzulegen, und durch den guten Fortgang übermüthig zu werden, bis es in die verderblichen Kriege mit den Römern gerieth. Dieses ist die kurzgefaßte Geschichte von der ersten Anlage der

Stadt

Stadt Karthago, so wie man sie findet, wenn man sie von den Fabeln entblößt, womit die Griechen sie ausgeschmücket haben. Nun wollen wir etwas von der Stadt selbst sagen.

§. 116.

Karthago wurde nach der wahrscheinlichsten Zeitrechnung zweyhundert vier und neunzig Jahre nach der Zerstörung von Troja, und achthundert und neunzig Jahre vor Christi Geburt, ungefähr zu der Zeit, da Jehu in Israel regierete, Lycurg seine Gesetze zu Lacedämon gab, und Sardanapal über Assyrien herrschete, an einem Meerbusen auf einer Halbinsel, welche dreyhundert und sechzig Stadien im Umkreise hatte, angeleget. In der Zeit, da sie im größten Flore war, bestund sie aus dreyen Theilen, welche Byrsa, Megara und Kothon hießen. Byrsa war die Festung, welche mitten in der Stadt lag. Sie hatte zwey und zwanzig Stadien im Umkreise, und machte den Theil aus, den Dido selbst erbauet hatte. In der Mitte derselben stund auf einer hohen Klippe ein Tempel, der dem Aesculap geheiliget, und ungemein reich, prächtig und fest war. Der Aufgang zu demselben war sechzig Stufen hoch. Da gegen das Ende der letzten Belagerung Byrsa bereits vom Scipio eingenommen war: befestigten sich noch sechshundert römische Ueberläufer in diesem Tempel, und vertheidigten sich lange, bis Asdrubals Frau ihn endlich in Brand steckte, und sich mit ihren Kindern und diesen sechshundert Römern verbrannte, um nicht den Römern in die Hände zu

fallen. Rund herum um diesen Theil, der Byrsa hieß, und in Ansehung der übrigen Stadt dieselbige Lage hatte, als das Kremelin in Moscau, lag der Theil, welcher die Stadt selbst ausmachte, und, zum Unterschied von der Festung und dem Hafen, Megara hieß. Sie hatte gegen Süden und dem festen Lande eine dreyfache Mauer, fünf und vierzig Fuß hoch, die Thürme und Brustwehren nicht einbegriffen, womit sie rund herum in gleichen Entfernungen versehen war. Jedweder Abstand betrug vierhundert und achtzig Fuß. Jedweder Thurm war vier Stockwerke hoch, und hatte eine dreyßig Fuß tiefe Grundmauer; die Mauern selbst aber hatten nur zwey Stockwerke, waren dabey gewölbt, und im untern Theile, der mit der Grundmauer gleich tief war, fand man geräumige Ställe vor dreyhundert Elephanten und dem nöthigen Futter. Oberhalb derselben waren Ställe vor viertausend Pferde und erforderlichem Futter, und Wohnungen vor zwanzigtausend Mann Fußvolk und viertausend Reuter. So viele Menschen und Thiere zum Behuf des Krieges befanden sich in den Mauern der Stadt, ohne den Einwohnern im geringsten beschwerlich zu fallen. Kothon wurde der innere Hafen der Stadt und die kleine Insel, welche in der Mitte desselben lag, genannt. Die Stadt hatte zwey Häfen, einen innerhalb und einen außerhalb der Stadt. Der äußere war für die Kaufleute, und hatte eine große Menge Wohnungen für die Seeleute. Der innere war hauptsächlich für die Kriegsschiffe eingerichtet, und war, sowol als die Insel, mit vielen geräumi-

gen

gen Rheden versehen, bey welchen besondere Schauer erbauet waren, um zweyhundert und achtzig Schiffe gegen das Ungewitter in Sicherheit zu stellen. Ueber denselben befanden sich Vorrathshäuser, in welchen alles, was zur Ausrüstung der Flotte erfodert ward, aufbehalten wurde. Der Eingang zu jedwedem Schauer war mit zweyen Marmorsäulen von jonischer Ordnung gezieret, so daß die beyden Häfen und beyde Seiten der Insel zwey prächtige Galerien vorstelleten. Auf der Insel stund der Pallast des Admirals, wo alle Befehle ausgegeben und bekannt gemachet wurden, und weil der Pallast an der Mündung des Hafens lag, so konnte man alles wahrnehmen, was auf der See vorfiel, obschon man von außen nicht sehen konnte, was im Hafen vorgieng. Selbst die Kauffahrteyschiffe konnten die Flotte nicht sehen, wenn sie in ihrem Hafen einliefen, weil beyde Häfen durch eine doppelte Mauer von einander getrennet waren, und jedweder ein besonderes Thor hatte, wodurch man in die Stadt kommen konnte, ohne das andere zu berühren.

§. 117.

Dieß ist das Karthago, welches ehemals so viel Aufsehen in der Welt machte, und die größten Kriege zu Lande und Wasser führete; das Karthago, welches aus einer ziemlich mäßigen Colonie zu einer großen Stadt, und aus einer Stadt ein mächtiges Reich ward, welches nicht allein viele Reiche und Länder in Africa selbst besaß, sondern auch außerhalb desselben ganze Königreiche eroberte. Wenn der

Vorrath an Monumenten, sagen die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte, mit Recht der Macht, dem Ruhme und dem Reichthume der Karthaginienser gleich wären: so würden wenige Nationen in der alten Geschichte eine ansehnlichere Rolle spielen. Ihre unermeßlichen Reichthümer, wovon theils ihr weitläuftiger Handel überhaupt, theils die spanischen Bergwerke, welche sie besaßen, insonderheit, unversiegende Quellen waren; ihr Hang zum Kriege; ihre vollkommene Staatsklugheit; ihre Regierungsform, alles dieses vergrößerte ihre Macht auf eine bewundernswürdige Art, machte sie bey ihren Nachbarn gefürchtet, und setzete sie in den Stand, lange Zeit mit Rom über die Herrschaft der Welt zu streiten. Ihre Land- und Seemacht war fast unglaublich stark. Als Amilcar gegen den Beherrscher von Syracus, Gelon, zu Felde zog, bestund die Landmacht aus dreymal hundert tausend Mann, und wurde von einer Flotte von mehr als dreytausend Transport- und zweytausend Kriegsschiffen unterstützet. Als Karthago auf der größten Höhe seiner Macht sich befand, beherrschete es bloß in Africa dreyhundert Städte. Das Gebiet der Republik erstreckte sich von der Landschaft Cyrene, oder dem Meerbusen Sidre, bis an die Meerenge, Mauritanien und Numidien ausgenommen, deren Könige doch mehrentheils ihre Alliirten waren, und ihr im Kriege Hülfe leisteten. Außerhalb Africa besaß sie den besten Theil von Spanien bis an die pyrenäischen Gebirge, Sicilien, Sardinien und alle andere gegen Westen gelegene Inseln. Woher es kam,

daß

daß sie so große Eroberungen machte, muß man in ihrer Staatshistorie suchen, die ziemlich weitläuftig ist. Im Anfange des letzten punischen Krieges hatte die Stadt siebenmal hundert tausend Einwohner; eine unmäßige Anzahl, wenn man bedenkt, was die Stadt kurz vorher sowol durch die beyden römischen Kriege, als auch durch den Aufstand ihrer geworbenen Truppen, gelitten hatte. Wie Scipio schon die Stadt verwüstet, verbrannt, und, wie man glaubete, ganz ausgeleeret hatte, fand man noch eine unermeßliche Beute an Gold und Silber. Den größten Beweis von ihrer Macht gab die Stadt kurz vor ihrer gänzlichen Zerstörung. Die Römer überfielen sie mit einer außerordentlich großen Macht zu Lande und zur See so unvermuthet, daß sie sich in der ersten Bestürzung dem römischen Feldherrn, Scipio, unterwarf, weil sie nicht glaubete, daß ihr gänzlicher Untergang daraus erfolgen würde. Aber gleich nach der Uebergabe verbrannte Scipio die ganze Flotte im Angesichte der Einwohner, nahm Geißeln von ihnen, und machte den Schluß des römischen Raths bekannt, welcher befahl, daß die ganze Stadt sollte zerstöret, und den Einwohnern ein neuer Wohnplatz auf dem festen Lande, einige Meilen von der See, angewiesen werden. Wie sie diesen Befehl höreten, wurden sie ganz rasend. Sie beschlossen, viel lieber das Aeußerste zu wagen, als sich so grausamen Bedingungen zu unterwerfen. Scipio mußte also die Stadt ordentlich belagern. Die Flotte war zwar verbrannt, die Waffen und andere Kriegsrüstungen abgeliefert, und der Hafen

selbst von den Römern besetzet; allein aus Verzweifelung fiengen sie an, einen neuen Hafen in einem andern Theile der Stadt auszugraben, den sie auch bald glücklich zu Stande brachten. Mittlerweile sie aufs genaueste eingeschlossen waren, erbaueten sie eine neue Flotte, und rüsteten sie innerhalb zwey Monaten vollkommen aus. Sie verfertigten täglich eine große Menge Kriegsmaschinen, und machten in der größten Geschwindigkeit, gleichsam verstohlen, solche Anstalten, und fanden auch innerhalb ihren Mauern solchen Vorrath und so vielen Fleiß, daß sie eine der merkwürdigsten Belagerungen ausstehen, und nicht allein ihren endlich erfolgenden Untergang lange genug verschieben, sondern auch dieselbe den Belagerern kostbar genug machen konnten.

§. 118.

Wenn man die Karthaginienser als ein handelndes Volk kennen lernen will: so darf man nur ihre Handlungsmaximen ansehen, von welchen uns die Geschichte gleichsam im Vorbeygehen einige aufbehalten hat; man darf nur die schlauen, aber oft gar zu niederträchtigen und unverantwortlichen Mittel ansehen, deren sie sich bedieneten, ihren Handel aufrecht zu erhalten, und anderer ihren zu schwächen. Der Grundsatz, den in neuern Zeiten so viele beobachten, keine fremde Nationen mit ihren Colonien handeln zu lassen, war nicht allein den Karthaginiensern bekannt, sondern sie übeten ihn auch mit der größten Strenge aus. Der erste und andere Handlungstractat, den sie lange vor dem punischen

Kriege

Kriege mit den Römern schlossen, enthielt folgende Artikel: „Sowol die Römer als ihre Bundsgenos„sen sollten das schöne Vorgebirge, das nordöstlich „nicht weit von Karthago lag, vorbeyseegeln; im „Fall sie dahin sollten verschlagen werden, sollte ih„nen nicht erlaubt seyn, daselbst etwas zu erhandeln „oder einzunehmen, als was an Schiffsbedürfnissen „und zu den Opfern erfodert würde, und nach Ver„lauf von fünf Tagen sollten sie sich wieder wegbe„geben; sie sollten auch keinen Handel nach Sardi„nien und Africa treiben, oder daselbst Städte er„bauen, wogegen sich die Karthaginienser verpflich„teten, keine Festungen in dem Lande der Lateiner „anzulegen; in Karthago und in dem Theile von Si„cilien, der unter Karthago stund, sollten die Rö„mer, in Ansehung des Handels, eben solche Frey„heiten genießen, als die Eingebornen.„ Bey einer nachher entstandenen Streitigkeit zwischen ihnen und den Römern, erkläreten ihre Gesandten, daß sie nicht zugeben würden, daß die Römer sich die Hände in dem sicilischen Fahrwasser wüschen. Als die Tyrrhenier einmal nach der über Cadiz gelegenen großen und reichen Insel seegeln wollten, wurden sie von ihnen mit Gewalt daran verhindert. Ein karthaginiensischer Schiffer seegelte nach Brittannien, welche Insel ihnen sehr einträglich war, weil sie den Bley- und Zinnhandel allein im Besitz hatten. Ein römisches Schiff folgete dem karthaginiensischen beständig nach, um den Weg dahin zu erfahren, der den Römern bisher unbekannt war. Da es der Karthaginienser merkte, setzte er mit Fleiß auf eine

Sand-

Sandbank, damit der nachfolgende Römer gleiches Schicksal haben möchte. Er selbst kam glücklich nach Hause. Diese heldenmäßige That fand in Karthago so großen Beyfall, daß der Rath ihm sein Schiff und ganze Ladung, welches er für das allgemeine Beste aufgeopfert hatte, wieder ersetzte. Die Stadt Heraclea in Sicilien, welche anfieng mächtig und blühend zu werden, zerstöreten sie gänzlich, theils aus Neid, theils weil sie befürchteten, daß sie ihnen mit der Zeit schädlich werden und Eintrag thun möchte. In Sardinien rotteten sie aus einer Handlungspolitik, wie es scheint, alle Arten von Früchten aus, und verboten bey Lebensstrafe, auf der ganzen Insel keine weiter zu pflanzen. Die härteste Beschuldigung machet ihnen der römische Consul in seiner Rede, in welcher er ihnen den Schluß des Raths von der Zerstörung ihrer Stadt bekannt machet. Das Meer, saget er, und die Reichthümer, die ihr dadurch erworben, sind die Ursache euers Unglücks. Das Meer reizte euch, Sicilien und Spanien anzufallen. Mitten im Frieden plündertet ihr unsere Handelsschiffe, und um euer Bubenstück zu verbergen, brachtet ihr das Volk darauf um. Wir erfuhren eure Bosheit, und sie kostete euch Sardinien. Diese Beschuldigungen können wol nicht ohne allen Grund seyn; denn Strabo erzählet uns ebenfalls, daß sie Schiffe plünderten, besonders diejenigen, welche nach Cadiz seegeln wollten, und die Besatzung über Bord warfen.

§. 119.

Wir fahren nun fort, die übrigen phönicischen Colonien in Lybien, oder dem langen Striche Landes von Africa längst dem Mittelmeere, aufzuzählen. Der Strich Landes von Aegypten bis an die Meerenge von Gibraltar, bestund aus verschiedenen Provinzen, als Marmarica, Cyrenaica, Syrtica, dem eigentlichen Africa, Numidien und Mauritanien. Alle diese Landschaften waren längst der Seeküste voller schönen Städte und Häfen, wovon jene mehrentheils den Phöniciern ihren Ursprung zu danken hatten. Denn ehe sie ins Land kamen, wohneten die Eingebornen entweder einzeln und zerstreuet, oder hatten doch keinen gewissen Sitz, sondern zogen, wie die Nomaden, aus einer Gegend in die andere. Allein den Phöniciern war um so viel mehr daran gelegen, diese Küsten mit Colonien und Factoreyen zu besetzen, da sie hier allemal nah vorbeyseegeln mußten, wenn sie nach Spanien wollten.

§. 120.

In Marmarica war der Hafen Phönicus ein Denkmaal der Phönicier. Im syrtischen Gebiete, wo itzt Tripolis liegt, hatten sie sich um den Fluß Cinypis niedergelassen, welche Gegend, sowol als die näher nach Cyrene sich erstreckende, sehr fruchtbar war. Africa propria, oder Africa im engern Verstande, machte das eigentliche karthaginiensische Gebiet aus. Es begriff etwas mehr als das itzige Königreich Tunis, und hatte zwey Abtheilungen, Byzacium und Zeugis. Diese Länder, besonders Byzacium,

zacium, waren wegen ihrer ganz ungewöhnlichen und fast unglaublichen Fruchtbarkeit in der alten Welt sehr berühmt. Der libyschen oder africanischen Aerndten geschieht bey den alten Schriftstellern sehr häufig Erwähnung, und werden nicht selten als ein Sprüchwort oder Gleichniß gebrauchet, um einen großen Ueberfluß einer Sache, oder einen großen Reichthum anzuzeigen. Ein Acker, der das hundertste Korn gab, war nichts außerordentliches; man fand einige, welche, wie die babylonischen, zwey- und dreyhundertfältig trugen. Der libysche Weizen war zugleich von einer besondern Güte, und übertraf, nach Theophrasts Beschreibung, allen andern. Desfalls war das Sinnbild dieses Landes, ein Frauenzimmer, das in jedweder Hand zwey Aehren hatte, und auf zwey mit Korn beladenen Schiffen stund. Es war nebst Sardinien und Sicilien Roms ordentliche Kornkammer, woraus diese ungeheure Stadt mit Brodt versehen wurde, ehe die ordentliche Kornzufuhr von Alexandrien in Aegypten eingerichtet war. Dieß gab aber auch den römischen Patrioten zu den bittersten Klagen Anlaß *). Rom, und Italien überhaupt, hatten in alten Zeiten den Ackerbau so

fleißig

*) Z. E. *Tacit.* Lib. XII. Olim ex Italiae regionibus longinquas in provincias commeatus portabant. Nec nunc infoecunditate laboratur, sed Africam potius et Aegyptum exercemus, navibusque et casibus vita populi humani permissa est. — *Varro de re Rust.* II. relictis falce et aratro frumentum locamus qui nobis advehat, qui saturi simus ex Africa et Sardinia. — *Columella in praef. et alii.*

fleißig getrieben, daß es nicht allein keine auswärtige Zufuhr bedurfte, sondern noch Korn ausschiffen konnte. Als aber der africanische Kornhandel aufkam, wurde der Ackerbau gänzlich verabsäumet, und Rom lief einigemal Gefahr, ausgehungert zu werden, da die Zufuhr in Kriegszeiten unterbrochen wurde.

§. 121.

Die Einwohner von Byzacium waren eine Art von Creolen, oder eine Vermischung von Phöniciern und eingebornen Libyern, daher sie Libyphönicier genannt wurden. Die Hauptstadt war Adrumetum, eine sehr berühmte und alte phönicische Seestadt, die zwischen Syrtica und Karthago lag. Ihr Acker war der fruchtbarste in ganz Africa. Der römische Statthalter schickte dem Kaiser August als eine Seltenheit einen Kornhalm, der vierhundert Aehren aus einer Wurzel hatte; und unter dem Kaiser Nero fand man einen mit vierhundert und sechzig. Nahe bey Adrumetum lag die Stadt Kleinleptis, die von Sidoniern angeleget war, und auch nachher die sidonischen Gesetze und Sitten beybehielt. Durch das Korn bereicherte sie sich dergestalt, daß der Zoll den Karthaginiensern täglich ein Talent eintrug. Oel war in solchem Ueberflusse, daß Cäsar eine jährliche Steuer von dreyhundert tausend Pfunden foderte. Die Gegend um Emporia und Tacape war auch besonders fruchtbar. Man konnte zweymal des Jahres Weinlese halten. Von dieser Gegend hatte Karthago die stärkste Zufuhr. Jtzt ist diese so berühmte Fruchtbarkeit größtentheils verschwunden.

Biza-

Bizacium ist ein ungebauetes Land, und nicht viel besser als eine Sandwüste. In Zeugitana lag das schon beschriebene Karthago. Mit den herrlichsten Feldern umgeben, von denen es seinen Unterhalt zog, gleich weit von beyden Enden des Mittelmeers entfernt, war es von der Natur gleichsam bestimmt, über dieses Meer zu herrschen. Nach Karthago war Utica von den punischen Städten in Africa die vornehmste. Es lag sechzig Stadien von Karthago, war groß, reich, und zweyhundert sieben und achtzig Jahre älter als Karthago, und also zur Zeit des israelitischen Königes, Saul, angeleget. Es lag, wie Karthago, an einem Meerbusen, und hatte bequeme und geräumige Häfen. Nach dem Untergange von Karthago ward es die Hauptstadt in Africa. Denn da es sich gutwillig den Römern unterwarf, ward sie nicht in Karthagos Schicksal verwickelt, sondern ward überdem von den Römern mit dem Districte Landes beschenkt, der zwischen Karthago und Hippo lag. Dieses Hippo war ebenfalls eine große phönicische Stadt, mit einem Schlosse und Hafen, und ein Gränzort gegen Numidien. Es führete den Beynamen Diarrhytus, zum Unterschiede von einem andern Hippo, das in Numidien lag, und Augustini bischöflicher Sitz war. Verschiedene andere zwischen Karthago und Hippo liegende phönicische Städte, und die kleinen daneben gelegenen fruchtbaren Inseln gehen wir vorbey, weil sie nicht so berühmt sind. Von Hippo bis an die Meerenge von Gibraltar besaßen die Phönicier nichts, so viel man weiß. Aber an der Meerenge selbst lag

Tingis,

Tingis, itzt Tangar, eine sehr bekannte phönicische Handelsstadt, und Niederlage für diejenigen Waaren, die aus Spanien und der gerade gegenüber liegenden Stadt Belo kamen.

§. 122.

Die Karthaginienser beherrscheten fast alle zwischen Europa und Africa gelegene theils große theils kleine Inseln, als Maltha, Sicilien, Sardinien, Corsica, Minorca u. a. m. Allein lange vor ihnen hatten ihre Väter, die Phönicier, sich bereits auf denselben niedergelassen. Die Insel Maltha, welche vorher Melite hieß, war den Phöniciern schon zu der Zeit bekannt, als **Dido** nach Africa seegelte. Der **Dido** Schwester, **Anna**, soll sich nach Maltha begeben haben, nachdem sie nach jener Tode aus Karthago vertrieben worden, weil sie schon lange Zeit vorher mit dem Fürsten dieser Insel im Gastrechte stund. **Diodor** zeiget die Ursachen, warum sich die Phönicier auf derselben niedergelassen: sie lag mitten in der See, eben so weit von Phönicien als von Spanien, und hatte sehr gute Häfen; sie war ihnen also sehr nützlich auf ihren langen Seereisen nach oder von Spanien. In spätern Zeiten hatten die Griechen und Karthaginienser wechselsweise die Oberhand auf derselben. Während den beyden ersten punischen Kriegen wurde sie von den Römern eingenommen, welche die dortigen karthaginiensischen Colonien zerstöreten, und das letztemal zweytausend Gefangene macheten. Sie war mit schönen und prächtigen Häusern bebauet, und mit

allerhand Handwerkern und Künstlern angefüllet. Besonders waren die feinen baumwollenen Zeuge, die hier gemachet wurden, bey den Alten sehr berühmt; die römischen Schriftsteller erwähnen ihrer öfters. Die kleinen maltheſischen Hunde stunden damals in eben solchem Ansehen, als itzt die spanischen und bologneſischen. Man glaubete einmal, in der Sprache des gemeinen Mannes auf dieser Insel Ueberbleibsel der alten phönicischen zu finden. Es wäre gewiß besonders merkwürdig, wenn diese Sprache unter so vielen und verschiedenen Besitzern, die in mehr als zweytausend Jahren auf einander gefolget sind, sich in einigen Stücken sollte erhalten haben. Man fand aber, daß man sich in diesen Gedanken geirret hatte. Man konnte die angegebenen Worte eben so leicht aus dem Arabischen als Phönicischen herleiten; folglich mußte man sie eher den Saracenen zuschreiben, welche diese Insel in den mittlern Jahrhunderten einnahmen und bewohneten. Die beyden bey Maltha liegenden Inseln, Gaulos und Lampas, werden in der Geschichte phönicische Colonien genannt. Sie stunden nachher unter der Bothmäßigkeit der Karthaginienser.

§. 123.

Sicilien und Sardinien waren bey den Alten in großem Ansehen, und ihr Besitz wurde für sehr wichtig gehalten. Die Griechen *) kannten die Vortheile

*) Wie schlau und verschlagen sie in diesem Puncte waren, kann uns eine merkwürdige Stelle des Xenophon lehren, die hier einen Platz verdienet. „Athen, saget er, „beherr-

theile einer großen und an sich selbst fruchtbaren Insel, in Ansehung der Handlung und der Oberherrschaft zur See. Da ihnen Brittannien unbekannt war, so richteten sie alles ihr Bemühen auf diese beyden Inseln. Sicilien war insonderheit viele Jahrhunderte hindurch der Zankapfel der mächtigsten und staatsklügsten Nationen, und kostete die blutigsten Kriege. Die Phönicier besetzten dieselbe vermuthlich schon in den frühesten Zeiten, gleich nach der Entdeckung Spaniens, durch dessen Reichthümer sie sich im Stande befanden, sich in Sicilien, Sardinien und Africa zugleich festzusetzen. Nachher kamen die Karthaginienser häufig herüber, und besetzten alle Küsten von Sicilien mit Colonien, jedoch nicht in der Absicht, Eroberungen zu machen, sondern bloß, mit den Landeseinwohnern zu handeln. Sie setzten sich in den Besitz aller Häfen der Insel, und nahmen auch die herumliegenden kleinern Inseln ein. Inzwischen kamen von einer Zeit zur andern Colonisten aus Griechenland dahin, die endlich dergestalt anwuchsen, und so mächtig wurden, daß sie die Kar-

„beherrschet das Meer, weil aber Attica mit dem festen Lan-
„de zusammenhängt, so wird es vom Feinde verheeret,
„wenn man Kriegszüge nach weitentlegenen Oertern vor-
„nehmen muß. Die Großen lassen ihre Ländereyen plün-
„dern, und bringen ihr Eigenthum auf eine Insel in Si-
„cherheit. Der gemeine Haufe lebet dabey ganz geruhig.
„Bewohneten aber die Athenienser eine Insel, und hätten
„dabey die Herrschaft übers Meer: so würden sie im Stan-
„de seyn, andern zu schaden, ohne daß sie ein gleiches be-
„fürchten dürften, so lange sie Herren des Meers wären.„

thaginienser allenthalben verdrängten. Den Karthaginiensern blieb also nichts übrig, als Motye, Selinus und Panormus, die Karthago am nächsten waren, und von da leichtlich Entsatz bekommen konnten. In dem dreyhundert vier und funfzigsten Jahre ihrer Republik, ungefähr fünfhundert sechs und dreyßig Jahre vor Christi Geburt, fielen sie zuerst mit einer Armee in Sicilien ein, und waren so glücklich, daß sie sich nicht allein einen großen Theil der Insel unterwarfen, sondern auch unermeßliche Beute macheten, von welcher sie dem Hercules den Zehnten nach Tyrus sandten. Dieß ist einer ihrer ältesten Kriege, wovon die Geschichte Meldung thut. Achtzehn Jahre nachher kamen sie wieder, theils auf Anstiften eines aus Sicilien vertriebenen Fürstens, theils zu folge des mit dem persischen Könige Xerxes geschlossenen Bündnisses, worinn verabredet worden, daß sie, mittlerweile der König Xerxes selbst nach Griechenland übergehen würde, die Griechen in Sicilien und Italien angreifen sollten. Die Armee, die sie damals überführeten, bestund, ohne die Flotte, aus dreyhundert tausend Mann. Allein diese Menge ward von einer fünfmal schwächern Macht geschlagen. Mehr als die Hälfte büßete das Leben ein, und die übriggebliebenen wurden den Einwohnern als Sclaven ausgetheilet. Eine so außerordentliche Niederlage machte, daß sie siebenzig Jahre ihre Absichten auf Sicilien mußten fahren lassen. Da sich aber wieder eine Gelegenheit zeigete, konnten sie der Reizung nicht widerstehen, sondern schifften vom neuen eine große Armee über. Sie führe-

ten darauf viele Kriege mit abwechselndem Glücke. Bald verloren sie, bald gewonnen sie, bald raubte ihnen die Pest alle Vortheile, die sie durch ihre Siege erlanget hatten.

§. 124.

Mittlerweile die Karthaginienser sich auf Sicilien herumtummelten, fieng auch das kleine Athen in Griechenland an, Eroberungsgedanken zu fassen. Solon, ein Handelsmann und Gesetzgeber, hatte den Grund zu seiner Macht durch seine vortrefflichen Gesetze geleget. Durch den persischen Krieg hatte es seine Kräfte kennen gelernet, und die beyden großen Männer, Pericles und Alcibiades, hatten es auf die größte Höhe der Macht, die es erlangen konnte, gebracht. Alcibiades war ein eben so geschickter als glücklicher General, allein etwas zu kühn in seinen Entwürfen und Vornehmen. Er setzete es den Athenienſern in den Kopf, Sicilien zu erobern, und stellete es ihnen nicht allein als eine leichte Sache vor, sondern er richtete schon seine Absichten auf Karthago und Africa, derer Ueberwältigung eine natürliche Folge von der Eroberung Siciliens seyn mußte. Sein Vorschlag gewann den Beyfall des Pöbels. Die politischen Kannengießer von Athen trugen schon, nach Plutarchs Berichte, auf den öffentlichen Plätzen Landkarten von Sicilien und Africa herum, um ihren Landsleuten die großen Länder, wovon sie bald Herren seyn würden, zum voraus kennen zu lernen. Allein ihr erster Versuch mislung, und sie erlitten eine völlige Niederlage von den Syracusanern. Von der Zeit an durften die Syracu-

saner sich bloß gegen die Karthaginienser vertheidigen. Diese verloren zwar oft, behielten aber noch allemal festen Fuß auf der Insel. Endlich kamen die Römer und macheten beyden ein Ende. Der erste punische Krieg, der vier und zwanzig Jahre währete, entstund hauptsächlich über den Besitz dieser Insel. Das Glück und der Fortgang der römischen Waffen im untern Theile Italiens, hatte die Karthaginienser wegen Sicilien aufmerksam gemachet, darüber fiengen sie den Krieg an, und die Römer, welchen die Fruchtbarkeit der Insel in die Augen leuchtete, und überdem von andern Staatsursachen bewogen, ergriffen diese Gelegenheit mit beyden Händen. Der Ausgang war, die Karthaginienser mußten die Insel räumen. Dieß war die erste Eroberung, welche die Römer außerhalb Italien macheten, so wie die Karthaginienser die ersten Ausländer waren, mit welchen sie zu thun hatten. Sie erfuhren auch bald in den folgenden Kriegen, wie wichtig ihnen diese Eroberung war. Sicilien ward für sie ein allgemeines Magazin, das ihren Kriegsheeren Unterhalt, Waffen und Kleidung gab. Cicero saget, sie hätten aus dieser Insel den ersten Schritt zur Herrschaft über Africa gethan. Er bezeuget ebenfalls, daß die reichen Kaufleute, welche zu seiner Zeit in Rom waren, vornehmlich durch den sicilianischen Handel so wohlhabend geworden. Dieses ist eine kurze Vorstellung von der ältesten Geschichte Siciliens. Sie hat mit der alten Handlungsgeschichte einen so wesentlichen Zusammenhang, daß wir sie nicht vorbeygehen konnten. Nun müs-

sen

sen wir noch die vornehmsten Gegenden und Oerter Siciliens beschreiben.

§. 125.

Auf der westlichen Küste Siciliens war Motye, eine alte karthaginiensische Colonie und ansehnliche Stadt. Sie hatte einen vortrefflichen Hafen, prächtige Häuser und reiche Einwohner. Sie lag, wie Tyrus, auf einer Insel, welche auf der einen Seite durch Kunst mit dem festen Lande verbunden war. Sie war der Karthaginienser Sammelplatz, wenn sie in Sicilien Krieg führeten, und hier fiengen sie gern ihre Unternehmungen an. Nachdem sie von den Syracusanern gänzlich war zerstöret worden, begaben sich die Einwohner nach Lilybäum, die seit der Zeit eine mächtige, volkreiche und blühende Stadt ward, welche auch die Karthaginienser dergestalt befestigten, daß sie von den Römern verschiedene Jahre nach einander vergeblich belagert ward. Ein Vorgebirge, das nicht weit davon entfernt war, und gerade gegen Karthago über lag, hieß auch Lilybäum. Aelianus erwähnet eines Menschen, der so besonders fernsichtig war, daß er von diesem Vorgebirge nicht allein sehen konnte, wenn die Flotte aus dem Hafen zu Karthago auslief, sondern auch die Anzahl der Schiffe sagen konnte. Bey den vor Motye liegenden kleinen Inseln geschah das Seetreffen, welches den ersten punischen Krieg entschied, in welchem funfzig karthaginiensische Schiffe von den Römern versenkt, und zwanzig weggenommen wurden. Oberhalb Motye lag Drepanum, das die Karthaginienser auch zuerst angeleget und befestiget

hatten. Es ward eine der besten Städte Siciliens, die wegen ihrer bequemen Lage und sichern Hafens für die Karthaginienser sehr wichtig war. Nahe dabey war der Berg Eryx, auf welchem die phönicische Venus einen Tempel hatte. Panormus, itzt Palermo, hatte den besten Hafen in ganz Sicilien, und war die vornehmste Stadt des karthaginiensischen Gebietes auf dieser Insel. Halása ward entweder von den Karthaginiensern zuerst angeleget, oder doch von ihnen erweitert. Als es unter die Bothmäßigkeit der Römer kam, ward es sehr reich, theils durch den starken Seehandel, theils durch die großen Freyheiten und Gerechtigkeiten, welche es von den Römern erhielt. Mytistratum, eine karthaginiensische Hauptfestung, lag weiter ins Land. Die Römer belagerten sie sieben Monat vergeblich, endlich eroberten sie dieselbe in der dritten Belagerung, worauf sie zerstöret und alle Einwohner zu Sclaven verkauft wurden.

§. 126.

Auf der östlichen Seite Siciliens, gegen Neapel, hatten die Karthaginienser keine Colonie, obschon ihre Völker zuweilen auf dieser Küste streiften. Allein von den andern Städten und Oertern dieser Seite sind folgende die merkwürdigsten. Messana, anfänglich Zankle genannt, war die älteste Stadt in ganz Sicilien. Die leontinischen Felder waren ungemein fruchtbar, und diese erwarben der Insel besonders den Ruf der Fruchtbarkeit. Sie trugen das hundertste Korn. Ausländische Schiffe, welche Korn aus Sicilien abholen wollten, landeten desfalls gemeinig-

meiniglich beym Flusse Terias, der hier floß. Weiter herunter waren die hybläischen Gebirge, von welchen ein vortreffliches Honig kam. Syracus, eine griechische Stadt, war nicht allein die größte und schönste Stadt in ganz Sicilien, sondern auch von allen griechischen Städten. Sie wurde siebenhundert Jahre vor Christi Geburt von einem Corinther angeleget. Nachdem sie aus vier verschiedenen Städten in eine einzige zusammengezogen war, ward sie so volkreich, daß die Anzahl ihrer Einwohner auf zweyhundert tausend Menschen sich belief. Sie hatte zu verschiedenen Zeiten drey mächtige Feinde gegen sich, die Karthaginienser, Athenienser und Römer. Die Karthaginienser beängstigten sie oft, ohne daß sie dieselbe erobern konnten, und da sie dieselbe einmal beynahe eingenommen hatten, begieng ihr Feldherr, Mago, einen Fehler, weshalb er sich der gewöhnlichen Strafe der unglücklichen carthaginiensischen Feldherren, der Kreuzigung, unterwerfen mußte. Athen scheiterte an dieser Stadt, das sonst, wenn sein Anschlag glücklich ausgeführet worden, das geworden wäre, was Karthago und Rom war. Die Römer waren glücklicher. Sie eroberten das mächtige Syracus, sie plünderten es, und die Beute, die sie macheten, soll eben so groß gewesen seyn, als diejenige, welche sie nachher zu Karthago macheten. Weiter herunter war ein Fluß und Hafen, der Phönicus hieß, ein Denkmaal der alten Phönicier, die hier vermuthlich zu landen pflegten.

§. 127.

Auf der südlichen Seite gegen Africa war Agrigent die merkwürdigste Stadt. Sie war nach Syracus die blühendste in Sicilien, und hatte eben so viele Einwohner, als jenes. Agrigent war schon sechshundert Jahre vor Christi Geburt erbauet, und von Griechen bewohnet. Diodor saget uns, wie und wodurch sie so blühend geworden: weil die Gegend umher herrliche Weinstöcke *) und Oelbäume zeugete, und das gegenüber liegende Africa an beyden Mangel hatte; so hatten die Agrigenter einen ungemein großen Vortheil in ihrem Wein- und Oelhandel mit Karthago. Von der Stadt Heraclea, die auch auf dieser Seite lag, und von den Karthaginiensern zerstöret wurde, haben wir bereits oben §. 118. gehandelt.

§. 128.

Sardinien wurde sowol als Sicilien, in den ältesten Zeiten von den Phöniciern besuchet. Die Mythologie saget, daß Sardus, ein Sohn des libyschen Hercules, mit einem großen Haufen Libyer aus Africa dahin geseegelt sey, und nach ihm soll Cadmi Tochtermann, Aristäus, eine griechische Colonie dahin geführet haben. Wir haben schon aus dem Diodor gezeiget, daß die Phönicier sie gleich nach der Entdeckung Spaniens zugleich mit Africa und Sicilien besetzet haben. Da sie auch schon zu den Zeiten des Propheten Ezechiels nach Corsica gehan-

*) Der sicilianische Wein war überhaupt in der alten Welt sehr berühmt, besonders der mamertinische und messanische.

gehandelt haben, wie wir bald hören werden: so ist nicht glaublich, daß sie eine so große und fruchtbare Insel, als Sardinien, werden vorbeygegangen seyn. Als die Staats- und Handlungswissenschaften nachher in ein helleres Licht gesetzet wurden, hatten alle aufgeklärte Nationen ein besonderes Augenmerk auf Sardinien, obschon es nicht so oft als Sicilien der Schauplatz blutiger Kriege ward. Als der persische Monarch, **Cyrus**, den Griechen in Kleinasien in ihre Freyheit Eingriffe zu thun anfieng, und sie einer so überlegenen Macht keinen Widerstand thun konnten; so rieth ihnen ein Patriot, **Bias** von Priene, auf ihrer allgemeinen Versammlung, sie sollten auf gemeinschaftliche Kosten eine Flotte bauen, sich und alles ihrige einschiffen, und damit nach Sardinien seegeln, und daselbst ein einziges gemeinschaftliches Reich errichten. Auf diese Art, sagte er, würden sie dem persischen Joche entgehen und glücklich leben: sie würden Bewohner der größten Insel seyn, und leichtlich Herren der übrigen werden. **Bias** wurde zwar nicht gehöret, aber **Herodot**, der es berichtet, erkennet, wie wichtig und heilsam sein Rath gewesen, und saget, die Griechen würden das glücklichste Volk gewesen seyn, wenn sie seinem Rathe gefolget wären. **Aristagoras**, der nachher durch einen Aufstand, der aber mislung, seine bereits unterjochten Landsleute in Freyheit setzen wollte, brachte den Vorschlag, nach Sardinien zu seegeln, vom neuen hervor. Ein anderer Grieche, **Histiäus**, der sich am persischen Hofe aufhielte, wußte dem Könige **Darius**, dessen ganzes Zutrauen er sich erwerben

wollte,

wollte, nichts größeres zu versprechen, als die Insel Sardinien unter persischen Scepter zu bringen. So große Gedanken hegte man damals von Sardinien.

§. 129.

Die Karthaginienser fielen Sardinien an, nachdem sie sich in Sicilien mit gewaffneter Hand einen Sitz erworben hatten, und durch ihr Glück zu neuen Versuchen aufgemuntert wurden. Nun war zwar der Anfang für sie unglücklich, weil ihre ganze Armee in einer Hauptschlacht von den Sardiniern geschlagen wurde; allein dem ungeachtet bemächtigten sie sich nachher der ganzen Insel, und jagten alle Einwohner aus, ausgenommen diejenigen, welche in die Gebirge flohen, wohin man nicht kommen konnte. Die alten Einwohner wollten die Gelegenheit, da eine entsetzliche Pest in ihren Colonien wüthete, benutzen, allein sie wurden sehr bald wieder zum Gehorsam gebracht. Vermuthlich gaben die siegenden Karthaginienser bey dieser Gelegenheit das unmenschliche Gesetz, auf der ganzen Insel keine Frucht zu pflanzen oder Saamen auszusäen, um die Einwohner desto leichter im Gehorsame zu erhalten, wenn sie allen ihren Unterhalt aus Africa haben mußten. Nach dem ersten punischen Kriege kam die Insel unter die Römer. Sie war sonst zu den Zeiten der Karthaginienser sehr volkreich und fruchtbar, und nebst Sicilien und Africa Roms Kornboden. Sie hatte auch Eisenbrüche. Ihre ältesten und berühmtesten Städte waren Caralis, itzt Cagliari, und Sulci, die beyde von den Karthaginiensern angeleget waren.

§. 130.

§. 130.

Daß die alten Phönicier nach Corsica gehandelt haben, erhellet aus Ezech. 27, 6. Daselbst wird gesaget: daß die Tyrier Buxbaum von den Inseln Chittims geholet. Nun ist es gewiß, daß in der heil. Schrift unter Chittim Italien verstanden wird, und eben so gewiß ist es, daß Corsica wegen seines Buxbaums, der daselbst schöner und dicker als anderwärts wuchs, in den alten Zeiten sehr berühmt war; also muß unter diesen italienischen Inseln, von welchen der Prophet redet, Corsica vorzüglich verstanden werden. Daß aber die Phönicier daselbst nicht bloß Handlung getrieben, sondern sich auch niedergelassen und gewohnet haben, scheint daraus zu folgen, daß **Callimachus** die Insel das phönicische Kyrnos (dieß war ihr Name, ehe sie Corsica hieß) nennet. Nachher bemächtigten sich die Karthaginienser derselben. Unter der Regierung des **Cyrus** wollten die aus Kleinasien entflohenen Phocäer sich auf derselben niederlassen. Sie wohneten hier auch einige Jahre in Ruhe; aber endlich wurden sie von der vereinigten karthaginiensischen und tyrrhenischen Flotte angegriffen, und obschon sie dabey die Oberhand behielten, hatte doch ihre Flotte so viel gelitten, daß sie die Insel verlassen mußten. Dieß ist eines der ersten Seetreffen, deren in der Geschichte Erwähnung geschieht. Die phocäische Flotte bestund aus sechzig, und die vereinigte karthaginiensische und tyrrhenische aus hundert und zwanzig Schiffen. Unter der ungeheuern Armee, welche die Karthaginienser gegen **Gelon** in Syracus errichteten,

befan-

befanden sich ebenfalls geworbene Völker aus Corsica. Man findet nicht, daß sie auf Corsica eine Stadt angeleget haben; Aleria soll von den Phocäern, und Nicäa von den Tyrrheniern erbauet seyn.

§. 131.

Die balearischen und pityusischen Inseln bey Spanien, hatten die Phönicier ebenfalls besetzet. Die Karthaginienser bemächtigten sich derselben. Unter den balearischen Inseln versteht man Majorca und Minorca. Die Einwohner sollen von den Phöniciern die Fertigkeit im Schleudern erlernet haben, weshalb sie bey den Alten so berühmt waren. Portmahon, das in dem itzigen Kriege so bekannt geworden, hat seinen Namen vom Mago, einem karthaginiensischen Feldherrn, der hier ans Land stieg, sich der Insel bemächtigte und zweytausend Recruten hob, welche er nach Karthago schickte. Unter den pityusischen Inseln ist Ebusus am bekanntesten. Die Stadt Eresus auf derselben war eine karthaginiensische Colonie, welche sich hundert und sechzig Jahre nach der Erbauung von Karthago hieher begab. Sie hatte einen guten Hafen, hohe Mauern, und viele recht gut gebauete Häuser. Unter den Römern war diese Insel wegen ihrer vortrefflichen gedörreten Feigen, die daher kamen, im Rufe; vorher aber war sie wegen ihrer vielen und schönen Tannenwälder berühmt. Daher kömmt der griechische Name der Insel, Pityusa, und der punische der Stadt, Eresus: beyde werden von einem Worte hergeleitet, das eine Tanne bedeutet.

§. 132.

§. 132.

Die Geschichte meldet zwar nicht, daß sich in Italien phönicische Colonien niedergelassen, allein die Mythologie hat einige dunkle Spuren davon aufbehalten. Bacchus, Cadmi Tochtersohn, soll über Hetrurien regieret haben. Anna, eine Schwester der Dido, soll nach dieser ihrem Tode aus Karthago verjagt, und nach vielen Gefährlichkeiten in Italien angelanget seyn. Sie soll es seyn, die man in Rom unter dem Namen der Anna Perenna als eine Göttinn verehrete. Die Tyrrhenier oder Hetrurier, das ist, die Bewohner desjenigen Landes, das itzt Florenz heißt, werden mit vieler Wahrscheinlichkeit entweder für Nachkommen der Phönicier, oder zum wenigsten für ihre Lehrlinge gehalten. Ihre Erfahrenheit im Seewesen, wesfalls sie schon in den ältesten Zeiten so berühmt waren, ihre Freundschaft mit den Karthaginiensern, und besonders ihr Gottesdienst, der sehr viele Gleichheit mit dem phönicischen hatte, machen es sehr glaublich. Das ist gewiß, daß Hetrurien die Künste hauptsächlich von den Griechen erlernet hat. Demaratus, ein angesehener Kaufmann zu Corinth, dessen Sohn, Lucumo, nachher unter dem Namen, Tarquins des ältern, König in Rom ward, verließ bey entstandenen Unruhen sein Vaterland, und ließ sich mit allem seinem Eigenthume in Hetrurien nieder, wo er die schönen Künste durch geschickte Künstler und Handwerker, welche ihm in großer Anzahl aus Corinth folgeten, in kurzer Zeit ausbreitete.

§. 133.

§. 133.

Von den Verrichtungen der Phönicier in Frankreich finden wir in der Geschichte keine Nachrichten. Was die griechischen Sagen von einem Hercules berichten, der aus Spanien über die pyrenäischen Gebirge nach Frankreich gegangen seyn, und daselbst Eroberungen gemachet haben soll, ist ganz unzuverläßig. Daß die Phönicier aber dahin Handlung getrieben, ist desfalls glaublich, weil sie von Spanien, Sardinien und Corsica, welche Länder sie besuchten, einen so kurzen Weg dahin hatten. Die berühmteste Colonie, die schon zu Cyri Zeiten angeleget wurde, war Marseille; aber ihre Geschichte gehöret nicht hieher, weil sie nicht von den Phöniciern, sondern von den Phocäern, einer griechischen Nation in Kleinasien, angeleget wurde. Die Karthaginienser müssen hier sehr bekannt gewesen seyn, weil sich in ihren Heeren allemal viele Gallier befanden. Scipio verbot ihnen desfalls in dem Frieden, den er ihnen gab, ferner keine Soldaten in Gallien anzuwerben. Hannibal eroberte einen großen Theil von Guienne und Languedoc, und erhielt es eine geraume Zeit unter der karthaginiensischen Bothmäßigkeit.

§. 134.

Spanien zu entdecken war für die Phönicier eben das, als für die Spanier, America zu entdecken. Beyde Völker waren von ihren neuentdeckten Ländern fast gleich weit entfernt; beyde holeten unglaubliche Schätze aus denselben. Der Unterschied bestund bloß hierinn, die Phönicier nutzten diese Schätze

zur

zur Aufnahme ihres Handels, und seßten sich dadurch in größeres Verkehr, ohne sich durch das spanische Silber zum Müßigange reizen zu lassen. Wir haben bereits aus dem Diodor angemerket, daß die Entdeckung Spaniens für Phönicien der Zeitpunct war, da sie anfiengen mächtige Colonien in Sicilien, Sardinien und Africa anzulegen. Eben so verhält es sich mit Karthago. Die Geschichtschreiber rechnen die zunehmende Macht dieser Republik von der Zeit an, als sie festen Fuß in Spanien seßete. Sie sagen, die spanischen Bergwerke hätten ihrer Macht den rechten Nachdruck gegeben; durch dieselben wären sie in den Stand geseßet worden, so mächtige Flotten auszurüsten und so unerhört zahlreiche Kriegesheere ins Feld zu stellen; durch deren Hülfe hätten sie so wichtige Eroberungen in Sicilien und Africa gemachet, und drey der blutigsten Kriege mit den Römern so lange Zeit ausgehalten. Von der Wirkung des spanischen Silbers auf die Macht der Römer, die nach den Karthaginiensern Herren von Spanien wurden, zeugen die Schriftsteller ebenfalls, das gehöret aber nicht zu unserm Gegenstande.

§. 135.

Da Spanien an der Gränze Europens und also ziemlich weit von Phönicien liegt, so sollte man glauben, daß sie dieses Land zulezt und allererst dann entdecket hätten, da sie schon die näher gelegenen africanischen und europäischen Küsten besuchet und angebauet hatten. Allein, es verhält sich nicht so. Sie haben Spanien nicht allein zeitig gefunden, son-

dern ihre dortigen Colonien sind auch weit älter, als die mehresten von denen, welche sie auf andern Küsten und Inseln des Mittelmeeres besaßen. Dieses flößet uns eine vortheilhafte Meynung von diesem Volke ein, und zeiget, wie unverdrossen und geschickt sie zu den kühnesten Unternehmungen waren, da sie schon in den Zeiten keine geringere Absichten hatten, als das äußerste Ende Europens, oder nach ihrer Einbildung, das äußerste Ende der Welt zu finden. Die Geschichte redet von drey unterschiedenen Zügen, welche sie dahin vorgenommen, ehe sie sich recht in dem Lande niederließen. Strabo sagt, die Anleitung dazu habe ihnen ein Traum gegeben, in welchem sie aufgemuntert worden, den Gottesdienst des Hercules in diesen entfernten Ländern einzuführen: dieses scheint aber ein Zusatz der griechischen Mythologie zu seyn. Bey ihrer ersten Reise, die ungefähr zur Zeit Josuä geschah, landeten sie zu Tartessus. Ihre Ladung bestund bloß in Oel und anderem Schiffsvorrathe, und dennoch tauschten sie für diese schlechten Waaren so viel Silber ein, daß sie es nicht alles einladen konnten, sondern sich genöthiget sahen, die Anker und andere Geräthschaft, das sonst aus Eisen gemachet wird, aus Silber zu verfertigen, damit sie es nur bequem fortbringen konnten. Die Spanier verkauften also den Phöniciern ihr Silber um eben so geringen Preiß, als sie vor zweyhundert und siebenzig Jahren das Gold von den Americanern erhandelten. Bey ihrem dritten Zuge, ungefähr tausend Jahre vor Christi Geburt, erbaueten sie unter der Anführung eines phönici-

schen

schen Hercules Gades außerhalb der Meerenge. Lange nachher fanden die Griechen ebenfalls den Weg nach Spanien. Sostrates, von der Insel Aegina, war der erste, der dahin kam. Nach ihm ward Kolåus, ein Samier, ungefähr sechshundert Jahre vor Christi Geburt, dahin verschlagen, und verkaufte zu Tartessus seine nach Aegypten bestimmten Waaren mit unglaublichem Vortheile. Die Phocäer aus Kleinasien seegelten ebenfalls dahin, und wurden vom Könige zu Tartessus sehr wohl aufgenommen. Doch konnten die Griechen es niemalen dahin bringen, beständige Handlungsreisen nach Spanien, zum Nachtheile der Phönicier, einzurichten. Die Karthaginienser faßten schon zu Cyri Zeiten, bey folgender Gelegenheit, festen Fuß in Spanien. Weil das phönicische Gades mit der Zeit immer mächtiger ward, so erregte es die Aufmerksamkeit und den Neid der angränzenden Völker dergestalt, daß sie es mit Krieg überzogen. Die Gadetaner, welche sich zu schwach fanden, ihnen Widerstand zu leisten, riefen ihre Anverwandten, die Karthaginienser, zu Hülfe, welche sie auch erhielten. Die Karthaginienser sandten ein Kriegesheer nach Spanien über, und trieben nicht allein den Feind zurück, sondern bemächtigten sich auch fast der ganzen Landschaft, welche an die phönicische Pflanzstadt gränzete *). Dieser glückliche Anfang

*) Auf gleiche Art fasseten die Römer zuerst festen Fuß in Frankreich. Die Republik Marseille war durch ihren Seehandel mächtiger geworden, als ihre Nachbarn leiden

konn-

brachte dieses ehrbegierige Volk auf den Gedanken, das ganze Land unter ihren Gehorsam zu bringen. Vermuthlich waren die dortigen reichen Bergwerke die größte Reizung für sie. Nun waren zwar die damaligen Einwohner Spaniens tapfer und geübt, sie verfochten auch ihre Freyheit herzhaft, so daß Strabo die Anmerkung machet, daß die Karthaginienser sich niemalen so vieler Landschaften gänzlich würden bemeistert haben, wenn alle Spanier einige gewesen wären, und sich einander Beystand geleistet hätten. Da aber jedwede Landschaft, jedwede Nation, von einander getrennet waren, und sie keine Freundschaft und Gemeinschaft mit einander unterhielten: so wurden sie größtentheils, ein Volk nach dem andern, ihrem gemeinschaftlichen Feinde zum Raub, und die Karthaginienser kamen in den Besitz der besten spanischen Landschaften am Mittelmeere. Da sie zuerst unter ihrem Feldherrn, Barca, dahin kamen, fanden sie, daß die Turdetaner, eine Nation, welche an beyden Ufern des Flusses Guadalquivir wohnete, silberne Krippen hatten. So verächtlich hatte der Ueberfluß dieses schätzbare Metall gemacht. Jedoch war die Menge des Silbers nicht das einzige, was den Karthaginiensern diese Eroberung in der Folge so wichtig machete; sondern

konnten, dadurch zog sie sich einen schweren Krieg zu. Nachdem sie sich lange mit ihren Feinden herumgeschlagen hatte, rief sie die Römer zur Hülfe, mit welchen sie in ein Bündniß getreten war. Diese eroberten bey dieser Gelegenheit ein großes Stück Landes, und griffen nachher immer weiter um sich, bis endlich Julius Cäsar den Römern ganz Gallien unterwarf.

dern vielmehr die junge Mannschaft, welche sie in großer Menge aus dem Lande zogen. Diese jungen Spanier waren die tapfersten Soldaten der karthaginiensischen Armee, womit sie bewundernswürdige Thaten verrichteten, und so viele Länder unterjochten.

§. 136.

Die vornehmsten Landschaften, worinne Spanien ehemals zertheilt war, waren Bätica, Terraconnesis und Lusitanien oder Portugall. In Bätica hatten die Phönicier, und nach ihnen die Karthaginienser, sich hauptsächlich niedergelassen. Es hatte seinen Namen vom Flusse Bätis, der itzt den arabischen Namen Guadalquivir führet, und diese Provinz durchströmet. Es begriff das ganze Land zwischen dem Mittelmeere und dem Guadianaflusse, und also das ganze Andalusien und Granada. Die alten Schriftsteller können die besondere Schönheit und Fruchtbarkeit dieser Landschaft nicht genug rühmen. Alles war das Werk der phönicischen Colonisten. Da diese hier zuerst anlangete, trug das Land nicht einmal Oel; sonst hätten sie dasjenige, welches sie bey sich führeten, nicht mit so großem Gewinnst absetzen können. Aber zu Homers Zeiten war diese Gegend schon so angebauet und blühend, daß der Dichter, zu Folge der Beschreibungen der phönicischen Seefahrer, die elysäischen Felder dahin setzete. Strabo saget: daß es, in Ansehung der vortrefflichen Land- und Seeproducten, keinem Lande in der Welt nachgebe. Zur Römerzeit ward eine Menge Wein, Korn und Oel ausgeschiffet. Es lieferte

auch Wachs, Honig, Pech, Mennig, Bergsalz und viele gesalzene Waaren. Die spanischen Schafe waren schon damals wegen ihrer Wolle berühmt. Viele Schiffe wurden aus einländischen Materialien erbauet. An Vieh und Wildpret war ein Ueberfluß. Die Schätze des Meeres stritten mit den reichen Landproducten um den Vorzug. Austern, Fische und Purpurschnecken fanden sich in Menge, und von der besten Art. Hierzu kam die Bequemlichkeit, womit man in dieser Landschaft die Waaren ausschiffen und von einem Orte zum andern fortbringen konnte; denn außer den Canälen wurde sie von zwey großen Flüssen, dem Bätis und Anas, durchschnitten. Der erstere stürzte sich durch zwey Mündungen in die See, wovon die östliche itzt fast ganz verstopfet ist. Auf demselben konnte man bis nach Hispalis, fünfhundert Stadien, mit großen Lastschiffen fahren, von da nach Ilipa mit kleinen Fahrzeugen, und von da bis Corduba mt Booten. Dieses machte den dortigen Handel so blühend, und die Provinz ward dadurch so volkreich. Strabo rechnet bis zweyhundert Städte in derselben, wovon die mehresten von den Phöniciern erbauet, oder zum wenigsten bewohnet waren. Die Turduler, eine einheimische Nation dieser Landschaft, wußte ihre Zeitrechnung von den ältesten Zeiten, trieb die Grammatik und hatte ihre Gesetze in Verse abgefasset. Dagegen waren alle spanische Völker, welche nördlicher wohneten, Barbaren.

§. 137.

§. 137.

Spanien, und besonders Bätica, erwarb sich den großen Ruf, worinne es in der Welt stund, besonders durch seine Metalle, die es in solcher Menge und von besonderer Güte hatte. Es zeugte Gold, Silber, Zinn, Kupfer und Eisen. Das spanische Silber, Kupfer und Eisen war noch zu Strabos Zeiten das beste, das man kannte. Besonders fand sich viel Silber. Ich will mich nicht auf die oben angeführten silbernen Anker und Krippen berufen: die Geschichte redet zwar ganz bestimmt davon, aber vielleicht mögen es Schiffernachrichten seyn, die man nicht so buchstäblich verstehen muß. Eben so wenig will ich die alte Sage: daß, da in den ältesten Zeiten die pyrenäischen Gebirge nach einer sechs und zwanzigjährigen Dürre in Brand gerathen, ganze Ströme von Gold und Silber aus den entzündeten Bergen geflossen wären, für eine Wahrheit ausgeben. Die alten Griechen *) und Römer, welche uns diese Sagen aufbehalten haben, waren keine großen Kenner der Bergwerkswissenschaften. In ihren Ländern waren wenige Silbergruben entdecket und warfen wenig aus. Daher kann man es ihnen leichtlich vergeben, wenn sie bey dem ersten Anblicke der reichen spanischen Gruben in Verwunderung geriethen, und in der Bestürzung ihre Berichte davon durch mancherley Zusätze noch wunderbarer machten. So viel ist aber gewiß, daß die spanischen Gruben die reichsten von allen denen waren, welche

*) S. *Iacob Zabeler* de Metalleutica veteris Graeciae. 4to. 1718.

damals in der Welt bekannt waren, und daß ihr Ertrag, selbst in Vergleichung mit unsern neuern Bergwerken, ganz ansehnlich muß gewesen seyn, weil sie in dreyer Nationen, der Phönicier, Karthaginienser und Römer, Macht und Glückseligkeit einen so großen Einfluß hatten. Die Silbergruben, welche bey dem Ursprunge des Flusses Guadalquivir lagen, und in welchen beständig vierzigtausend Menschen arbeiteten, lieferten den Römern täglich fünf- und zwanzigtausend Drachmen, das ist jährlich ungefähr fünf Millionen französische Pfunde *). Vermuthlich waren sie zu den Zeiten der Karthaginienser noch ergiebiger, man hat aber keine gewisse Berechnung davon.

§. 138.

Die merkwürdigsten Oerter in Bätica waren Tartessus und Gades. Tartessus hieß im Phönicischen

*) Montesquiou machet in seinem Esprit des Loix Livr. XXI. Chap. 9. eine artige Anmerkung, welche in die Geschichte der Bergwerkswissenschaften gehöret. „Die hannöverischen Minen, saget er: werfen jährlich mehr aus, als „ehemals die so berühmten spanischen, und gleichwol arbeitet nicht der vierte Theil Menschen in denselben; ein Beweis von der Unvollkommenheit dieser Wissenschaft in den „damaligen Zeiten.„ Eben daselbst erwähnet er eines gewissen Marquis de Rhodes, welcher während des spanischen Successionskrieges dem französischen Hofe den Vorschlag that, die pyrenäischen Bergwerke wieder zu öffnen, wobey er sich auf die Phönicier, Karthaginienser und Römer berief. Er erhielt die Erlaubniß einen Versuch zu machen, er suchte allenthalben, aber vergeblich. Er bekam nachher die Aufsicht über ein Hospital, wobey er sich gut fand, und daher sagte man von ihm, er habe sich in den Goldgruben ruiniret und im Hospital bereichert.

schen Tarschisch. Aus dem 1 B. Mos. 10, 4. sieht man, daß es schon zu Mosis Zeiten vorhanden und von Japhets Nachkommen erbauet war. Es lag zwischen den beyden Mündungen des Flusses Bätis, und war eine große und reiche Handelsstadt, wo der mehreste Handel mit den spanischen Metallen getrieben ward. Im Grundtexte Ezech. 27, 12. steht, daß sie mit Silber, Zinn, Bley und Eisen, starke Handlung getrieben habe. Da sie für die letzte Stadt gegen Westen gehalten wurde, so beschreiben die Dichter den Untergang der Sonnen, als wenn Titan bey Tartessus seine Pferde ausspanne. Gades, im phönicischen Gadir *), itzt Cadiz, war eine der ältesten phönicischen Colonien, und verdienete also den Beynamen, die Alte, der ihr zuweilen beygeleget wird. Sie lag genau auf der Stelle, wo itzt Cadiz ist, nämlich auf der westlichen Seite einer Insel. Unter den Phöniciern war es nebst Tartessus der Niederlagsort des ganzen spanischen Handels. Nachher erlitt es, ohne Zweifel durch Karthagos Anwuchs, einige Abnahme, allein, unter den Römern ward es wieder mächtiger und reicher, als es jemals gewesen war. Diese Reichthümer erwarb es sich bloß durch den Seehandel; denn die Insel an sich selbst war unfruchtbar, und

*) Die griechischen Schriftsteller sagen, dieses Wort bedeute im Phönicischen ein Gehege oder Zaun, welche Bedeutung man auch im Hebräischen findet. In der heil. Schrift findet man verschiedene phönicische Städte, welche diesen Namen führen, z. E. Jos. 12, 13. c. 15, 36. 58. 2 B. d. Chron. 28, 18. Dieser Name muß also sehr gewöhnlich gewesen seyn.

die Einwohner des gegenüberliegenden festen Landes hatten auch keinen Ueberfluß. Weil die Stadt den Römern sehr ergeben war, so erhielt sie von denselben große Freyheiten. Balbus, ein vornehmer Römer, legte nahe dabey eine neue Stadt an, und vereinigte nachher beyde mit einander, dadurch ward Gades sehr groß. Strabo saget: sie sey nächst Rom die volkreichste Stadt im römischen Reiche gewesen, wovon auch dieses ein Beweis ist, daß sie fünfhundert Reuter, als eine Schatzung, für ihre Schutzherren in Bereitschaft halten mußte. Dieser ungemein blühende Zustand der Stadt hatte, nach dem Laufe der Natur, Ueberfluß und Ueppigkeit zur Begleiterinn. Das gadetanische Frauenzimmer war wegen ihrer Galanterie im ganzen römischen Reiche so berühmt, daß sie von den Reichen in Italien und in andern Reichen, wegen ihrer Geschicklichkeit im Singen und Lautenspielen häufig verschrieben wurden *). Jedoch hinderte diese unordentliche Lebensart, welche in Gades herrschete, die Einwohner nicht, in einem hohen Grade abergläubisch zu seyn. Einen phönicischen Hercules verehreten sie mit einer besondern Andacht. Der Tempel, worinne sein Dienst mit phönicischen Ceremonien gefeyert wurde, ward aus verschiedenen Ursachen für besonders heilig gehalten: denn er stund am Ende der Welt, oder wie Livius saget, schon außerhalb der Welt; er war sehr alt, und schon vor der Zerstörung von Troja erbauet; er war aus einem Holze erbauet, das

nach

*) Nähern Unterricht von ihnen, findet man besonders in den Gedichten ihres Landsmannes, Martials.

nach so viel hundert Jahren nicht die geringste Spur einer Fäulniß zeigete; man glaubete, Hercules selbst sey hier begraben; man fand hier sehr prächtige Geschenke, welche aus den entferntesten Ländern waren geschickt worden. So hatte z. E. Pygmalion, König von Tyrus, einen Olivenbaum von dichtem Golde, dessen Früchte Smaragden waren, hieher geschenkt; hier war eine besondere Quelle, welche mit der Ebbe und Fluth in einem entgegengesetzten Verhältnisse stund, solchergestalt, daß sie bey der Ebbe zu, und bey der Fluth abnahm; endlich waren hier zwey Säulen, von Silber oder Gold, welche man in spätern Zeiten für die Säulen des Hercules hielt, von welchen man vorgab, daß das ganze Gebäude der Welt und der Zusammenhang der Elemente auf denselben ruhe, und daß Hercules in dem Hause der Parcen eine unbekannte Schrift darauf geschrieben habe. Strabo wollte es schon nicht mehr glauben, sondern glaubete, die Säulen wären nur von Kupfer, und man fände nichts als die Baukosten des Tempels auf denselben angemerket. Alles dieses trug etwas dazu bey, die Meynung, die man von der besondern Heiligkeit des Tempels hegete, zu unterstützen und zu vergrößern.

§. 139.

Zwischen Gades und dem festen Lande war ehemals eine andere Insel, welche Erythia hieß, und vortreffliche Weyde hatte. Strabo saget, die dortige Schafsmilch sey so fett gewesen, daß man sie mit Wasser habe vermischen müssen, wenn man Käse daraus machen wollen. Diese Insel ist nachher versunken.

sunken. An der Mündung der Meerenge lag Karteja, ebenfalls eine sehr alte phönicische Stadt, bey welcher Purpurschnecken gefischt wurden. Am Bätis lagen verschiedene berühmte Städte. Ilipa lag in einer bergichten Gegend, die an Silbergruben reich war. Hispalis, itzt Sevilla, war schon zu Hannibals Zeiten berühmt, und ward unter dem Julius Cäsar durch eine Colonie verstärket. Castulo lag nicht weit vom Ursprunge des Bätis, und machte gegen Osten die Gränze der Landschaft Bätis. Hier fanden sich Bleygruben. Bey Bätula, nicht weit davon, war eine Silbergrube. Der Berg, aus dem der Bätis entspringt, war der berühmte Silberberg, der Potosi der ersten Welt.

§. 140.

Die zweyte Landschaft Spaniens hieß Tarraconnesis, nach Tarraco, einer wichtigen Stadt seit dem die Römer das Reich besaßen. Unter den Karthaginiensern war Neukarthago, itzt Karthagena, die Hauptstadt dieser Provinz sowol, als des ganzen karthaginiensischen Gebietes in Spanien, und eine der blühendsten und mächtigsten Städte der Welt. Sie war stark befestiget und hatte einen vortrefflichen Hafen, in dem eine Kriegsflotte lag. Sie führete den Namen Karthago daher, weil sie, so wie das africanische Karthago, an einem Meerbusen angeleget war, und beyder Lage ganz genau mit einander übereinstimmeten *). Der große karthaginiensische General,

*) Gleichergestalt hat das americanische Karthagena seinen Namen von der gleichen Lage mit dem spanischen bekommen.

neral, Asdrubal, hatte sie erbauet, um sich dadurch der Eroberungen, welche seine Vorgänger in Spanien gemachet hatten, zu versichern, wodurch er der Karthaginienser Macht nicht wenig unterstützte. Denn da sie nicht weit von dem africanischen Karthago entfernt lag, konnte die Gemeinschaft zwischen beyden leichtlich unterhalten, und das spanische Karthago von dem africanischen bey vorfallender Gefahr entsetzet werden. Sie war die Niederlage aller Waaren, welche sowol zur See, als zu Lande, dahin geführet und vertauscht wurden. Auf der Landseite war sie allenthalben mit Anhöhen umgeben. Auf einer derselben an der See gegen Osten stund ein Tempel des Aesculaps; auf einer andern gegen Westen sahe man die Residenz des Asdrubal, ein prächtiges und königliches Gebäude. Gegen Norden waren auch drey Hügel, von welchen der eine den Namen eines gewissen Aletes führete, der als ein Gott verehret ward, weil man glaubete, er habe die Silberbergwerke entdecket. Zwanzig Stadien von der Stadt waren in einem Kreise von vierhundert Stadien die reichen Silbergruben, von welchen der berühmte Silberberg einen Theil ausmachte. In denselben arbeiteten, wie wir oben angemerket haben, zu den Zeiten der Römer vierzigtausend Menschen. Wie Scipio die Stadt mit stürmender Hand einnahm, verloren in dem unmenschlichen Blutbade zweytausend Handwerker und zehntausend andere Bürger ihr Leben. Nach der Plünderung wurden noch zweyhundert sechs und siebenzig goldene Schalen, von welchen die mehresten ein Pfund wogen,

achtzehntausend und dreyhundert Pfund gemünzt Silber, und eine große Menge Weizen und Korn erbeutet. Im Hafen wurden hundert und dreyzehn Kauffahrteyschiffe weggenommen. Nachher erbaueten die Römer die Stadt von neuem; sie kam aber nie wieder zu ihrer vorigen Höhe. Außerhalb der Stadt war ein Feld, das Campus Spartarius hieß, von Spartum, einer Art Gras, das darauf im Ueberflusse wuchs, und zu allerhand Behuf angewandt wurde. Man gebrauchete es zu Matten, Fackeln, Tauwerk, Fischreusen; die Bauern macheten sich daraus Schuhe u. d. g. *). Von diesem Gewächse hieß die Stadt auch zuweilen Spartaria.

§. 141.

Es scheint, daß die Küsten von Neukarthago bis an die pyrenäischen Gebirge von den Phöniciern und Karthaginiensern wenig sind besuchet worden. Dagegen wurde unter den Römern von denselben nach Italien der stärkste Handel getrieben. Unter den Kaisern August und Tiber kamen jährlich starke Handelsflotten von da nach Rom und ganz Italien. Ihre Anzahl war eben so groß, als derjenigen, welche aus Africa kamen. Die Einwohner von Marseille hatten daselbst verschiedene Städte angeleget, welche wegen ihrer guten Leinwandsmanufacturen in blühendem Zustande waren. Die Stadt Setabis, itzt Xativa, war deswegen besonders berühmt. Die

*) Noch itzt bedienen sich die Spanier dieses Gewächses auf verschiedene Art. S. Osbecks Dagbok öfwer en ostindisk Resa, S. 12.

Die Leinwand, welche von da ausgeschiffet ward, war so gut, daß der Dichter Silius sie mit der ägyptischen und arabischen vergleicht. Die dritte Hauptlandschaft Spaniens, Lusitanien oder Portugall, war vor der Römer Zeiten wenig bekannt. Die Portugiesen sagen, daß der Tauschhandel bey ihnen noch unter den Römern gebräuchlich gewesen, und daß die ihnen zugeführeten Waaren nicht mit Münzen, sondern mit Silberbarren, bezahlet worden.

§. 142.

Nunmehr stund unsern Phöniciern der weite Ocean offen, nachdem sie Tartessus gefunden und Gades erbauet hatten. Sie hatten außerhalb der Meerenge eine neue Welt entdecket, und sie verabsäumeten nicht, aus dieser neuen Entdeckung alle mögliche Vortheile zu ziehen, und ihren Handel gegen Westen, Süden und Norden auszudehnen. Vermuthlich war England das erste, welches sie von den Ländern außerhalb der Meerenge kennen lerneten. Sie höreten in Spanien von dem englischen Bley und Zinn. Diese Metalle, welche bisher dem größten Theile der Welt unbekannt geblieben waren, reizten sie, eine ordentliche Schifffahrt dahin anzustellen, und diesen ungemein einträglichen Handel wußten sie sich viele Jahrhunderte alleinig zu erhalten. Die Zeit, wenn sie zuerst dahin geschiffet, ist ungewiß, jedoch muß es sehr zeitig geschehen seyn, weil schon Homer des Bleyes erwähnet. Auch in den Büchern Mosis 4 B. 31, 22. wird davon geredet; allein dieses Zinn und Bley, das von den Midianitern

tern erbeutet wurde, kann auch aus Indien gekommen seyn, wo wenigstens in spätern Zeiten Bleygruben bekannt sind. Nach Strabos Berichte haben die Phönicier anfangs ganz allein von Gades nach England gehandelt, und daraus ein Geheimniß gemachet. Daher kömmt es, daß die alten griechischen Schriftsteller sich so undeutlich von dem Lande ausdrücken, woher das Zinn kam. Sie reden von gewissen Inseln im Weltmeere oberhalb Spanien, allein sie wissen ihnen keinen andern Namen, als Cassiterides, das ist, Zinn- oder Bleyinseln, zu geben. Unter diesen Zinninseln haben sie wol keine andern, als die sorlingischen, verstanden, auf welche ihre Beschreibung sich am besten paßt, und welche noch itzt reiche Zinngruben haben. Von den Phöniciern erbeten die Karthaginienser diesen reichen Handel, und sie waren eben so sorgfältig, ihn zu verheelen. Wir haben bereits oben aus dem Strabo angeführet, wie patriotisch sich ein karthaginiensischer Schiffer bezeigete, der sein Schiff, auf der Reise nach Brittannien, freywillig auf eine Sandbank setzete, um ein ihm nachlaurendes römisches Schiff gleichem Schicksale zu unterwerfen. Ungefähr zu den Zeiten des Cyrus lief Himilco auf Befehl des Raths von Karthago aus, die brittannischen Küsten zu untersuchen. Er brachte auf der Reise von Gades nach Brittannien vier Monate zu, weil er allemal den Ufern folgete, und er erfüllete seinen Auftrag. Man findet aber keine Spur, daß die Karthaginienser auf den andern Seiten dieser großen Insel Besitzungen gehabt haben, sondern es scheint

viel-

vielmehr, daß ihr Handel auch nach den Zeiten bloß auf die sorlingischen Inseln und das gegenüber liegende Cornwallien sich erstrecket habe, dessen Einwohner, nach Diodors Zeugnisse, durch den Umgang mit den Ausländern weit gesitteter geworden waren, als die übrigen Brittannier. Die Griechen sind gar nicht nach Brittannien gekommen. Der erste Römer, welcher dahin seegelte, war Publius Crassus, ein Kriegsbedienter bey der Armee des Cäsars. Zu Cäsars Zeiten trieben die Gallier und Niederländer ebenfalls Handlung nach Brittannien. Jene führeten das Zinn zu Lande dreyßig Tagereisen ans Mittelmeer. Die Landung, welche Cäsar in Brittannien thun wollte, erfuhren die Landeseinwohner von den gallischen Kaufleuten, und gewannen also Zeit, sich in so guten Vertheidigungsstand zu setzen, daß die Landung für den Cäsar nicht gar zu rühmlich ausfiel. Zur Zeit der Geburt Christi und nachher wurde der meiste Handel nach England mit Salz und kupfernen Gefäßen getrieben, wogegen man Zinn, Bley und Häute ausführete. Die englischen Doggen waren schon damals bekannt genug, und wurden bis nach Italien zur Jagd verschickt. In Frankreich und Spanien fand man auch Zinn, allein es wurden daselbst weit mehrere Kosten und Mühe erfodert, es hervorzuziehen, als in England. Es wurde da auch nicht in solcher Menge gefunden, dagegen die englischen Zinngruben so große Ausbeute gaben, daß zu Plinii Zeiten eben die Anstalten gemachet waren, als in Schweden mit dem Eisen, daß nämlich die Zubereitung

ein in den Gesetzen bestimmtes Quantum nicht übersteigen durfte. Der große Geschichtschreiber Polybius verspricht in einer Stelle seiner Geschichte eine besondere Abhandlung über die brittannischen Inseln, und über die Art, wie daselbst das Zinn zubereitet wurde. Allein diese Abhandlung, welche uns ein großes Licht geben könnte, ist nicht vorhanden; entweder ist sie gar nicht geschrieben worden, oder sie ist verloren gegangen. Sonst muß man noch bemerken, daß die Phönicier den Brittanniern ihre Religion zugeführet haben. Strabo redet von einer brittannischen Insel, auf welcher Ceres und Proserpina eben so verehret wurden, als in Samothracien.

§. 143.

Alle die phönicischen Seereisen, welche wir bisher beschrieben haben, sind von solcher Beschaffenheit, daß man nichts dagegen einwenden wird. Nun kommen wir aber zu andern, welche man nicht so leichtlich glauben wird. Wir wollen die Phönicier in der Ostsee, am Vorgebirge der guten Hoffnung und in America aufsuchen.

§. 144.

Daß die Phönicier die Ostsee beschiffet haben, beruhet auf folgenden Sätzen: 1) die alten Griechen kannten den Bernstein; 2) sie erhielten ihn aus der Ostsee; 3) sie konnten ihn auf keine andere Art erhalten, als zur See durch phönicische Seefahrer. Das erste ist unstreitig. Außerdem, daß die alten Griechen verschiedentlich vom Bernstein, als einer kostbaren Sache, reden, können uns folgende aus-

führ-

führliche Nachrichten genugsam davon überzeugen, und uns zugleich zeigen, daß man schon in den ältesten Zeiten etwas von dem Lande wußte, woher der Bernstein geholet wurde. Beym Herodot findet man diese merkwürdige Stelle: „Von den äußersten Gränzen Europens gegen Westen kann ich „nichts zuverläßiges sagen. Ich gebe denen keinen „Beyfall, welche von einem Flusse reden, den die „Landeseinwohner Eridanus nennen, der sich ins „Nordmeer stürzen, und von welchem der Bernstein „kommen soll. Eben so wenig kenne ich die Zinn„inseln, von welchen das Zinn zu uns geführet wird. „Selbst der Name Eridanus, der nicht ausländisch, „sondern griechisch ist, zeiget, daß dieser Fluß von „den Poeten gedichtet worden. Wie es sich mit „dem Meere über Europa verhalte, darnach habe „ich mich sorgfältig erkundiget, allein ich habe keine „Nachrichten von solchen bekommen können, welche „daselbst gewesen waren. So viel ist gewiß, daß „das Zinn und der Bernstein von den äußersten „Gränzen Europens zu uns geführet werden *).„

*) Diese merkwürdige Stelle zeiget uns die Unwissenheit der Alten in der Erdkunde ganz deutlich. Der Name Eridanus wird ohne Zweifel von den Griechen so verändert seyn, damit er eine griechische Gestalt haben möchte, obschon er sonst bey den Landeseinwohnern wirklich gebräuchlich war. (Eine dreiste Etymologie würde an den Fluß Raddaun oder Raddun, der sich bey Danzig in die Weichsel ergießt, denken.) Also zieht Herodot daraus eine unrichtige Folge. Was für eine unendliche Menge Fehler hat nicht der unrichtige Gebrauch der Etymologie seit Herodots Zeiten in die Geschichte gebracht.

Pytheas von Marseille berichtet beym Plinius, daß man von den Guttonen, einem deutschen Volke an der See, in einem Tage nach einer Insel überseegeln könne, die Basilia heiße, an deren Ufern das Meer Bernstein auswerfe. Die Einwohner bedieneten sich desselben anstatt des Holzes, und verkauften ihn auch an ihre Nachbarn, die Deutschen. Timäus pflichtet dieser Erzählung, nur mit der Abweichung, bey, daß er die Insel Baltia nennet. Diodor läßt sich deutlicher über diese Insel heraus. Er saget, sie liege im Ocean, über Gallien gegen Scythien, ihr Name sey Basilia, und es werde viel Bernstein an ihren Ufern ausgeworfen, den man sonst nirgend finde. Plinius saget, der Bernstein finde sich auf den Inseln des Nordmeers. Die Deutschen nannten es Glesum *), desfalls auch von den Römern eine von diesen Inseln Glesaria, oder Glasinsel, genannt wurde. Tacitus redet hievon am deutlichsten. Er nennet diejenigen, bey welchen der Bernstein gefunden ward, Aestyer, welches der Name der ersten Bewohner Preußens war. Er saget, daß allein bey ihnen der Bernstein gefunden werde, und daß sie ihn Glesum nennen. Von allen diesen angeführten Stellen gehen uns bloß die erstern an, weil die letztern allererst nach Christi Geburt abgefasset sind, da man das Vaterland des Bernsteins durch andere Wege schon genauer kannte.

Die

*) Das ist, Glas. So wurde der Bernstein wegen seiner Durchsichtigkeit genannt; denn diese Bedeutung hat das Stammwort von Glas annoch im Isländischen und Englischen.

Die erstern stimmen nicht völlig überein, jedoch sieht man so viel, daß der Bernstein aus einem Lande gekommen, das an der Ostsee liegt. Einige wenige denken an Schweden, wenn man Baltia oder Basilia nennet. Allein die gar zu deutlichen Ausdrücke der letztern Schriftsteller lassen uns keinen Zweifel übrig, daß die preußischen Küsten darunter verstanden werden. Daß Pytheas, Timäus und Diodor das Land, das eine Seeküste oder Erdzunge ist, eine Insel nennen, thut nichts zur Sache. Man ist schon gewohnt, den Alten größere Fehler zu verzeihen, wenn sie von weit entlegenen Ländern reden. Beyde Sätze, sowol daß die alten Griechen den Bernstein gekannt haben, als auch, daß er von der Ostsee gekommen, sind also unstreitig. Nun entsteht die Frage, auf welche Art und durch welche Wege die Griechen denselben bekommen haben? Zur See holeten sie ihn nicht selbst; denn ihre Seereisen erstreckten sich nicht über Cadiz hinaus. Zu Lande durch Polen kann er ihren Colonien am schwarzen Meere eben so wenig zugeführet worden seyn, weil man nicht findet, daß ihnen dieser Weg bekannt gewesen, vielweniger, daß sie ihn gebrauchet haben. Folglich müssen sie den Bernstein auch von denen erhalten haben, von welchen sie ihr Zinn bekamen, nämlich von den Phöniciern; und dieses läßt sich auch aus der angeführten Stelle des Herodots folgern. Folglich müssen die Phönicier durch den Sund über die Ostsee nach Preußen geschiffet seyn. Sollte die Länge der Reise jemanden abschrecken, die Folge zuzugeben: so könnte man auch sagen, die Phö-

nicier hätten den Bernstein aus der andern Hand bekommen. Pytheas saget, die Bewohner der Bernsteinsinseln hätten ihn an die Deutschen, das ist, an die Einwohner der dänischen Inseln, verkauft, und also hätten die Phönicier von diesen den Bernstein abholen können, ohne den Sund zu durchschiffen. Oder sie hätten ihn auch noch näher, aus Brittannien, bekommen können; denn wenn Tacitus saget, daß die Sprachen der Brittannier und Aestyer eine nahe Verwandtschaft mit einander gehabt: so könnte man daraus Anleitung nehmen, auf den Umgang und Handlung beyder Völker mit einander zu schließen. Alles dieses ist möglich. Wer aber die Phönicier genau kennet, der wird schwerlich glauben können, daß die Phönicier eine so kostbare Waare aus der andern oder dritten Hand sollten eingetauscht haben, da ihnen nichts im Wege stund, sie aus der ersten zu holen *).

§. 145.

*) Unter der Regierung des Kaisers Nero bekam Julianus Erlaubniß, eine Gesandtschaft nach Preußen zu schicken, die den Bernstein in seiner Heimath aufkaufen sollte. Diese Gesandtschaft, die einen römischen Ritter zum Anführer hatte, reisete von Carnuntum, einer Gränzfestung an der Donau, und ward von den Aestyern wohl aufgenommen. Sie untersucheten verschiedene Bernsteinsufer, und nahmen dreyzehntausend Pfund mit sich zurück, womit ein deutscher König dem Kaiser ein Geschenk machte, und worunter man ein Stück von unschätzbarem Werthe fand, das allein dreyzehn Pfund wog. Der ostgothische König in Italien, Theodorich, erhielt auch einmal von den Aestyern ein Geschenk an Bernstein. Der Brief ist noch vorhanden, worinn der Staatssecretair in des Königes Namen ihnen davor danket.

§. 145.

Sind die Phönicier in der Ostsee gewesen, so sind sie auch Schweden ganz nahe gewesen? Sollten sie also wol in diesem Reiche ans Land gestiegen seyn und Handlung getrieben haben? Ich habe allen Fleiß angewandt, um hievon etwas zuverläßiges zu sagen. Ich gerieth in die Versuchung, daß unter der Bernsteinsinsel nichts anders als Scandinavien möchte verstanden werden. Ich fand, daß die Beschreibung dieser Insel sehr gut auf dieses Land passete; ich wußte, daß es in Schonen wirklich eine Art Succinum haustile gebe; noch mehr, ich las, daß die Deutschen, das ist, die Dänen, als Nachbarn der Bewohner des Bernsteinlandes angegeben wurden: was konnte ich also natürlicher Weise unter diesen letztern vorzüglicher verstehen, als die Schonen? Ich gieng hierauf weiter. Ich machte schon das Ezech. 27, 12. genannte spanische Tartessus zur Niederlage derjenigen Waaren, welche die Phönicier aus Schweden holen sollten, und ich war geneigt, unter dem dort erwähnten Eisen kein anderes als schwedisches zu verstehen. Allein am Ende war ich doch in Ungewißheit. Die Gründe, welche ich selbst gefunden hatte, thaten mir kein Genüge, und diejenigen, welche ich bey andern fand, überzeugeten mich eben so wenig. Ob die alten Rimtussar in unsern Sagen Nachkommen Enaks, und also Phönicier gewesen, lasse ich dahin gestellet seyn. Eben so wenig lasse ich mich in einen Streit darüber ein, ob auf dem bekannten Runsteine in Südermannland von der Stadt Tyrus oder dem Dorfe Törby geredet

werde. Ich will hier bloß solche von andern angegebene Gründe anführen, welche, wenn sie gleich nicht beweisen, was sie beweisen sollen, dennoch vom Geschmack und Einsicht zeugen. Diese Gründe will ich hier nach der Ordnung aufstellen, und meine Zweifel dagegen äußern.

I. Antonius Diogenes, saget man, hat nicht lange nach Alexander dem Großen eine Geschichte unter dem Titel: Unglaubliche Dinge von Thule, in vier und zwanzig Büchern abgefasset. Man saget, dieser Schriftsteller habe seine Nachrichten von Cypreßtafeln abgeschrieben, welche bey Alexanders Eroberung der Stadt Tyrus aus dem Grabe des Mantineus und Dereyllides ausgegraben worden. Diese beyden Tyrier sollen von Tyrus abgesegelt, und nachdem sie lange umhergeschweift, nach Thule gekommen seyn, woselbst sie sich einige Zeit aufgehalten. Nun ist Thule Schweden; also sind diese beyden Tyrier in Schweden gewesen. Hiegegen habe ich zweyerley zu erinnern: 1) Thule ist nicht allein ein Name Schwedens, sondern viele ehemals unbekannte gegen Osten und Westen über England gelegene Länder führeten denselben. **Procopius** versteht darunter Scandinavien, **Pytheas** von Marseille Island, **Ptolomäus** die schottländischen Inseln. Es hatte damit fast eben die Beschaffenheit, als in den spätern Zeiten mit dem Namen Grönland. Der erste, der den Namen Thule angab, verstund darunter ein gewisses Land, und beschrieb

unge-

ungefähr die Gegend, wo es lag. Nach ihm entdeckte ein anderer Seefahrer ein anderes Land, in eben der Meeresgegend, welche der erste undeutlich beschrieben hatte. Er hielte es für das angegebene Thule, und benannte es desfalls mit diesem Namen. Ein dritter machte es auch so, und daher geschah es, daß mehrere ganz verschiedene Länder eine und eben dieselbige Benennung erhielten. 2) Die ganze Erzählung des Antonius ist erdichtet. Dieses sieht man theils aus dem Gegenstande seiner Geschichte, theils aus der Art, wodurch er ihr eine Glaubwürdigkeit bey andern verschaffen will. Es war bey den Griechen sehr gewöhnlich, daß Schriftsteller, welche dem Publico neue und unbekannte Nachrichten vorlegen wollten, von deren Zuverläßigkeit sie keine Zeugen aufstellen konnten, vorgaben, sie hätten dieselben aus einem alten Grabe hervorgezogen. Allein solche Nachrichten fanden schon damals nicht viel größern Glauben, als unsere itzigen Prophezeihungen, welche man aus alten Klosterbibliotheken zum Vorschein bringt. Selbst der Gegenstand der Geschichte, Thule, ist so verdächtig. Sinesius sagte schon: Thule gebe denjenigen, welche dahin seegelten, die Freyheit, alles ungestraft und ungetadelt zu lügen. Und Eusebius weiß nicht die Wäscherey des Philostrats vom Apollonius lächerlicher vorzustellen, als wenn er sie mit den unglaublichen Dingen vergleicht, welche man von Thule erzählete. Also waren schon vordem die Erzählungen von Thule zum Spottworte geworden. Es ist also sehr ungewiß, ob die beyden Tyrier, Mantineus und

Dercylles in Thule, und noch ungewisser, ob sie in Schweden gewesen, weil Schweden und Thule nicht einerley ist.

II. Die scandischen Oerter werden nach der Zerstörung Tyri nicht so oft in den griechischen Schriftstellern genannt, als vorher. Es kann seyn, daß sie von den ältesten griechischen Schriftstellern eben so selten vor der Zerstörung dieser Stadt, als nach derselben, sind genannt worden.

III. Wir haben verschiedene phönicische Worte in unserer Sprache; z. E. Bal, Wal, Kung. Zwey, drey, vier, ja zwanzig Worte, welche in den Sprachen verschiedener Völker gleichen Laut und gleiche Bedeutung haben, beweisen noch nicht, daß diese Völker Umgang mit einander gehabt haben. Zu geschweigen, daß die Gleichheit zweyer Worte sehr oft verschwindet, wenn man sie nach den Gründen einer richtigen Etymologie prüfet. Leitet nicht Labat einige scythische oder schwedische Worte, als Anacharsis und Toxaris, aus der iroquoisischen Sprache her? Was für Unerwartetes sollte man nicht vortragen, wenn man daraus nach dieser Methode Schlüsse ziehen wollte?

IV. Unsere Runschrift hat mit den phönicischen Buchstaben einige Gleichheit. Dieser Satz ist vor sich selbst streitig, und die Folgen, die man daraus ziehen will, sind ganz zweifelhaft, wenn nicht unmöglich. Denn, nimmt man an, daß die Runen zuerst durch die Wodiner, zur Zeit Alexanders des Großen, aus Scythien gekommen sind: so können sie nicht von den Phöniciern eingeführet

oder verändert seyn, da die Nation schon um diese Zeit ausgerottet wurde. Vielmehr können die Runen, wenn es gewiß ist, daß sie mit den phönicischen Buchstaben eine Gleichheit haben, von den phönicischen Colonien am schwarzen Meere zu den Scythen, welche sich nachher nach Norden wandten, gekommen seyn.

V. **Unsere Blutopfer kommen mit den tyrischen überein.** Die Blutopfer waren bey allen celtischen und scythischen Völkern im Gebrauch, ohne daß sie denselben eben von den Phöniciern erhalten. Wir finden aber nicht die geringste Nachricht davon, daß die Ceremonien, welche dabey in Norden beobachtet wurden, mit denen, die zu Tyrus bey diesen Opfern gewöhnlich waren, eine besondere Gleichheit sollten gehabt haben. Ich kann unmöglich glauben, daß die Gewohnheit, Menschen zu opfern, schon zu den Zeiten der Phönicier in Schweden sollte eingeführet seyn, eine Gewohnheit, die nur bey den Völkern aufkommen kann, welche entweder durch innerliche Unruhe, oder durch auswärtige Kriege verdorben worden, aber nie bey den Völkern in Gebrauch kommen kann, welche unter der sanften Regierung der Hausväter leben, wie Schwedens Einwohner vor Odens Ankunft.

VI. **Bier zu brauen und Hanf und Flachs zu bearbeiten, war in den ältesten Zeiten nur in Tyrus, Aegypten und Schweden bekannt.** Ich zweifle, ob man mit zuverläßigen historischen Zeugnissen beweisen kann, daß schon zu den Zeiten der Phönicier in Schweden Bier gebrauet und Leinewand

newand gewebet worden. Daß man zu Tyrus Bier gebrauet, habe ich nirgend gefunden. Es scheint auch sehr zweifelhaft, denn wir finden, daß bloß diejenigen alten Völker Bier gebrauet haben, welche bey ihrem Mangel an Wein, Ueberfluß an Korn hatten. Die Tyrier aber hatten Wein und kein Getreide. Aber gesetzt, man habe damals sowol zu Tyrus, als in Schweden, Bier gebrauet: so läßt sich dennoch nichts daraus folgern, denn das geschah vordem fast in ganz Europa. Häufige Beweise davon führet **Pelloutier** in seiner Geschichte der Celten an *).

§. 146.

Von Norden wenden wir uns nach Süden. Daß die Phönicier Africa und das Vorgebirge der guten Hoffnung umschiffet haben, gründet sich auf Herodots Bericht. Wir werden seine eigenen Worte hier am sichersten einführen: „Man weiß gewiß, „saget dieser Vater der Geschichte, daß Africa, aus„genommen die Erdzunge, welche es mit Asien zusam„menhängt, mit Wasser umgeben ist, wie Neco „der König in Aegypten zuerst, so viel uns bekannt „ist, gezeiget hat. Nachdem derselbe von Ziehung „eines Canals aus dem Nil ins rothe Meer ab„stund, schickte er Phönicier mit Schiffen aus und „befahl ihnen, durch die Säulen Herculs ins „Mittelmeer zu schiffen und nach Aegypten zurück„zukommen. Die Phönicier schifferten also aus „dem rothen Meere fort in das südliche. Als es „nun Herbst wurde, stiegen sie in einer Gegend von „Africa

*) S. *Dalins* Suea Rikes Historia. I. Del. p. 250.

„Africa aus, säeten daselbst und erwarteten die „Aerndte. Nachdem sie die Frucht eingesammlet „hatten, setzeten sie die Schiffahrt weiter fort. Nach „Verlauf zweyer Jahre kamen sie im dritten um „die Säulen des Hercules herum und nach Aegy„pten zurück. Sie erzählen eine Sache, die mir „nicht, aber vielleicht andern glaublich vorkömmt: „daß sie nämlich bey ihrer Fahrt um Africa herum „die Sonne auf der rechten Seite gehabt. Auf sol„che Art ist Africa zuerst bekannt geworden.„ Zur Aufklärung dieser Erzählung können folgende Anmerkungen dienen.

I. Herodot war ein sehr schlechter Cosmograph und Astronom, desfalls konnte er nicht glauben, daß man die Sonne zur Rechten habe, wenn man Africa vom rothen Meere aus umschiffet, oder, er konnte nicht glauben, daß Africa unter der Linie lag, so wie die Gesandten von der Insel Taprobane oder Ceylon, welche unter der Regierung des Kaisers Claudius nach Rom kamen, nicht begreifen konnten, daß die Sonne zu Rom zur Rechten auf und zur Linken niedergienge. Weil es ihm aber ausdrücklich dergestalt war berichtet worden, so will er es nicht übergehen, sondern so vorstellen, wie es ihm war erzählet worden. Diese Aufrichtigkeit des alten Geschichtschreibers kann nicht anders als seine Glaubwürdigkeit sehr bestätigen.

II. Die Schifffahrt blühete bey den alten Aegyptern. Eben dieser Neco, welcher diese Entdeckung veranstaltete, unterhielt zwey mächtige Flotten an seinen Küsten. Allein, eine Entdeckung

und

und Untersuchung von dieser Art vorzunehmen, dazu wurde das beste und geübteste Seevolk erfodert, welches man damals kannte, desfalls wurden Phönicier ausgesandt.

III. Es ist offenbar, daß dieses keine Handlungsreise war. Die Phönicier hatten, wie es scheint, keine andern Befehle, als das südliche Meer und den Theil von Africa, welcher von demselben eingeschlossen ward, auszuforschen. Neco wollte ohne Zweifel diese Untersuchungen zu Eroberungen anwenden, wenn anders die Länder der Mühe verdieneten, sie einzunehmen. Daß aber die Phönicier nichts vorzügliches gefunden, sieht man daraus, weil Neco so wenig einen Zug dahin vornahm, noch auch die Phönicier eine ordentliche Schifffahrt dahin anrichteten. Man hatte also von dieser Entdeckung keinen Vortheil, und der neuentdeckte Weg kam wieder in Vergessenheit. Es ist unbegreiflich, wie Huet auf den sonderbaren Einfall gerathen ist; es sey seit der Zeit bey den Phöniciern gewöhnlich gewesen, zur See um das Vorgebirge der guten Hoffnung ihre Handlung nach Indien zu treiben. Hatten sie nicht einen nähern und leichtern Weg über das rothe Meer? Oder war ihnen eine Reise, da sie von Tyrus nach Spanien, und von da um ganz Africa, das Vorgebirge der guten Hoffnung vorbey, nach den südlichen Küsten Arabiens schiffen mußten, und welche mit der Rückreise zum wenigsten fünf Jahre erfoderte, vortheilhafter, als wenn sie ihre Waaren zu Lande über die Erdenge, welche das Mittelmeer von dem rothen

schei-

scheidet, Africa und Asia mit einander verbindet, und nur funfzehn Meilen breit ist, führeten? Zu geschweigen, daß diese Fahrt aus dem Mittelmeere damals ganz unmöglich war, wie wir gleich hören werden.

IV. Mehr als zweytausend Jahre nach dieser phönicischen Entdeckung, im Jahre 1486. nach Christi Geburt, fanden drey Portugiesen, **Bartholomäus Diaz, Peter Diaz** und **Johann Infantez**, das Vorgebirge der guten Hoffnung, nachdem häufige Entdeckungen, welche man in funfzig Jahren auf der westlichen Küste von Africa gemachet hatte, gleichsam den Weg zu diesem Vorgebirge gebahnet hatten. Zehen Jahre nachher, 1496 den 8ten Juli, seegelte **Dom Vasco de Gama** von Lissabon ab, um zum erstenmale diesen Weg nach Indien zu nehmen. Man hielt die Portugiesen lange Zeit für die Erfinder dieses Weges; allein, man irrete sich. Diese Ehre gebühret den Phöniciern. Dem ungeachtet muß man eingestehen, daß beyder Nationen Entdeckungen, in Ansehung ihrer Folgen, gar nicht mit einander können verglichen werden. Der Phönicier ihre hatten gar keine Folgen, allein die portugiesischen desto wichtigere. Zwey mächtige Republiken giengen dadurch fast ganz zu Grunde, und andere Reiche erwuchsen aus ihrem Nichts zu einer ansehnlichen Macht, so daß Europa durch die Entdeckung dieses Weges, und der darauf folgenden Entdeckung von America eine neue Gestalt bekam.

§. 147.

Obschon der Seeweg, welchen die Phönicier um Africa herum entdecket hatten, fast gar nicht beschiffet

schiffet wurde, so verbreitete sich doch das Gerüchte davon überall, und niemand zweifelte an der Möglichkeit. Zur Zeit des persischen Monarchen, Xerxes, war man davon völlig überzeugt, wie man aus folgender Begebenheit sieht. Sataspes, ein Anverwandter des Xerxes, hatte eines vornehmen Persers, Zopyrs, Tochter verführet, und der König hatte ihn desfalls zur Kreuzigung verurtheilet. Seine Mutter, welche eine Schwester von der Mutter des Königs war, suchte ihren Sohn von diesem schmählichen Tode zu befreyen. Sie sagte: sie wolle ihm eine weit härtere Strafe, als der Tod selbst, auflegen, nämlich, er solle von dem Mittelmeere aus und um ganz Africa herum seegeln, bis er an den arabischen Meerbusen kommen würde. Xerxes bewilligte es. Sataspes reisete desfalls nach Aegypten, sich Schiff- und Seevolk anzuschaffen und seegelte nach der Meerenge. Wie er dieselbe durchschiffet hatte, wandte er sich gegen Süden. Er seegelte verschiedene Monate nach einander, allein, die Fahrt schien ihm unendlich. Er kehrete um und seegelte durch die Meerenge nach Aegypten zurück. Von da reisete er nach Persien um dem Xerxes von seiner Reise Bericht abzustatten. Er berichtete, daß er an den äußersten Küsten, zu welchen er gekommen sey, Menschen von kleiner Statur, die roth (phönicisch) gekleidet gewesen, angetroffen habe; sie wären aber entflohen, da sie gemerket hätten, daß er ans Land steigen wolle; er habe ihnen keinen Schaden zugefüget, sondern nur etwas Vieh genommen; zur Ursache aber, warum er Africa

nicht

nicht umseegelt, gab er an, daß das Schiff nicht weiter habe fortgehen wollen, sondern (durch das viele Seegras, das daherum gefunden wird) zurückgehalten worden. Xerxes wollte dieser Erzählung nicht glauben, sondern glaubte, daß Sataspes diese Reise aus Mangel des Muthes nicht ausgeführet habe. Er mußte also seine zuerkannte Strafe leiden und ward ans Kreuz geschlagen. Herodot, der uns diese Begebenheit erzählet, saget, daß er sie von den Karthaginiensern erfahren.

§. 148.

Um diese Zeit, oder vielmehr etwas früher, wurde Hanno von dem Rathe zu Karthago mit einer Flotte von sechzig Schiffen, jedwedes mit funfzig Ruder, und dreyßigtausend Mann Besatzung ausgesandt, das Meer gegen Süden auszukundschaften und auf den westlichen Küsten von Africa karthaginiensische Pflanzstädte anzulegen. Hanno seegelte durch die Meerenge längst den africanischen Küsten und errichtete hin und wieder Pflanzstädte, und kam endlich nach der Insel Cerne, welche der letzte Ort gegen Süden war, wo er Volk, sich da niederzulassen, zurück ließ. Diese Insel lag, nach seinem Berichte, eben so weit von der Meerenge, als diese von Karthago, folglich hatte er bis zum fünf und zwanzigsten Grade, oder zwey bis drey Grade südlicher, als die canarischen Inseln, Colonien angeleget. Von Cerne seegelte er noch sechs und zwanzig Tage längst den Küsten gegen Süden, er bekümmerte sich aber auf dieser Fahrt fast gar nicht um

das feste Land, und nach Verlauf dieser Zeit mußte er wegen Mangel an Lebensmitteln umkehren. Scylax redet von phönicischen Kaufleuten, welche es auch wageten, über die Insel Cerne hinauszuschiffen. Weil aber das Meer anfieng untief zu werden und voller Seegras war, haben sie nicht weiter fortkommen können. Hanno überwand diese Schwierigkeiten, wodurch andere abgeschrecket wurden, vermuthlich weil seine stärker gebaueten Schiffe das Seegras zurückstoßen konnten, welches die schwächern Schiffe in ihrem Laufe aufhielt. Wie er nun seinem Auftrage ein Genüge geleistet zu haben glaubte, so kehrete er nach Karthago zurück, und übergab dem Rathe einen schriftlichen Bericht von seinen Entdeckungen und seiner Schifffahrt, welcher ins Griechische übersetzt, unsern Zeiten aufbehalten worden. Viele haben ihn für untergeschoben gehalten; allein, Montesquiou urtheilet sehr gut davon, und das mit Recht. Sein Urtheil davon ist so artig und gründlich, daß es in den Noten angeführet zu werden verdienet *).

§. 149.

*) L'Esprit des Loix Livre XXI. chap. II. Hannos Reisebeschreibung ist ein schätzbares Ueberbleibsel des Alterthums. Eben derjenige, der die Reise verrichtete, beschrieb sie auch. Er zeiget keine Prahlerey in seinen Erzählungen. Die großen Feldherren beschreiben ihre Verrichtungen ohne Schmuck, weil sie ihre Verrichtungen für wichtiger halten, als ihre Reden. Die Sachen sind der Schreibart gleich. Er suchet nicht das Wunderbare. Alles was er von dem Climat, Erdreich, Sitten und Gewohnheiten der Einwohner anführet, stimmet damit überein, wie man es noch itzt auf dieser Küste findet. Man glaubet das

Tage-

§. 149.

Man sollte fast glauben, daß Hanno Befehl gehabt habe, die Fahrt um Africa zu versuchen. Die Ausrüstung geschah unter der persischen Monarchie, zu einer Zeit, da Karthago seine glücklichste Periode erreichet hatte, und da der Karthaginienser ämsigste Bemühungen auf neue Entdeckungen abzieleten. Um eben diese Zeit ward Himilco ausgesandt, Brittannien zu erforschen, und die große über Cadiz hinaus belegene Insel ward entdecket. Nun konnte es zu Karthago unmöglich unbekannt seyn, daß die

Tagebuch eines unserer Seefahrenden zu lesen. Hanno bemerkete auf seiner Flotte, daß den Tag über ein tiefes Stillschweigen auf dem festen Lande herrsche; allein, des Nachts hörete man den Klang verschiedener Instrumente und sahe verschiedene, theils größere, theils kleinere Feuer. Unsere Reisebeschreibungen stimmen damit überein. Man findet, daß die Wilden der Hitze halber sich den Tag über in die Wälder begeben, daß sie die Nächte durch große Feuer unterhalten, um die wilden Thiere zu entfernen, und daß sie den Tanz und die Musik ausnehmend lieben. Hanno beschreibt uns einen Feuerspeyenden Berg mit allen den Phänomenen, welche man itzt an dem Vesuv wahrnimmt, und seine Erzählung von zweyen rauchen Weibspersonen, welche sich weit lieber tödten ließen, als daß sie den Karthaginiensern folgeten, und deren Häute er nach Karthago brachte, ist nicht, wie man vorgegeben hat, ohne alle Wahrscheinlichkeit. Diese Beschreibung ist uns um so viel schätzbarer, da sie ein punisches Denkmaal ist, und eben weil sie punisch ist, hat man sie für fabelhaft gehalten. Denn die Römer erhielten ihren Haß gegen die Karthaginienser so gar nachdem sie schon überwunden waren. Jedoch war es nur der Sieg, der es bestimmte, ob man punische oder römische

Phönicier schon vorher eine Reise um Africa herum gethan hatten: sollte also wohl ein Volk daß auf die Erweiterung seines Handels so aufmerksam war, und zwar zu einer Zeit, da es einen außerordentlichen Trieb hatte, neue Entdeckungen zu machen, es verabsäumet haben, einen Weg wieder aufzusuchen, der schon von andern gefunden war, und der ihnen nach aller Vermuthung nicht geringe Vortheile verschaffen konnte? Plinius meynet, daß Hanno wirklich diese Reise gethan, daß er Africa umschiffet habe, und daß er nach dem rothen Meere gekommen sey. Dieses ist wohl unrichtig, es scheint aber, daß er zu dieser Erzählung dadurch verführet worden, weil er gelesen oder gehöret, Hanno sey zu dem

mische Treue sagen sollte. Einige Neuere pflichten diesem Vorurtheile bey. Sie fragen, wo sind diese Städte geblieben, welche Hanno uns beschreibt, und von welchen schon zur Zeit des Plinius keine Spur mehr übrig war. Es würde aber weit bewundernswürdiger seyn, wenn man einige Spur fände. War es Corinth oder Athen, das Hanno auf den africanischen Küsten erbauete? Er ließ an solchen Stellen, die zur Handlung bequem waren, einige Karthaginienser zurück, und setzte sie in der Eile gegen die Wilden des Landes und gegen die Thiere in Sicherheit. Das Unglück der Karthaginienser machte der Schifffahrt nach Africa ein Ende; also mußten diese Familien entweder umkommen, oder wild werden. Noch mehr, wenn auch die Ruinen dieser Städte noch vorhanden seyn möchten, wer würde sich wohl die Mühe geben, sie in Wäldern und Morästen aufzusuchen? Wir finden doch beym Polybius und Scilax, daß die Karthaginienser große Besitzungen auf den africanischen Küsten hatten. Das sind die Ueberbleibsel von Hannos Städten, andere findet man nicht, und kaum findet man andere von Karthago selbst.

dem Ende ausgeschicket worden, diese Fahrt zu machen, ob er schon in der Ausführung nicht glücklich war. Nun ist die Frage, wodurch wurde Hanno, der ohne Zweifel der erfahrenste Seemann seiner Zeit war, an der Ausführung verhindert? Montesquieu hat diese Frage beantwortet. Alles beruhete darauf, das Vorgebirge der guten Hoffnung zu finden, wenn die Fahrt von statten gehen sollte. Dieses war leicht, wenn man von dem rothen Meere ausfuhr, und von dem Vorgebirge, die africanischen Küsten vorbey, nach der Straße zu kommen, war ohne Schwierigkeit. Allein denjenigen, welche vom Mittelmeere kamen, war es damals schlechterdings unmöglich, das Vorgebirge der guten Hoffnung zu erreichen, weil sie durch die starken Winde, die ihnen unter der Linie entgegenweheten, verhindert wurden, weiter an den Küsten fortzukommen. Sie hätten sich, diesen heftigen Winden auszuweichen, höher aufs Meer begeben und nach der Insel St. Helena seegeln und von da allererst ihren Lauf nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung richten müssen. Allein diesen Weg haben die Neuern erst durch Hülfe des Compasses gefunden, der den Alten unbekannt war. Dieses ist die Ursache, daß zwey Reisen, welche desfalls unternommen wurden, Africa zu umseegeln, mislungen, zwey aber glücklich ausgeführet wurden. Sataspes und Hanno seegelten vom Mittelmeere aus und kamen unverrichteter Sache zurück. Die Phönicier, welche Neco ausandte, seegelten vom rothen Meere aus und kamen glücklich herum. Gleichen glücklichen Fort-

gang hatte ein gewisser Eudoxus, welcher vor dem ägyptischen Konige, Ptolemäus Lathurus flüchtig werden mußte: er lief vom rothen Meere aus und landete glücklich zu Cadiz.

§. 150.

Hannos Entdeckungen waren für die Karthaginienser von großer Wichtigkeit, sie hätten aber weit wichtiger werden können. Sie würden dadurch auf den Weg zu Schätzen gekommen seyn, und hätten sie ihre Reise bis zum vierten Grade der Breite und bis zum zwanzigsten der Länge fortgesetzt: so würden sie die Goldküste gefunden haben. Sie hätten daselbst einen Handel einrichten können, der weit wichtiger würde gewesen seyn, als derjenige ist, der itzt da getrieben wird, nachdem America aller andern Länder Reichthümer verächtlich gemacht hat. Hier würden sie Schätze gefunden haben, die ihnen die Römer nicht entziehen konnten. Aber so weit kamen sie nicht. Inzwischen waren ihre Pflanzstädte auf dieser Küste einträglich genug. Die Schriftsteller reden von dreyhundert Städten auf dieser Küste, die aber mit der Zeit, von den Landeseinwohnern zerstöret wurden. Noch zu Augusts Zeiten wohneten hier an einem Meerbusen, der Sinus Emporicus hieß, Nachkommen der Phönicier, und man sahe noch Handlungshäuser und Factoreyen, welche ihre Vorfahren erbauet hatten. Die Handlung der Karthaginienser auf dieser Küste, erstreckte sich so weit, als ihre Colonien reichten, nämlich bis an die Insel Cerne, von daher sie unter andern Lö-

wen-

wenhäute zurückbrachten. Von ihrer besondern Art mit einem gewissen Volke dieser Küste zu handeln, redet Herodot. So oft sie nämlich anlandeten, luden sie ihre Waaren am Ufer aus, wobey sie ein Feuer anmachten und wieder zu Schiffe giengen. So bald die Einwohner den Rauch sahen, begaben sie sich ans Ufer, legten Gold für die Waaren hin, und giengen wieder weg. Hierauf kamen die Karthaginienser von ihren Schiffen und besahen das Gold, und wenn ihre Waaren damit bezahlet waren, so nahmen sie das Gold davor zu sich, war es aber zu wenig, so ließen sie es liegen und giengen wieder zu Schiffe. In diesem Falle kamen die Landeseinwohner wieder zurück und legten mehr Gold hinzu, und auf diese Art fuhren sie fort, bis sie übereinkamen. Ehe dieses aber geschehen war, wagte es niemand von beyden Seiten etwas davon zu nehmen.

§. 151.

Endlich kommen wir zu der letzten und merkwürdigsten Reise der Phönicier, nämlich nach America. Es wird den mehresten unglaublich vorkommen, wenn man behauptet, daß die Phönicier in America gewesen. Wir wollen uns desfalls bemühen, unsere Leser durch folgende Anmerkungen dazu vorzubereiten.

§. 152.

Niemand zweifelt daran, daß America vor zweyhundert sechs und sechzig Jahren von einem Genueser, Christoph Columbo, entdecket worden. Wer aber auch dieses völlig zugiebt, der saget desfalls

noch nicht, daß dieses Land seit der Zerstreuung des menschlichen Geschlechts nach der Sündfluth in den übrigen Welttheilen nie bekannt gewesen sey. Eine Entdeckung kann zwey und mehreremale geschehen. Wer zweifelt daran, daß die Portugiesen das Vorgebirge der guten Hoffnung entdecket haben? Und wer erdreistet sich dem ungeachtet wohl, es zu läugnen, daß die Phönicier, welche der König von Aegypten ausschickte, dieses Vorgebirge umschiffet haben? Folglich entzieht man den neuern Zeiten nicht die Ehre, America entdecket zu haben, wenn man behauptet, daß es schon den Alten bekannt gewesen. Ob es ihnen habe bekannt seyn können, ist hier nicht die Hauptfrage. Man muß erstlich die Zeugnisse in der Geschichte aufsuchen, und denn die Möglichkeit der Sache untersuchen. Die Zeugnisse oder Spuren, welche wir bey den Alten von America finden, sind theils Muthmaßungen, theils Nachrichten. Die ersten entscheiden nichts; allein sie geben dazu Anleitung, daß man die letztern ohne Uebereilung untersuchen kann, da wir sonst oft ohne weitere Untersuchung solche Dinge verwerfen, die uns unerwartet sind. Beyde Stücke, Nachrichten und Muthmaßungen, sind zwar mit Erdichtungen und Fabeln ausgeschmücket, man sieht aber ohne Mühe die reinen Strahlen der Wahrheit hindurchscheinen.

§. 153.

Aristoteles saget: „Der ganze bewohnte Erd„boden ist eine Insel, welche das sogenannte atlan„tische Meer einschließet. Es ist aber wahrschein„lich,

„lich, daß in diesem Meere, dieser gegenüber, eine „Menge anderer Inseln vorhanden sind, wovon ei„nige größer, andere kleiner, als diese seyn mögen, „welche uns unbekannt sind.„ Seneca, ein alter spanischer Trauerspieldichter prophezeyet in seiner poetischen Phantasey: „In den spätern Zeiten wird der „Ocean die Menschen nicht mehr hindern sich aus„zubreiten, Tethys wird neue Welten entdecken und „Thule wird nicht mehr das äußerste Land seyn.„ Man hat diese Stelle von der Wasserabnahme erklären wollen, aber das erlaubt der Zusammenhang nicht; denn Seneca redet von der Entdeckung einer neuen Welt, die durch die Schifffahrt geschehen soll. Die Spanier sind auf diese Weißagung ihres Landsmannes stolz, und glauben ganz sicher, daß er auf sie ziele. Vom Seneca, dem Weltweisen, wird ein Schriftsteller angeführet, welcher bezeuget, daß der Ocean fruchtbare Länder enthalte. Marcellinus setzet in demselben eine Insel, die weit größer ist, als ganz Europa. Der heilige Gregorius berichtet ohne einige Zeichen einer Ungewißheit, daß im Ocean noch eine andere Welt gefunden werde u. s. w. Alles dieses setzen wir unter die Muthmaßungen, nun wollen wir zu den ausführlichen Berichten kommen.

§. 154.

Silenus, der den Bacchus auf seinen häufigen Kriegeszügen, oder vielmehr Handlungsreisen begleitete, erzählete dem Könige von Phrygien, Midas, folgendes. „Europa, Asia und Africa sind „Inseln, welche der Ocean umfließt. Außer die-

„sen dreyen Welttheilen ist ein einziges festes Land „von unermeßlicher Größe, welches große Thiere „von allerhand Art erzeuget. Die Einwohner sind „noch einmal so groß, und leben noch einmal so lan„ge, als diejenigen, welche die andern Welttheile „bewohnen. Die vielen und großen Städte, womit „dieses Land angefüllet ist, haben ganz andere Ge„setze und Sitten, als unsere. Besonders findet „man zwey große Hauptstädte in diesem Lande. In „der einen leben die Einwohner in Friede und Ru„he, haben alles in Ueberfluß, ernähren sich mit den „Früchten der Erde, ohne zu ackern, ohne zu säen, „sie kennen keine Krankheiten, und bringen ihr Le„ben in beständiger Wollust zu. Die andere Stadt, „welche zum wenigsten zwey Millionen Menschen „hat, ist kriegerisch. Sie machet Eroberungen und „herrschet über verschiedene Nationen. Selten ster„ben ihre Einwohner durch Krankheiten hingerafft, „sondern mehrentheils durch Steine und Prügel, „denn mit Eisen kann man sie nicht verwunden. „Gold und Silber haben sie in Ueberfluß, und die „Menge machet, daß sie das Gold nicht höher schä„tzen, als wir das Eisen. Einmal wageten sie es „nach unserer Insel herüberzuschiffen. Viele tau„sende von ihnen, die über den Ocean seegelten, ka„men bey den Hyperboreern an. Als sie aber die „elende Lebensart derselben sahen, und höreten, daß „diese gleichwol die glücklichsten unter allen Bewoh„nern unserer Inseln wären: so achteten sie es nicht „der Mühe werth weiter zu gehen, sondern kehreten „wieder um.„

§. 155.

§. 155.

Plato machet in seinen Gesprächen eine prächtige Schilderung von einer Insel, welche außerhalb der Meerenge lag, und sie Atlantis nennet. Diese Insel, saget er, war so groß als Asia und Africa zusammengenommen. Auf der andern Seite der Insel waren viele kleine Inseln, und bey denselben ein festes Land, und darauf kam das Meer selbst. Diese Insel ist seitdem gesunken, und dadurch ist das Meer gegen Westen untief, und unseegelbar geworden. Wie genau passet dieses nicht auf America, und wie unglaublich ist es nicht, daß unter diesem Lande Schweden oder Canaan sollte verstanden werden! Allein, ist Platos Erzählung eine Geschichte oder Allegorie? Dieses läßt sich nicht entscheiden. Plato schreibt sie dem Solon zu, der mehr als zweyhundert Jahre vor ihm gestorben war, und der sie von einem ägyptischen Priester, als eine alte Ueberlieferung, soll erhalten haben. Hätte Plato einige Umstände von Reisen, die von einem bekannten Volke dahin vorgenommen worden, angeführet; hätte er aus seiner Beschreibung dasjenige, was augenscheinlich fabelhaft ist, weggelassen: so würde die Meynung, daß dieses hinter Atlantis belegene feste Land America sey, eine Wahrheit seyn, da sie itzt nur eine Muthmaßung ist. Aber woher können die Aegyptier diese Ueberlieferung bekommen haben, da sie selbst keine weiten Seereisen vornahmen? Oder sollte diese Tradition noch wohl aus den Zeiten vor der Sündfluth herrühren? Dieses zu behaupten ist nicht ungereimt, denn man weiß, daß

die

die Aegyptier sowol als Chaldäer solche uralte Mährchen hatten.

§. 156.

Pausanias berichtet: er habe sich allemal vergeblich nach der Natur und Beschaffenheit der Satyren erkundiget, endlich aber habe ihm ein Carier, Euphemus erzählet, daß er, da er nach Italien habe reisen wollen, durch einen Sturm an das äußerste Ende des Oceans sey vertrieben worden, wo er Inseln angetroffen, welche die Schiffsleute Satyrides genennet, und die von wilden Menschen bewohnet gewesen. Ihre Haut sey ganz röthlich gewesen und sie hätten Schwänze den Pferdeschwänzen nicht ganz ungleich, gehabt. Die Bootsleute, welche die Einwohner schon kannten, hätten zwar gesucht, die Landung zu verhindern, allein vergeblich, denn der fortdauernde Sturm habe sie wider ihren Willen ans Land getrieben. Hierauf wären sie von den Einwohnern umringet worden, und hätten ihre Freyheit nicht eher erhalten, bis sie ihnen eine Weibsperson überlassen. Labat glaubet, daß die Beschreibung dieser Insulaner vollkommen bey den Caraiben, den alten Einwohnern der antillischen Inseln, eintreffe, deren Haut röthlich ist, theils von Natur, theils weil sie sich malen. Was die Schwänze anlanget, so glaubet er, das Schiffsvolk habe sie für natürliche angesehen, da sie doch nur mit Kunst gemachet gewesen: denn fast alle Americaner halten dieselben für einen Zierrath und bedienen sich derselben, besonders wenn sie ins Feld ziehen.

§. 157.

§. 157.

Diese bisher angeführten Muthmaßungen und Erzählungen werden folgende Nachrichten, welche eigentlich die Karthaginienser betreffen, desto glaubwürdiger machen. Diodors Erzählung ist sehr weitläuftig, wir müssen sie aber des Zusammenhanges halber hier ganz einrücken. „Nachdem wir, saget „er: die Inseln, welche auf dieser Seite der Herculssäulen liegen, aufgezählet haben, so wollen wir „nun von denjenigen handeln, welche weiter hin im „Ocean liegen. Africa gegenüber, gegen Westen, „findet man eine große Insel, viele Tagereisen von „Libyen. Ihr Erdboden ist sehr fruchtbar. Ein „Theil derselben ist bergicht, der andere machet eine „Ebene, und der ist der angenehmste. Die Insel „ist von vielen schiffbaren Flüssen durchschnitten. „Hier findet man auch verschiedentlich angenehme „mit allerhand Fruchtbäumen besetzte und mit Spring„brunnen versehene Gärten, die mit prächtigen Sä„len und wohl angelegten Cabinettern versehen sind. „Weil das Land alles hervorbringt, was zum Ver„gnügen dienet, so bringt man in denselben den „Sommer zu. In dem bergichten Theile findet „man viele Wälder, den einen bey dem andern, und „viele fruchttragende Bäume. Ebenfalls findet „man auch Thäler, welche von Bächen, die von „den Bergen rinnen, gewässert werden. Die ganze „Insel ist voller reinen und frischen Wasserquellen, „welche nicht allein zur Erfrischung der Einwohner „dienen, sondern auch für ihre Gesundheit sehr vor„theilhaft sind. Die Jagd liefert ihnen allerhand

„Wild-

„Wildpret im Ueberflusse. Die Ufer sind ungemein „fischreich. Die dortige Luft ist vortrefflich und so „gemäßiget, daß die Früchte daselbst weit besser „fortkommen, als in andern Ländern. Mit einem „Worte, es ist ein vortreffliches Land, das eher zur „Wohnung der Götter als der Menschen bestimmt „zu seyn scheint. Ehedem war diese Insel unbe„kannt, weil sie so weit vom festen Lande entfernet „liegt, sie wurde aber dennoch entdecket, und zwar „auf diese Art. Die Phönicier unternahmen seit „den ältesten Zeiten, ihrer Handlung wegen häufige „Seereisen. Diese gaben ihnen Gelegenheit, so„wohl in Africa als Europa, verschiedene Colonien „zu errichten. Da sie hierinne glücklich waren und „große Schätze erwarben, so schiffeten sie die Säu„len Hercules vorbey, auf den Ocean. Gleich „außerhalb der Meerenge legten sie auf einer In„sel eine Stadt, Gades an, und erbaueten daselbst „dem Hercules einen prächtigen Tempel, in dem „sie nach der Gewohnheit ihrer Nation einen sehr „festlichen Gottesdienst anordneten. Dieser Tem„pel hat bis zu unsern Zeiten eben die Hochachtung „erhalten, die er ehemals hatte, und viele, sowol „wegen ihrer Geburt, als wegen ihren Thaten, be„rühmte Römer, haben diesem Gott ihr Opfer ge„bracht. Wie nun die Phönicier solchergestalt ih„re Entdeckungen auf der andern Seite der Her„culssäulen fortsetzeten, und zugleich die westliche „Küste von Africa ausforscheten, wurden sie einmal „durch Sturm weit auf den Ocean verschlagen. „Nach Verlauf vieler Tage, befanden sie sich bey

„der-

„derjenigen Insel, von welcher hier geredet wird,
„und wie sie die Lage und Schönheit derselben in
„Augenschein genommen hatten, gaben sie andern
„davon Nachricht. Die Tyrrhenier, welche damals
„erfahrne Seeleute waren, wollten eine Colonie da-
„hin schicken; allein die Karthaginienser setzten sich
„dagegen, denn sie befürchteten, daß viele von ihren
„Mitbürgern, durch die Schönheit des Landes ge-
„reizt, sich auf dieser Insel niederlassen, und dadurch
„ihr Vaterland schwächen möchten. Ohnedem war
„ihnen daran gelegen, sie für sich allein zu behalten,
„als einen Ort, wohin sie in der Noth ihre Zuflucht
„nehmen könnten, ohne von ihren Ueberwindern ver-
„folget zu werden, denen dieß Land unbekannt war.

§. 158.

Aristoteles, falls er der Verfasser des Buchs, de mirabil. auscult. ist, beschreibt eben diese Vorfälle mit veränderten Umständen. „Man saget,
„daß die Karthaginienser an der andern Seite der
„Säulen des Hercules eine sehr fruchtbare aber
„unbewohnte Insel angetroffen haben. Auf der-
„selben sollen Wälder, schiffbare Flüsse, und allerley
„Früchte im Ueberflusse seyn. Diese Insel soll ver-
„schiedene Tagereisen vom festen Lande entfernt ge-
„wesen seyn. Einige Karthaginienser, welche die
„Fruchtbarkeit der Insel reizte, sollen gewilliget ge-
„wesen seyn, sich auf derselben niederzulassen; allein
„man saget, daß der Rath zu Karthago es bey Le-
„bensstrafe untersaget habe. Und diejenigen, wel-
„che sich bereits daselbst niedergelassen hatten, sollen

„vertrieben seyn, aus Besorgniß, daß wenn sie sich „vermehren und dereinst mit einander vereinigen „möchten, sie sich Meister von der Insel machen „und der Herrschaft der Karthaginienser entziehen „könnten.„

§. 159.

So lauten diese beyden merkwürdigen Erzählungen von der durch die Karthaginienser entdeckten großen Insel. Aristoteles und Diodor reden ohne Zweifel von ein und eben derselbigen Sache. Sie kommen in der Hauptsache überein, allein in einigen Nebensachen sind sie ziemlich von einander unterschieden. Ich überlasse denjenigen, welche ein Vergnügen daran finden, in dunkeln Sachen zu muthmaßen, die Mühe, alle diese Stücke aufzuklären und mit einander zu vereinigen. Ich befürchte aber, daß ihre Mühe vergeblich seyn möchte. Ich wage es nicht einmal, zu bestimmen, ob die Küsten von Brasilien, oder eine andere americanische Insel hierunter verstanden werde, oder ob man die canarischen Inseln darunter verstehen müsse. Diese Inseln waren auch den Griechen und Römern bekannt. Einige Umstände aus Diodors Erzählung passen vortrefflich auf dieselben, andere hingegen fast gar nicht. Der Grund dieser Erzählungen ist gewiß wahr. Wir haben sie aber aus der vierten Hand. Die Griechen, welche sie von Seefahrern bekamen, fanden sie wunderbar, und bemüheten sich, sie durch Zusätze und Auszierungen noch wunderbarer und schöner zu machen. Sie opferten hier, wie bey andern Gelegenheiten, die Zuverläßigkeit der Geschich-

te einer ausgeschmückten Vorstellung auf. Die Gewährsmänner der Griechen, die Seefahrer, hatten sie schon aus Noth durch Zusätze erweitert, weil sie selbst zu Karthago keine vollständigen Nachrichten einziehen konnten, wo man sorgfältig sie zu unterdrücken suchete. Kann man sich nun verwundern, daß die Erzählung einer Sache, welche man mit Fleiß heimlich zu halten suchete, eine Erzählung der Schiffsleute, welche von Griechen aufgezeichnet worden, so dunkel ist, und so verstümmelt auf uns gekommen? Alles, was wir daraus mit Gewißheit schließen können, ist, daß die Karthaginienser von Africa gegen Westen im atlantischen Meere eine große Insel, oder ein großes Land entdecket haben. Daß dieß America gewesen, ist so gewiß als wahrscheinlich. In Ansehung der übrigen Umstände sind wir in gänzlicher Ungewißheit.

§. 160.

Dieses sind nun die Pflanzstädte der Phönicier und Karthaginienser in allen Welttheilen. Itzt urtheile man, ob die Kenntniß derselben in Ansehung der ganzen alten Geschichte so wichtig ist, als wir oben, §. 95. behauptet haben.

V. Vom Untergange der phönicischen Handlung.

§. 161.

Der phönicische Handel stieg nach und nach zu seiner Höhe; allein ein Schlag stürzte ihn gänzlich zu Boden. Ein großer Sieger zerstörete ihn. Die Beschreibung davon muß man also aus der Staats-

geschichte von Phönicien entlehnen. Dieser Theil ihrer Geschichte ist so unvollkommen auf uns gekommen, daß er uns zur Aufklärung ihrer Handelsgeschichte sehr geringe Dienste leisten kann. Wir haben nicht einmal eine ununterbrochene Reihe der Könige, welche in den beyden Hauptstädten, Tyrus und Sidon, regieret haben, vielweniger eine umständliche oder aneinanderhangende Erzählung ihrer Thaten und Begebenheiten. Inzwischen, weil die Erzählung von dem Untergange des phönicischen Handels und dessen Ursachen, aus derselben müssen genommen werden: so können wir uns nicht entziehen, etwas aus derselben hier anzuführen. Wir wollen mit den Zeiten anfangen, da die assyrischen Waffen diese Gegenden zu beunruhigen anfiengen. Hierauf wollen wir die Schicksale Phöniciens während den großen Staatsveränderungen, welche in Asien, bey der Errichtung der babylonischen und persischen Monarchien, vorgiengen, erzählen, und endlich zu dem unglücklichen Zeitpuncte fortschreiten, welcher unter Alexander dem Großen der Stadt Tyrus, und zugleich dem ganzen phönicischen Handel, ein Ende machete.

§. 162.

Durch eine besondere göttliche Vorsehung erhielt sich Phönicien, so viele Jahrhunderte hindurch, bey den größten Staatsabänderungen, die in Asien auf einander folgeten, bey seiner Ruhe und Freyheit, und sahe sich nicht, wie viele andere Reiche, gezwungen, die Oberherrschaft der mächtigen Könige zu erkennen,

kennen, welche in diesem Welttheile eine Art von Universalmonarchie errungen. Das ungeheure assyrische Reich, welches das babylonische verschluckte, herrschete über einen großen Theil Asiens. Nichts wäre demselben leichter gewesen, als seine Eroberungen auch über Syrien und die kleine Küste von Phönicien auszudehnen. Aber es wurde durch eine höhere Schickung zurückgehalten. Die göttliche Verheissung, daß Abrahams Saame einen Strich Landes an diesen Küsten besitzen sollte, mußte erfüllet werden. Und diese Verheißung gereichte auch Phönicien zum Vortheil. Es gränzete an Palästina, und war von der einen Seite dessen Vormauer. Es blieb also bey den größten Staatsabänderungen, welche in Asien vorfielen, in Ruhe. Da aber Israel seinen Bund mit Gott brach, und keine Hoffnung zur Besserung mehr übrig war: so höreten die Ursachen auf, welche Gott bisher bewogen hatten, die mächtigen asiatischen Monarchen auf eine wunderbare Art von diesen Küsten zurückzuhalten. Und wie Phönicien bisher bloß wegen Judäa gesichert gewesen war, so mußte es nun auch an dessen unglücklichem Schicksale Theil nehmen. Eben die Kriegsheere, welche das jüdische Land anfielen, verheereten auch Phönicien.

§. 163.

Im Jahre 770 vor Christi Geburt nahmen die assyrischen Einfälle ihren Anfang. Phul war der erste assyrische König, welcher den Weg in dieses Land fand. Er eroberte verschiedene Königreiche

zwischen dem Tiger und Euphrat, und drang darauf auch ins jüdische Land ein. Es scheint, daß es auf Anstiften der aufrührischen Ephraimiten geschehen sey *), welche mit ihrem Könige, Menahem, der sich des Thrones auf eine gottlose Art bemächtiget hatte, nicht zufrieden waren. Menahem entledigte sich der Assyrer durch eine große Summe Geldes, die er ihnen auszahlete **). Der schlechte Gegenstand, den sie dießmal in Judäa fanden, lehrete ihnen die Leichtigkeit dieser Eroberung kennen.

§. 164.

Tiglat Pulasar war der zweyte assyrische Monarch, welcher sein Heer nach Judäa führete. Er hatte schon das große, aber in viele kleine Reiche zertheilete, mesopotamisch-syrische Reich fast gänzlich unterjocht, und kam also dem jüdischen und phönicischen Lande immer näher. Der König von Juda, Ahas, rief ihn aus einer gar zu einfältigen Politik selbst ins Land. Er rief ihn gegen den König von Israel, seinen Feind, zu Hülfe, und erniedrigte sich noch mehr dadurch, daß er dieses Bündniß sehr theuer erkaufte. Der assyrische König erfüllete sein Versprechen. Er fiel in Israel ein, und führete viele Gefangene mit sich weg ***). Da er aber Ahas Feinde überwunden hatte, fiel er seinen schwachen Bundsgenossen selbst an ****), belagerte ihn in Jerusalem, und

*) Hoseas 5, 13.
**) 2 B. d. Kön. 15, 19.
***) 2 B. d. Kön. 16, 7. 8. c. 15, 29. 1 B. d. Chron. 6, 6. 26.
****) 2 B. d. Chron. 28, 20.

und zwang ihn nicht allein, die Schätze des Tempels auszuliefern, sondern auch zu einem jährlichen Tribute. Auf diese Art näherten sich die Reiche Juda und Israel immer mehr und mehr ihrem Untergange.

§. 165.

Tiglat Pulasars Nachfolger, Salmanasar, machte endlich dem israelitischen Reiche ein Ende, und nun kam auch die Reihe an Phönicien. Nachdem dieser König Samarien eingenommen hatte, zog er mit seinem Heere durch Galiläa nach Phönicien, und schloß die Stadt Tyrus ein, worinne damals Elul regierete. Bey diesem Einfalle empörete sich Sidon und verschiedene phönicische Städte gegen Tyrus, und begaben sich unter assyrische Gewalt. Elul, der sich zu schwach wußte, ließ sich mit Salmanasar in Friedenshandlungen ein, und brachte ihn dahin, daß er, vermuthlich gegen eine große Summe Geldes, mit seinem Heere nach Assyrien zurückkehrete. Aber nicht lange hernach erneuerte Salmanasar den Krieg. Er zog mit einer mächtigen Landarmee gegen die Tyrier, und die übrigen phönicischen Städte leisteten ihm, mit einer Flotte von sechzig Schiffen, gegen ihre eigenen Landsleute Beystand, daß er also im Stande war, Tyrus zu Lande und zu Wasser anzugreifen. Die Tyrier hatten damals nur zwölf Schiffe in Bereitschaft. Demungeachtet schlugen sie mit dieser kleinen Anzahl die sechzig Schiffe ihrer Feinde, und nahmen fünfhundert Ruderknechte gefangen. Nach dieser schändlichen Niederlage wollte der König sich nicht

mehr mit ihnen zur See einlassen. Er ließ ein Heer zurück, um die Stadt einzuschließen, er selbst aber gieng wieder nach Assyrien. Dieses Heer verstopfte alle Wasserleitungen um die Stadt, so daß die Belagerten kein anderes Wasser haben konnten, als was ihnen die gegrabenen Brunnen reicheten. Demungeachtet hielten sie die Belagerung fünf Jahre aus, da Salmanasars Tod, 713 Jahre vor Christi Geburt, derselben ein Ende machte.

§. 166.

Sein Sohn, Sanherib, hatte mit den Königen von Juda und Aegypten Streitigkeiten, er war aber in beyden unglücklich, wodurch das Ansehen des assyrischen Reiches stark litte. Unter seinem Sohne, Asarhaddon, empöreten sich die unterjochten Völker gegen das geschwächte Reich. Die Meden und Babylonier setzeten sich in Freyheit, jedoch wurden diese wieder zum Gehorsam gebracht. Asarhaddon nahm hierauf einen Feldzug gegen Aegypten und Arabien vor, verheerete diese Länder drey Jahre nach einander, und machte sie zinsbar. Er fiel hierauf in Judäa ein, und schleppete den König Manasses mit sich fort. Das Glück, das ihn beständig auf seinen Kriegszügen begleitete, brachte das assyrische Reich zu seiner vorigen Macht. Was inzwischen in Phönicien vorgegangen, davon meldet die Geschichte nichts; aber aus den folgenden Begebenheiten kann man schlüßen, daß es ebenfalls die assyrische Oberherrschaft habe erkennen müssen. Sein Enkel rüstete sich gegen den medischen König,

Phraortes, zum Kriege, und both alle ihm unterworfene Völker dazu auf *); aber viele Provinzen wegerten sich, ihr Antheil zu stellen. Hierunter war auch Phönicien. Nachdem er demungeachtet gegen die Meder glücklich gewesen war, sandte er seinen Feldherrn, Holofernes, mit hundert und zwanzigtausend Mann ab, die gegen Westen wohnenden Nationen, welche ihrer Schuldigkeit nicht nachgelebet hatten, zu züchtigen. Dieses aber unterblieb, als Holofernes von der Judith in Judäa erschlagen wurde. Gegen den letzten assyrischen König, Sardanapal, empöreten sich die Meden und Babylonier von neuem, und brachten ihn dergestalt ins Gedränge, daß er sich selbst in seiner Hauptstadt Ninive verbrannte. Die große assyrische Monarchie ward hierauf in zwey Reiche, das medische und babylonische, zertheilet. Nachher wurden beyde wieder in ein Reich, das babylonische, vereiniget. Diese Vereinigung, die bis auf den Cyrus siebenzig Jahre dauerte, geschah durch eine Heirath. Nebucadnezar, Nabopolasars Sohn und Nachfolger, vermählete sich mit des medischen Königs, Cyaxares, Tochter.

§. 167.

Dieser Nebucadnezar ist der große und in der asiatischen Geschichte so berühmte Monarch und Sieger, von dem auch die heilige Schrift öfters redet. Noch bey Lebzeiten seines Vaters zog er gegen den König von Aegypten, Pharao Neco, der während den Unruhen in Assyrien in diesem Reiche große

*) Judith 1, 7-12.

Eroberungen machte. Nebucadnezar schlug ihn gänzlich, gieng hierauf über den Euphrat, unterwarf sich ganz Syrien und Phönicien, und rückte bis an die ägyptische Gränzfestung, Pelusium, vor. Alles mußte auf diesem Zuge seinen siegenden Waffen weichen. Dadurch kam Phönicien, ungefähr sechshundert Jahre vor Christi Geburt, wieder ans babylonische Reich. Viele Phönicier, Syrer und Juden wurden bey dieser Gelegenheit gefangen nach Babylon geführet, und als Colonisten in verschiedene Provinzen des babylonischen Reiches vertheilet. Wie Nebucadnezar seines Vaters Tod vernahm, begab er sich schleunig auf den Weg, sein Reich in Besitz zu nehmen. Im vierten Jahre seiner Regierung kam er mit einem Kriegsheere nach Judäa zurück, und zwang den König Jojakim zur Zinsbarkeit. Drey Jahre nachher trat der König Jojakim mit dem Könige von Aegypten in ein Bündniß, und wegerte sich, den versprochenen Tribut ferner zu bezahlen, aber zu seinem größten Unglücke. Sein Bundsgenosse konnte ihm keine Hülfe leisten, als Nebucadnezar mit einem erschrecklichen Heere vor Jerusalem kam *). Er mußte sich seinem Ueberwinder auf Gnade und Ungnade überlassen, der ihm das Leben nehmen ließ. Nebucadnezar setzete Jojakims Sohn zum Könige ein, welches ihn aber bald gereuete, daß er Jerusalem vom neuen belagerte. Der König übergab sich mit seiner Familie freywillig, und die Gefangenen wurden nach Babylon geführet. Jedekias ward hierauf zum König

*) 2 B. d. Kön. 24.

König eingesetzet, allein seine Regierung war auch nicht von langer Dauer. Der unglückliche Zeitpunct war gekommen, da die meisten kleinen Reiche Asiens von dem mächtigen babylonischen sollten umgestürzet werden, wie es Ezechiel so deutlich prophezeihet hatte (Cap. 32.). Ein Meineid gab dazu Anlaß. Zedekias mußte dem Nebucadnezar bey dem Gotte Israels schwören, daß er sich nicht gegen ihn empören, oder mit seinen Feinden in ein Bündniß einlassen wolle. Er achtete aber seinen Eid nicht. Da die Tyrier und Sidonier mit andern angränzenden Völkern, welche alle auf die immer mehr zunehmende babylonische Macht eifersüchtig waren, in ein Bündniß gegen die Babylonier zusammentraten, und auch den Zedekias durch eine nach Jerusalem geschickte Gesandtschaft dazu einladen ließen *); so ließ er sich dazu ganz geneigt finden, besonders da ihn ein falscher Prophet, durch Versprechung eines guten Ausganges, dazu aufmunterte; jedoch behielten die Vorstellungen Jeremiä dießmal noch die Oberhand, und er blieb dem Nebucadnezar noch fünf Jahre getreu. Aber im neunten Jahre seiner Regierung brach er seinen Eid, und trat mit dem Könige von Aegypten, Hophra, in ein Bündniß. Dieser König war damals sehr mächtig. Er hatte Sidon und andere phönicische Städte erobert, und die Phönicier und Cyprier in einer Seeschlacht überwunden. Diese Macht und das gute Vernehmen mit dem Könige von Aegypten konnte also wol den Zedekias zum Abfalle reizen. Sobald es Nebu-

*) Jerem. 27, 3. u. f.

cadnezar erfuhr, gieng er vor Jerusalem. Pharao Hophra setzte sich in Bereitschaft, den König Nebucadnezar zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Dieses that Nebucadnezar freywillig, und zog gegen die Aegyptier. Diese nahmen bey seiner Annäherung die Flucht, und ließen den Zedekias verrätherischer Weise im Stiche. Nebucadnezar gieng hierauf wieder vor Jerusalem, und eroberte es im achtzehnten Monate mit Sturm. Alles Volk wurde niedergehauen und die prächtige Stadt verwüstet. Das Jahr darnach beschloß er, sich an den umherwohnenden Völkern zu rächen, welche sich gegen ihn empöret, oder mit den Juden verbunden hatten. Er sandte desfalls einen seiner Feldherren ab, welcher ihm in kurzer Zeit die Sidonier, Moabiter, Araber und viele andere Nationen in dieser Gegend, unterwarf. Tyrus aber war nicht unter den Städten, welche er so leichtlich zum Gehorsam bringen konnte. Diese Stadt kannte ihre Kräfte. Sie hatte vorher, unter Salmanasars Regierung, allein dem ganzen assyrischen Reiche Widerstand geleistet. Sie wagete es also auch nun, dem babylonischen Monarchen zu trotzen, und reizte ihn dadurch, daß er im folgenden Jahre mit einem mächtigen Heere von Babylon aufbrach, sie zu belagern. Weil die Stadt von der Seeseite offen war, und also beständige Zufuhr hatte: so war sie im Stande, eine dreyzehnjährige Belagerung gegen die ganze babylonische Macht auszuhalten. Die babylonische Armee ward in dieser langen Zeit sehr geschwächt; er nahm aber dennoch die Stadt ein,

und

und machte sie, wie Ezechiel (Cap. 26.) zwey Jahre vorher geweißaget hatte, zum Steinhaufen. Es geschah 571. Jahre vor Christi Geburt, im vier und dreyßigsten Regierungsjahre Nebucadnezars. Er machte aber sehr geringe Beute. Wie die Einwohner sahen, daß es mit ihnen aufs äußerste gekommen war, und daß sie sich nicht länger vertheidigen konnten, so begaben sie sich mit allem ihrem Eigenthume auf eine gegenüber liegende Insel, wohin Nebucadnezars Landarmee ihnen nicht folgen konnte. Sie ließen also dem Ueberwinder bloß die ledige Stadt *). Nach diesem Zuge wandte er seine Macht gegen Aegypten, eroberte das ganze Königreich, und kehrete endlich, mit Siegen überhäuft, und mit einer unglaublichen Beute und vielen Gefangenen nach seinem Reiche zurück. Diese Gefangenen gebrauchte er bey den berühmten Werken und Gebäuden, die vor ein Wunder der Welt gehalten werden.

§. 168.

Unter den folgenden babylonischen Königen lebten die Phönicier, wie es scheint, in Ruhe. Man führete damals oft Kriege, bloß um Beute zu machen, und andern Ländern seine Macht und Stärke fühlen zu lassen, ohne daß man sich jedesmal darum bekümmerte, seiner Eroberungen sich zu versichern, und die einmal unterjochten Völker im Gehorsam zu erhalten. Da aber Cyrus sich in Asien zeigete, und die persische Monarchie ihre Höhe erreichte, so nahmen die Unruhen in Phönicien wieder einen Anfang.

Unter

*) Ezechiel 29, 17.

Unter den Völkern, welche der lydische König, Crösus, gegen den Cyrus ins Feld führete, werden auch Phönicier genannt, und Xenophon rechnet sie ausdrücklich unter diejenigen Völker, welche vom Cyrus überwunden worden. Herodot aber saget, daß sie sich gutwillig der persischen Gewalt unterworfen haben, und also sind sie eher Bundsgenossen, als Unterthanen, von Persien gewesen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß ihnen unter den folgenden unumschränkten Monarchen von Persien nicht viel besser begegnet worden, als den mit Gewalt unterjochten Nationen. Was für grosse Dienste die phönicische Flotte diesem Monarchen, besonders dem Darius Hystaspis und dem Xerxes, geleistet, haben wir oben bereits erzählet, wie wir von der phönicischen Seemacht handelten.

§. 169.

Unter dem neunten persischen Monarchen, Ochus, erfuhr die Stadt Sidon ein sehr hartes Schicksal. Die Sidonier sowol, als andere phönicische Städte, konnten das hochmüthige und tyrannische Betragen derjenigen, welche Ochus ihnen vorgesetzet hatte, nicht länger erdulden. Sie traten mit dem ägyptischen Könige Nectanebus in Bündniß, und griffen zu den Waffen. Dieser Aufstand geschah für den König von Aegypten zur bequemsten Zeit. Die Perser macheten große Anstalten, Aegypten wieder zum Gehorsam zu bringen; sie konnten aber nicht wohl nach Aegypten kommen, ohne durch Phönicien zu ziehen. Nectanebus schickte ihnen desfalls vier-

viertausend Griechen, die er in Sold genommen hatte, und die unter dem Befehle des Mentors von Rhodus stunden, zu Hülfe. Er hoffete dadurch Phönicien zu einer Vormauer Aegyptens zu machen, und den Krieg von seinem Lande entfernt zu führen. Der König von Sidon rüstete mit der größten Eilfertigkeit eine Flotte aus, und brachte ein Kriegsheer zusammen, womit er ins Feld rückte. Nachdem er sich mit den griechischen Hülfstruppen verstärket hatte, griff er den Statthalter von Syrien und Cilicien, welchen Ochus abgeschicket hatte, Phönicien wieder zum Gehorsam zu bringen, an, schlug ihn, und vertrieb die Perser gänzlich aus Phönicien. Die Sidonier hatten gleich bey dem Anfange ihres Aufstandes einen angenehmen Garten des Königs von Persien verwüstet; sie hatten alles Futter, das der persische Statthalter zur Unterhaltung seiner Reuterey zusammengebracht hatte, verbrannt; sie hatten endlich den persischen Statthalter, von dem sie vorher waren gedrückt worden, und der das Unglück hatte, in ihre Hände zu fallen, mit der äußersten Strenge bestraft. Dieses Verfahren der Sidonier hatte den Ochus sehr aufgebracht, besonders da er die Nachricht bekam, daß sein Statthalter geschlagen, und alle Perser aus Phönicien vertrieben wären. Er dachte nur auf Rache, und drohete nicht allein allen Einwohnern von Sidon, sondern auch allen Phöniciern, mit nichts weniger, als einem allgemeinen Untergange. In dieser Absicht zog er seine ganze Macht zusammen, welche er zu Babylon musterte. Hierauf rückte er mit dreyhun-

hert tausend Mann zu Fuß und dreyßigtausend Reutern in Phönicien ein. Mentor, der damals in Sidon war, wurde bey der Annäherung dieses Heeres furchtsam. Er sandte einen getreuen Bedienten heimlich an den König von Persien, und erbot sich nicht nur, ihm zum Besitze der Stadt Sidon, sondern auch zur Eroberung Aegyptens zu verhelfen, wobey er ihm gute Dienste leisten könne, weil er das Land kenne. Ochus, vergnügt über diese Anerbiethungen, sparete keine Versprechungen, den griechischen Feldherrn in seine Dienste zu locken. Dieser Verräther, als er solche Versicherungen, wie er wünschete, vom Könige erhalten hatte, fand Mittel, selbst den König von Sidon in seine Verrätherey zu ziehen. Die unglücklichen Sidonier, welche in den Mentor, vielweniger in ihren eigenen König, einiges Mistrauen setzeten, machten inzwischen zu einem muthigen Widerstande Anstalt. Die Stadt war mit allen Erfordernissen, eine lange Belagerung auszuhalten, hinlänglich versehen. Um die Stadt herum hatten die Einwohner einen dreyfachen Graben gezogen, und eine hohe Mauer aufgeführet. Außer den geworbenen Kriegsknechten war die Stadt mit einer ansehnlichen Anzahl beherzter Sidonier besetzet. Die Seeküste wurde von hundert großen Galeeren gedecket. Aber alles war vergeblich. Denn sobald der König Tennes hörete, daß die persische Armee herankam, stellete er sich, als wenn er sich zu der allgemeinen Versammlung der Phönicier begeben wollte, zog mit fünfhundert Mann aus, und nahm hundert von den vornehmsten Bür-

gern mit sich, unter dem Vorwande, daß er sie wollte zu Rathsherren wählen lassen. Er gieng aber ins persische Lager und überlieferte sie dem persischen Monarchen, der ihm als einem Freund entgegen kam, die Bürger aber, als Urheber des Aufstandes, hinrichten ließ. Ochi strenges Verfahren und des Königs Verrätherey benahm den Sidoniern allen Muth. Fünfhundert ansehnliche Bürger verließen freywillig die Stadt, warfen sich, mit Oelzweigen in den Händen, zu ihres Feindes Füßen, und bathen um Gnade; sie wurden aber alle auf der Stelle niedergeschossen. Ochus und Tennes giengen hierauf an der Spitze der persischen Armee auf die Stadt los, und wurden ohne den geringsten Widerstand vom Mentor und seinen griechischen Soldaten eingelassen, welchen Tennes in dieser Absicht ein Thor übergeben hatte, als er die Stadt verließ. Die Sidonier hatten kurz vorher alle ihre Schiffe verbrannt, damit sich niemand durch die Flucht der Vertheidigung des Vaterlandes entziehen möchte. Da sie sich nun auch von den Griechen verrathen, und die Feinde innerhalb ihren Mauern sahen, und keine Hoffnung haben konnten, so wenig zu Wasser als zu Lande zu entkommen, so verschlossen sie sich mit ihren Weibern und Kindern in ihre Häuser, legeten Feuer an dieselben, und verbrannten sich selbst, ungefähr vierzigtausend, mit allen ihren Kostbarkeiten. Eine große Menge Goldes und Silbers zerschmolz in dem Feuer, welches man nachher in dem Schutte fand. Tennes hatte kein besseres Schicksal, als seine Unterthanen; denn als Ochus sahe, daß er

ihm

ihm keine Dienste mehr leisten konnte, und im Herzen seine Verrätherey verabscheuete, ließ er ihm das Leben nehmen. Sidons erschrecklicher Untergang setzete die übrigen Städte Phöniciens in solche Furcht, daß sie sich alle freywillig dem Sieger unterwarfen, und jedwede machte unter so guten Bedingungen, als sie erlangen konnte, Friede. Ochus war davon um desto weniger abgeneigt, weil er eilete, seine Hauptabsicht, Aegypten einzunehmen, auszuführen. Dergestalt wurde ganz Phönicien unter persische Bothmäßigkeit gebracht. Sidon ward zwar wieder erbauet, es gelangete aber nie wieder zu seiner vorigen Höhe. Seit dieser Zeit hegeten die Sidonier einen unauslöschlichen Haß gegen die Perser. Man darf sich also nicht wundern, daß sie zwanzig Jahre hernach die Gelegenheit, das persische Joch abzuschütteln, so begierig ergriffen, und sich dem grossen Alexander so bereitwillig unterwarfen.

§. 170.

Einige Jahre, wie es scheint, vor der Zerstörung der Stadt Sidon, gieng in Tyrus eine Revolution vor, die eben so sonderbar als erschrecklich war. Die Leibeigenen, welche in dieser großen Stadt in nicht geringer Anzahl waren, verschworen sich gegen ihre Herren, und ermordeten sie alle in einer Nacht, ausgenommen einen einzigen Bürger, der Strato hieß, welchen sein Sclav heimlich beym Leben erhielt, weil er ihn allemal sehr gelinde gehalten hatte, und welcher nachher durch einen besondern Vorfall König ward. Die Leibeigenen setzeten sich auf diese Art

nicht

nicht allein in Freyheit, sondern maßeten sich auch der Regierung an, nahmen die Stadt in Besitz, und heiratheten ihrer ermordeten Herren Weiber. Als Alexander nachher die Stadt einnahm, und zweytausend Bürger ans Kreuz schlagen ließ, womit nur Leibeigene, aber keine Freygebornen bestraft wurden: so entschuldigte er sein gar zu barbarisches Verfahren damit, daß alle damalige Tyrier Nachkommen von Sclaven wären, und also mit Recht als solche könnten bestraft werden.

§. 171.

Nun kömmt die letzte Rolle, welche die phönicische Nation auf der großen Bühne der Welt gespielet hat, die aber ein klägliches Ende nahm. Nach der ersten für den Darius Codomannus so unglücklich abgelaufenen Feldschlacht rückte Alexander in Phönicien ein, um die ganze Seeküste nebst Syrien und andern Provinzen, als Früchte seines Sieges in Besitz zu nehmen. Die Sidonier waren die ersten aus dieser Gegend, welche zur Bezeugung ihrer Unterthänigkeit Gesandten abschickten. Ihr König, der mehr persisch gesinnet war, hatte hierein nicht sowol aus eigenem Triebe gewilliget, als weil er seinen gegen die Perser aufgebrachten Bürgern nicht widerstehen konnte. Alexander erklärete ihn also seiner Krone verlustig, und gab dem Hephästio Macht, sie einem seiner Freunde, welchem er wollte, aufzusetzen. Hephästio ernannte zu dieser hohen Würde einen angesehenen Bürger von Sidon, in dessen Hause er sich damals aufhielt, und

von dem er prächtig bewirthet ward. Dieser aber war so edelmüthig, daß er es ausschlug, weil er nicht aus königlichem Geblüte sey. Und als Hephästio, der sich hierüber äußerst verwunderte, von ihm begehrete, daß er selbst einen vom königlichen Geblüte nennen möchte, welchem man diese von ihm ausgeschlagene Würde übertragen könnte: so nannte er einen Abdolomin, der wirklich von Königen abstammete, den aber das Glück so zurückgesetzet hatte, daß er sich die Nothwendigkeiten des Lebens durch Handarbeiten verschaffen mußte. Hephästio sandte sogleich eine Gesandtschaft mit königlichen Kleidern an diesen Mann, welche ihm die Nachricht von seiner Erhebung auf den Thron bringen mußte. Sie fand ihn in einem Garten als einen gemeinen Tagelöhner arbeiten. Er war eben beschäfftiget, Wasser aus einem Brunnen zu schöpfen, oder wie andere sagen, das Unkraut auszugäten, wie ihm die Gesandtschaft seine Erhebung kund machete, und den Purpur anlegete. Er nahm diese Ehre ohne viele Weitläuftigkeit an, und gieng mit der Gesandtschaft zum Hephästio. Er kam ihm mit aller der Achtung entgegen, welche sein neuer Stand foderte, und führete ihn auf den Markt, wo er unter den freudigen Glückwünschungen des Volks zum König ausgerufen ward.

§. 172.

Sidons Beyspiele folgte ganz Phönicien; alles erkannte Alexandern für seinen Oberherrn. Nur die Stadt Tyrus war dazu zu stolz. Sie wollte die-

diesen Helden wohl zum Freunde und Bundesverwandten, aber nicht zum Beherrscher haben. Wie Alexander sich ihrem Gebiete nahete, sandten sie aus der Stadt Gesandten, worunter sich des Königs, Azelmik, Sohn befand, mit einer goldenen Krone und vielen Lebensmitteln, entgegen. Alexander nahm diese Geschenke gütig an. Mit den Gesandten hielt er eine freundschaftliche Unterredung, er gab ihnen aber zu verstehen, daß er gesonnen sey, dem Hercules in ihrem berühmten Tempel ein Opfer zu bringen, weil die Könige von Macedonien sich nicht nur für Nachkommen dieses Gottes hielten, sondern er sey auch besonders von dem Orakel aufgemuntert worden, ihm in Tyrus zu opfern. Den Gesandten war mit der Ehre, den König in ihren Mauern zu sehen, wenig gedienet, sie zeigten ihm desfalls den alten Tempel des Hercules, welcher unter den Steinhaufen des alten Tyrus stund, in demselben sein Opfer zu verrichten. Alexander merkte ihre Absicht. Ihr Verweigern schmerzete ihn, und er sagte ihnen ganz offenherzig, daß er sich den Eingang in die Stadt mit Gewalt öffnen würde, wenn sie ihn nicht gutwillig einlassen wollten. Eines so großen Siegers Drohungen hätten einen Eindruck machen müssen, wenn Tyrus nicht gar zu große Reizungen gehabt hätte, sie zu verachten. Die Stadt war auf einer Insel erbauet, die eine halbe Meile vom festen Lande entfernet war, und Alexander hatte keine Flotte in der Nähe. Sie war mit einer starken hundert und funfzig Fuß hohen Mauer umgeben, und mit einer großen Menge von Lebens-

mitteln und Kriegeserfordernissen versehen. Die Karthaginienser, ein mächtiges Volk, hatten bey dem festlichen Opfer, welches sie dem Hercules jährlich brachten, und das um diese Zeit einfiel, ihnen Hülfe versprochen. Ihnen war auch noch der Gegenstand bekannt, den sie den Königen Salmanasar und Nebucadnezar, zweyen so mächtigen Monarchen, in deren Vergleichung Alexander sehr klein war, gethan hatten. Diese Umstände, die Festigkeit des Ortes, die Hoffnung auf die karthaginiensische Hülfe, und die Erinnerung ihrer vorigen Thaten, konnten sie genug so muthig machen, das Aeußerste abzuwarten; und der Ausgang zeigte zur Genüge, daß dieser Muth keine wilde und ungezähmte Hitze war. Sieben Monate hielten sie den Lauf des siegenden macedonischen Heeres auf, und zwangen einen Eroberer, der in so kurzer Zeit fast ganz Asien sich unterworfen hatte, diese Zeit misvergnügt vor ihren Mauern hinzubringen. Dieses ist der stärkste Beweis, den man von dem blühenden Zustande des damaligen tyrischen Handels geben kann.

§. 173.

Alexander machte damals große Entwürfe, es kam ihm also sehr ungelegen, daß er sich mit der Belagerung einer einzigen Stadt aufhalten mußte, von der er vorausfahe, daß sie langwierig werden würde, weil seine Flotte nicht gegenwärtig war. Desfalls versuchte er noch einmal die Güte. Er schickte eine Gesandtschaft nach Tyrus, und ließ die Stadt auffordern. Allein, die Tyrier waren so bar-

barisch,

barisch, daß sie das Völkerrecht brachen, und die Gesandten ins Meer warfen. Nun war nichts mehr übrig, als die Belagerung anzufangen. Sollte aber eine Landarmee sich der Stadt nahen, so mußte von dem festen Lande bis zur Insel, auf welcher die Stadt lag, ein Damm aufgeführet werden. Alexander unternahm dieses wichtige Werk, obschon unzählige und fast unüberwindliche Hindernisse im Wege stunden. Seine Soldaten wollten verzweifeln, als sie höreten, daß sie das bodenlose Meer ausfüllen sollten. Er erreichte aber doch seinen Endzweck. Bey der Aufführung des Dammes, der zweyhundert Fuß breit war, mußten ihm die Einwohner aller angränzenden Städte Hülfe leisten. Stein und Schutt lieferten die Ueberbleibsel des alten Tyrus, und Holz, der Berg Libanon. Die Tyrier verlacheten anfangs das Unternehmen. Sie fuhren mit kleinen Kähnen dahin, und frageten, ob Alexander größer sey, als Neptun? Endlich, als der Damm so weit zum Stande war, daß er über das Wasser hervorragte, und nicht weit mehr von der Stadt entfernet war, so dachten sie ernsthaft auf die Vertheidigung. Sie fuhren mit ihren leichten Schiffen umher, schossen auf die am Damm arbeitende Macedonier, und machten eine große Niederlage unter ihnen, weil sie ganz unbedeckt waren. Alexander ließ desfalls zwey Thürme aufführen, von welchen man auf die herumschwärmenden Tyrier schießen konnte.

§. 174.

Inzwischen hatten die Araber diejenigen, welche vom Libanon Holz holeten, beunruhiget, und dreys-

sig von ihnen erschlagen. Alexander theilete desfalls sein Heer, zog mit einem Theile desselben nach Arabien, und überließ seinem Feldherrn die Fortsetzung der Belagerung. Während seiner Abwesenheit ließen die Tyrier einen Brander auslaufen, welcher die beyden Thürme in Brand setzete, daß das Feuer sie mit allen Menschen verzehrete, und überdem großen Schaden anrichtete. An demselben Tage entstund ein heftiger Sturm, welcher den größten Theil des Dammes fortführete, da er mit unsäglicher Arbeit und Verlust vieler Menschen, beynahe bis an die Stadtmauer geführet war. Alexander fand also bey seiner Zurückkunft kaum die Spuren dieses großen Werkes. Er fieng aber sogleich einen neuen Damm an, und verbesserte bey demselben die Fehler, welche bey dem ersten waren begangen worden. Die Tyrier legten ihm durch allerhand sinnreiche Erfindungen, tausend Hindernisse in den Weg, Er führete ihn dem ungeachtet auf. Zu allem Glück erhielt er nicht nur eine Verstärkung seines Heeres aus Europa, sondern seine Flotte von hundert und neunzig Schiffen, langte auch von Cypern an. Dagegen erhielten die Tyrier durch dreyßig Gesandten von Karthago die betrübte Nachricht, daß sie von da keine Hülfe erwarten dürften, weil sie selbst ihr Leben und ihre Freyheit gegen die Syracusaner vertheidigen müßten, deren Armee nicht weit von Karthago stünde.

§. 175.

Obschon die Tyrier selbst eine Flotte hatten, so wageten sie es doch nicht, sich in ein Seetreffen ein-

zu-

zulassen. Sie stelleten bloß drey Schiffe vor der Mauer, welche Alexander selbst wegnahm und versenkete. Am folgenden Tage rückte die macedonische Flotte der Stadt näher. Die Mauer wurde durch die damals gebräuchlichen Mauerbrecher beschädiget, und einige Oeffnungen gemacht, welche die Belagerten gleich wieder ausbesserten. Ja sie führeten eine neue Mauer funfzehn Ellen von der andern, auf, (im Fall daß die äußere sollte eingenommen werden), und fülleten den Raum mit Stein und Erde aus. Gegen diese neue Befestigungsart konnten die macedonischen Sturmmaschinen anfangs nichts ausrichten; endlich machten sie doch eine Oeffnung von hundert Fuß. Alexander schritte sogleich zum Sturm, in der Hoffnung, über die Steinhaufen in die Stadt einzudringen. Die Macedonier aber, ungeachtet sie durch die Gegenwart ihres Königs aufgemuntert wurden, sahen sich zur Flucht genöthiget, und erlitten einen großen Verlust. Den folgenden Morgen wollte der König den Sturm erneuern, allein die Tyrier hatten die ganze Oeffnung in der Nacht wieder zugemauert. Er mußte also seinen Vorsatz ändern. Da der Damm bis an die Stadtmauer fertig war, ließ er Thürme aufführen, deren Spitzen mit der Stadtmauer gleich hoch waren. Diese Thürme besetzte er mit den Muthigsten aus seinem Heere, welche nach seiner Anweisung eine Brücke aus langen Brettern machetten, deren eines Ende auf dem Thurme, das andere auf der Mauer ruhete. Sie sollten mit dem Degen in der Hand sich einen Weg über die Mauer bahnen,

allein es war ihnen unmöglich. Die Tyrier stritten mit unvergleichlicher Tapferkeit, und mit Waffen, welche den Macedoniern ganz unbekannt waren. Sie rissen ihnen mit dreyzackigten Haken, die an Thauen befestiget waren, ihre Schilde aus den Händen, und stelleten sie dadurch den Pfeilen bloß, oder wer den Schild nicht wollte fahren lassen, wurde von dem Thurme heruntergerissen. Sie warfen eine Art von Fischnetzen über diejenigen, welche auf der Brücke fochten, und setzten sie dadurch außer Stand, sich selbst zu vertheidigen, und ihren Feinden zu schaden. Ihre schlimmste Erfindung war der heiße Sand, welchen sie auf die Belagerer regnen ließen. Dieser heiße Sand peinigte die Soldaten so entsetzlich, daß viele, welche keine andere Linderung wußten, sich in die See warfen; andere aber starben mit unausstehbaren Schmerzen, und ihr Geschrey jagte allen Furcht ein. Die Tyrier schöpften neuen Muth. Sie verließen die Mauer, und griffen die Feinde auf ihrer eigenen Brücke mit solcher Tapferkeit an, daß Alexander, da er sein Volk weichen sahe, zum Abzuge blasen ließ.

§. 176.

Nun dachte Alexander ganz ernsthaft darauf, die Belagerung aufzuheben, und seinen Zug gegen Aegypten fortzusetzen. Da er aber die gefährlichen Folgen überdachte, die daraus unvermeidlich entstehen würden; da er bedachte, daß sein Ruhm, wodurch er bisher mehrere Länder eingenomm n hatte, als durch seine Waffen, gar zu viel leiden würde,

wenn

wenn er Tyrus, als einen Beweis, daß er könne überwunden werden, hinter sich ließe: so beschloß er von neuem die Belagerung fortzusetzen, obschon nur ein einziger von seinen Feldherren ihm darinne Beyfall gab. Er schloß hierauf die Stadt mit seiner Flotte gänzlich ein, und fieng an, sie von allen Seiten zu bestürmen. Mittlerweile geriethen die Tyrier auf einen thörichten Einfall. Einem Bürger träumete, daß der Gott Apollo, den sie sehr hoch verehreten, sie verlassen, und zum Alexander übergehen wolle. Dieser Traum erschreckte sie dermaßen, daß sie das Bild dieses Gottes an den Altar des Hercules mit goldenen Ketten festmacheten, um dadurch seinem Uebergange vorzubeugen. Aber dieser Aberglaube konnte sie weit weniger, als ihre Tapferkeit, schützen. Sie waren zum Untergange bestimmt. Die Mauerbrecher warfen endlich die Festungswerke übern Haufen, die Flotte schlug sich durch, und einige Macedonier bemächtigten sich der von den Tyriern verlassenen Thürme. Das ganze Heer drang hierauf in die Stadt, und machte in der ersten Hitze achttausend Bürger nieder, weil sie sich durch ihren hartnäckigen und verzweifelten Gegenstand, den sie nach der Einnahme der Stadt thaten, der Gnade ihres Siegers ganz verlustig machten. Da die Mauern bereits überstiegen, der Hafen eingenommen, ja die Gassen schon besetzet waren, vertheidigten sie noch eine kleine Festung, welche in der Stadt war. Einige stiegen auf die Dächer, und warfen alles, was ihnen in die Hände fiel, auf ihre Feinde. Und obschon Alexander denjenigen, welche in die Tempel

geflohen waren, Sicherheit versprochen hatte, so verachteten sie dennoch sein gnädiges Anerbiethen, und wollten sich lieber bis auf den letzten Mann vertheidigen. Also war es kein Wunder, daß er mit der äußersten Strenge gegen sie verfuhr. Zweytausend ließ er in den Straßen ans Kreuz schlagen; funfzehntausend wurden von den Sidoniern heimlich weggeschaffet, und die übrigen, welche dreyßigtausend betrugen, wurden zu Sclaven verkaufet. Nachdem die Stadt auf diese Art von ihren alten Einwohnern leer gemachet war, besetzte Alexander sie mit neuen. Dem Könige Azelmik, der in den Tempel des Hercules entflohen war, ließ er nicht nur das Leben, sondern setzte ihn auch von neuem in seine vorige Würde ein. Den Gott Apoll befreyete er von seinen Ketten, und dankete ihm für den Vorsatz, den er gehabt hatte, zu ihm überzugehen. Nachdem er dem Hercules geopfert, und verschiedene abergläubische Thorheiten verrichtet hatte, setzte er seinen Zug gegen Aegypten fort.

§. 177.

Zufolge meines Versprechens, §. 24. muß ich meine Erzählung von dem Untergange der Stadt Tyrus mit einer theologischen Betrachtung schließen, wozu mir die bekannte Weißagung Noachs, 1 B. Mos. 9, 25-27. Anlaß giebt. Wie Noachs jüngster Sohn, Ham, sich so grob gegen seinen Vater vergangen hatte, gerieth er in einen rechtmäßigen Eifer, und damit er ihn auf das empfindlichste bestrafen möchte, sagte er ihm im prophetischen

schen Geiste die traurigen Schicksale vorher, welche einen Theil seiner Nachkommen betreffen würden. Noach verfluchte ihn nicht selbst, sondern er weißagete nur. Viel weniger war Hams Verbrechen die Ursache, daß er einen Fluch auf Canaans Nachkommen legte. Wenn man diese Stelle auf eine so unvorsichtige Art ausleget, so setzet man sich unauflöslichen Zweifeln und den bittersten Spöttereyen der Religionsfeinde bloß. Wie der König Hiskias den babylonischen Gesandten seine Schätze auf eine prahlende Art zeigen ließ: so war diese Handlung gar nicht die Ursache der erfolgenden Zerstörung Jerusalems, obschon Jesaias sie bey dieser Gelegenheit auf göttlichen Befehl zu Hiskias Demüthigung vorherverkündigte. Eben so gab Hams Verbrechen bloß Gelegenheit zu der harten Weißagung seines Vaters. Man muß aber nicht denken, daß die Kundmachung des harten Schicksals, das auf Canaans Nachkommen wartete, für Ham selbst keine Strafe sollte gewesen seyn. Es ist den Menschen ganz natürlich, auch so gar an dem Schicksale ihrer noch ungebornen Nachkommen Theil zu nehmen. So herzlich sich Abraham und andere Patriarchen freueten, wenn Gott ihnen den Wohlstand ihrer Nachkommen versprach: so sehr mußte es den Ham schmerzen, da er von seinem Vater ein so unangenehmes Schicksal seiner Nachkommen, der Cananiter, hörete. Ihr Unglück bestund darinne, daß sie Knechte der Nachkommen Sems und Japhets werden sollten. Die Erfüllung dieser alten Weißagung, zeigt sich in dem Schicksale der

Phö-

Phönicier aufs deutlichste. Kaum wird man in der Geschichte ein anderes mächtiges Volk nennen können, das sie gänzlich ausgerottet worden, als dieses. Das erstemal erlitten sie unter Josuä Anführung von den Israeliten einen Stoß; damals aber blieb Sidon und andere phönicische Städte verschonet. Nachher kamen die Assyrer, welche sowol als die Israeliten ihre Abstammung vom Sem herrechneten, und erfülleten Noachs Weißagung durch ihr hartes Verfahren gegen die Phönicier. Die Nation aber erholete sich wieder, und blühete lange Zeit, bis endlich Alexander, ein Nachkomme Japhets, kam, und sie in ihrer Heimath gänzlich vertilgete. Aber Karthago und andere phönicische Colonien in verschiedenen Ländern blüheten noch. Alle diese waren mit unter der Weißagung begriffen, obschon sie in Ansehung derselben später erfüllet ward, nämlich allererst durch die Römer, Japhets Nachkommen. Die phönicische Nation ward also nach und nach dergestalt ausgerottet, daß ihr Name schon gänzlich würde vergessen seyn, wenn ihn nicht die Geschichte aufbehalten hätte. Die Folge, welche man hieraus zum Vortheil der Religion ziehen kann, ist nunmehr handgreiflich und unzweifelhaft. Noach war nicht mehr berauschet, als er diesen ungemein merkwürdigen und aufs genaueste erfülleten Ausspruch that, wie der berühmte englische Religionsspötter, Lord Bolingbroke, vorgiebt; sondern er redete als ein Prophet, dem ein höheres Licht das Buch der Schicksale aufhellete, und darinne die Schicksale noch ungeborner Völker in den spätesten Zeiten lesen ließ.

§. 178.

§. 178.

Tyrus, der Hauptsitz des phönicischen Handels, war nun zerstöret. Vielleicht möchte es, wie nach Nebucadnezars Zerstörung, wieder zu seiner vorigen Höhe aufgestiegen seyn, wenn die Umstände ebenfalls dieselbigen gewesen wären; aber es verhielt sich nicht so. Alexander hatte nun das indische Meer entdecket, und Indien selbst, wovon man sonst in Europa wenig oder nichts gewußt hatte, wurde durch seinen Feldzug weit bekannter. Er hatte Aegypten erobert und darinne auf einer zum Handel sehr vortheilhaften Stelle Alexandrien erbauet, anfangs nur in der Absicht, sich dadurch den Besitz dieses Reichs zu sichern. Die Ptolomäer, welche nach ihm den ägyptischen Thron in Besitz hatten, kannten die Vortheile des Handels; sie waren Griechen. Sie bemerkten Aegyptens vortreffliche Lage zur Handlung. Sie waren Herren der besten Hafen des rothen Meeres, also beruhete es bey ihnen selbst, sich in den gänzlichen Besitz des arabischen und indischen Handels zu setzen. Am Mittelmeere dienete ihnen das neuerbauete Alexandria zum Niederlagsort aller derjenigen Waaren, welche aus denen an diesem Meere belegenen Ländern kamen. Weil sie nun, gleich den ältesten ägyptischen Königen, ihren Vorgängern, ökonomische Absichten bey ihrer Regierung hatten: so eileten sie von den großen natürlichen Vortheilen ihres Landes Gebrauch zu machen. Sie rotteten das alte Vorurtheil aus, welches den Aegyptiern einen Abscheu gegen alle Ausländer einflößete, und also den Umgang und Handel mit ihnen,

sehr

sehr schwer machte. Der Betrieb wurde im ganzen Lande stärker, der Fleiß, besonders beym Ackerbau, vermehrete sich, neue Manufacturen wurden eingerichtet. Kurz, Aegypten ward, was Phönicien gewesen war, der Mittelpunkt des Handels aller Welttheile, und Alexandrien ward Tyrus.

Hier schließt sich der erste und älteste Zeitpunct der Handlungsgeschichte, welche mit Recht den Namen der phönicischen verdienet, nachdem er, von Jacobs Zeiten, bis zum Untergange der Stadt Tyrus, vierzehnhundert Jahre gedauert hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anhang

zur

phönicischen

Handlungsgeschichte.

Anhang
zur
phönicischen Handlungsgeschichte.

Uebersetzung und Auslegung
des 23sten Capitels Jesaiä,
und
des 27sten Capitels Ezechiels.

Vielleicht wird es vielen unerwartet seyn, eine ausführliche Schrifterklärung bey einer Handlungsgeschichte zu finden. Ich finde desfalls nöthig, vorher zwey Anmerkungen zu machen.

I. Die Religion ist im alten Testamente großentheils historisch vorgetragen, und in die Geschichte des Volks, dem sie offenbaret worden, gleichsam eingeflochten. Nun konnte die Geschichte der Nation unmöglich deutlich und vollkommen vorgestellet wer-

den, wenn nicht zugleich die Geschichte anderer Nationen, womit sie allemal auf verschiedene Art in Verbindung stund, eingeschaltet wurde. Daher kömmt es, daß wir in dem alten Testamente einen unschätzbaren Schatz mancherley alter Nachrichten vorfinden, deren die weltlichen Schriftsteller entweder gar nicht, oder sehr dunkel erwähnen, und die gleichwol in der übrigen alten Geschichte von der wichtigsten Brauchbarkeit sind.

II. Unter die Zeugnisse der göttlichen Offenbarung gehören auch die Weißagungen. Diese aber betreffen nicht bloß die Schicksale der Juden, sondern auch anderer damals berühmter Nationen. Hätten die Propheten bloß von dem jüdischen Volke, zu dem sie gehöreten, und dessen Zustand ihnen bekannt war, geweißaget: so möchten ihre göttlichen Vorherverkündigungen vielleicht von vielen als kluge politische Errathungen angesehen werden. Dieses war weniger zu befürchten, da sie es wageten, viele Jahre voraus die Revolutionen auswärtiger Reiche, in denen sie niemals gewesen waren, zu bestimmen. Daher findet man in den prophetischen Büchern so weitläuftige Stellen von Aegypten, Babylon, Syrien, Arabien und vielen andern Ländern, welche, wenn man sie von der hohen morgenländischen Schreibart entblößt, nichts anders sind, als eine Geschichte, welche eher aufgezeichnet worden, als sie vorgegangen. Es ist also nicht ohne Nutzen, wenn solche Stellen sorgfältig aufgekläret werden (besonders da sie in unsern gewöhnlichen Uebersetzungen sehr dunkel und undeutlich sind); wenn man ihren Werth,

sowol

sowol in Ansehung des Prophetischen als des Historischen, aufdecket. Ihre genaue Uebereinstimmung mit andern Schriften des Alterthums, welche selbst die Feinde der Offenbarung für richtig erkennen, erwecket nothwendig eine ungemeine Hochachtung für das Buch, woraus sie genommen sind, und wenn man einmal auf diesen Weg gekommen ist: so fällt es nicht mehr schwer, ihre Göttlichkeit zu glauben.

Die Phönicier waren auf der einen Seite die nächsten Nachbarn der Juden. Hieraus kann man leichtlich merken, daß von ihnen, besonders von Tyrus und Sidon, im alten Testamente häufig werde geredet werden. Die mehresten Stellen, welche von ihnen handeln, klären zugleich ihre Handlungsgeschichte vortrefflich auf; es würde aber zu weitläuftig seyn, sie hier alle aufzustellen. Ich habe desfalls zwey ausgesuchet, welche vor andern eine Aufmerksamkeit verdienen. Beyde handeln von der ersten Zerstörung der Stadt Tyrus durch den Nebucadnezar, nicht von der letzten durch den Alexander. Zu gleicher Zeit aber, da die Propheten den Untergang der Stadt Tyrus beschreiben, malen sie zugleich, um das Erstaunen ihrer Leser zu vergrössern, den ehemaligen blühenden Zustand der Stadt, der eine Folge ihres weitausgedehnten Handels war, mit den lebhaftesten Farben ab. Jesaias bleibt mehrentheils bey allgemeinen Ausdrücken stehen, aber Ezechiel läßt sich in eine genauere Beschreibung ein. Er giebt von allen Waaren, womit die Phönicier handelten, ein Verzeichniß, das so ausführlich ist, daß man dergleichen bey keinem weltli-

chen Schriftsteller antrifft, und das man also nicht ohne das größte Vergnügen liest.

Aus meinen hinzugefügten Anmerkungen wird man sehen, daß man aus diesen beyden Weißagungen sehr wichtige historische Sätze ziehen kann, welche theils dasjenige bestätigen, was ich oben aus Profanscribenten angeführet habe, theils ganz neue und von jenen übergangene Nachrichten darreichen. Ich hätte sie gehörigen Orts einführen können, wenn mich nicht eine gegründete Furcht zurückgehalten hätte. Ich hätte in der Uebersetzung irren können; hätte ich nun aus einer unrichtigen Uebersetzung Folgen gezogen: so wäre mein Irrthum verdoppelt worden. Beyde Weißagungen, sowol des Jesaias als Ezechiels, fodern vieles Nachdenken, wenn sie richtig sollen erkläret werden, und das aus leicht zu findenden Ursachen. Sie sind in einer Sprache geschrieben, welche an sich selbst schwer ist, weil sie ausgestorben ist, und die die Pedanterey noch schwerer gemachet hat. Sie sind vor so vielen Jahrhunderten geschrieben, und zwar in einem Zeitpuncte, dessen Sitten, Gebräuche, Meynungen und andere Umstände, welche zum richtigen Verstande eines Buchs unumgänglich erfodert werden, wir nur sehr unvollkommen kennen. Endlich sind es Weißagungen. Nun ist eine jedwede Weißagung in sich selbst undeutlich, so lange sie nicht erfüllet ist, weil die darinn angebrachten Ausdrücke etwas zweydeutiges und sonderbares zu enthalten scheinen. Diese Zweydeutigkeiten verlieren sich zwar, wenn die vorherverkündigten Dinge wirklich geschehen, und man also in

den

den Stand gesetzet wird, die dabey vorfallenden Umstände mit den Weißagungen zusammen zu halten; wenn wir aber nichts weiter von einem solchen Vorfalle wüßten, als daß er geschehen sey, und die dabey vorgefallenen Umstände wären uns gänzlich unbekannt: so würde uns die Weißagung nach ihrer Erfüllung eben so schwer auszulegen seyn, als vor ihrer Erfüllung. In diesem Falle befinden wir uns in Ansehung der Zerstörung der Stadt Tyrus durch den Nebucadnezar. Das Licht der Geschichte fehlet uns hiebey gänzlich. Die Profanscribenten erwähnen dieser Zerstörung nicht, ausgenommen das wenige, was Joseph aus dem Philostrat anführet. Was ist es also Wunder, daß wir in den Weißagungen manches gar nicht verstehen, und bey vielem ungewiß sind? Dieses sind die allgemeinen Ursachen ihrer Dunkelheit. Die besondern gehe ich vorbey, z. E. daß beym Ezechiel so viele Namen von Naturalien vorkommen, von welchen wir keine deutlichen Erklärungen aus denen Zeiten haben, da es noch keine Systemata Naturae gab, so viel wir wissen.

Diesem ungeachtet giebt es viele Ausleger dieser Stellen, welche, weit entfernt ihre Unwissenheit einzugestehen, ganz dreist ihre Meynung von Sachen sagen, welche sie so wenig wissen, als wissen konnten. Allein die Verschiedenheit ihrer Muthmaßungen verräth ihren seichten Grund hinlänglich; der eine muthmaßet dieß, der andere das. Ich kann diese Auslegungsart nicht mit der Achtung reimen, welche man einem so heiligen Buche schuldig ist. Ich ha-

be desfalls einen ganz andern Weg erwählet. Diejenigen Worte und Sätze, welche zwar wahrscheinlich, aber nicht ganz gewiß sind, habe ich mit anderer Schrift drucken lassen; andere aber, wobey auch die besten Ausleger in Ungewißheit zu seyn scheinen, bin ich gänzlich übergangen, und diese Auslassung ist durch einen Strich angezeiget worden.

Meine Uebersetzung ist nicht buchstäblich, sondern vielmehr eine freye Umschreibung, welche nur den Verstand ausdrücket. Die Dunkelheit hat mich gehindert, bey den Worten zu bleiben. Ueberdem scheint es mir erzwungen, wenn man Redensarten, welche nach dem morgenländischen Geschmacke wahre Schönheiten einer hohen Schreibart sind, buchstäblich in eine europäische Sprache übersetzen will. Das Erhabene darinn entwischt sodann nicht nur unserm Gefühl, sondern es erhält auch nicht selten ein lächerliches Ansehen. Meiner Uebersetzung Beweise beyzufügen, habe ich für unnöthig geachtet, weil ich keine philologische Abhandlung schreiben wollte. Wer da wissen will, warum ich z. E. Chittim durch Italien, Togarma durch Cappadocien u. s. w. übersetzet habe, der muß den Bochart lesen.

I. Das

I.

Das 23ste Capitel Jesaiä.

1. Klaget [1]), ihr Spanienfahrer [2])! Sie ist zer-

 störet

1) Die Schreibart der Propheten, und besonders Jesaiä, ist der poetischen sehr gleich. Das sieht man aus dem hohen und prächtigen Anfange dieser Weißagung. Jesaias stellet nicht, wie der Geschichtschreiber, die Sachen in der Ordnung vor, in welcher sie wirklich geschehen sind; er setzet nicht die Ursachen den Folgen vor: sondern er versetzet den Leser sogleich mitten in die Sache, und ehe er ihm etwas von der Zerstörung der Stadt Tyrus saget, ehe er ihm die Umstände davon meldet, zeiget er ihm die Folgen derselben, und machet ihn auf die Klagen anderer Handelsstädte aufmerksam, welche ebenfalls durch Tyri Untergang einen großen Verlust erlitten, wie es gemeiniglich bey dergleichen Vorfällen zu geschehen pflegt. Was der Prophet als ganz gewiß voraussetzet, das drücket er befehlsweise aus. Das Wort: klaget, muß also den Verstand haben: ihr werdet klagen.

2) Hebr. Ihr tartessischen Schiffe. Tarshish oder Tartessus war eine berühmte phönicische Stadt in Spanien. (siehe oben §. 138.) Es scheint, daß das ganze Bätica nach dieser Stadt den Namen Tarshish in den morgenländischen Sprachen bekommen habe, daß also tartessische Schiffe hier solche Schiffe anzeigen, welche die spanischen Waaren nach Tyrus führeten, und Spanien dagegen mit morgenländischen Waaren versahen. In andern biblischen Stellen versteht man, wie bey uns, unter Spanienfahrer überhaupt alle große und besonders starke Schiffe, nämlich solche, welche eine Reise von Tyrus nach Spanien aushalten konnten, obschon sie nicht dazu gebauet waren. Es ist merkwürdig, daß besonders die phönicischen Colonien in Spanien zur Klage über den Untergang der Stadt Tyrus aufgerufen

störet [3]). Aus Italien sollen sie die erste Nachricht davon bekommen [4]).

2. 3. Schweiget, und schämet euch, ihr Bewohner der Ufer, die ihr durch den entfernten Seehandel der sidonischen Kaufleute [5]) reich geworden seyd; ihr Einwohner der Stadt Tyrus, dessen kleiner Fluß Belus die reiche Aerndte Aegyptens trotzet [6]), und das die Niederlage aller Nationen ist.

4. Schä-

gerufen werden. Man kann daraus die Größe und Wichtigkeit des spanischen Handels schließen. Man vergleiche hiemit v. 14. und Ezech. 27, 12.

3) Hebr. Sie (die Stadt Tyrus) ist von innen und von außen zerstöret.

4) So wie die Geschichtschreiber von einigen entscheidenden Schlachten erzählen, daß die Niederlage der Feinde so groß gewesen, daß auch nicht ein einziger entkommen sey, welcher davon die Nachricht hätte nach Hause bringen können: so giebt Jesaias hier zu erkennen, daß das Gerücht von dem Untergange dieser Stadt nicht aus der Stadt selbst nach Spanien kommen solle, sondern durch Umwege aus Italien, oder aus den phönicischen Colonien in Sicilien und Sardinien.

5) Unter sidonischen Kaufleuten werden hier wol alle phönicische Handelsleute überhaupt verstanden. Tyrus hatte gewissermaßen an allem Gewinnste, der in den andern phönicischen Städten erworben ward, seinen Antheil, weil es ihrer aller gemeinschaftlicher Niederlagsort war.

6) Nach des Herrn Prof. Michaelis Meynung wird hierunter der reiche Handel mit dem Glase, das aus dem Sande des Flusses Belus zubereitet ward, verstanden. Anfangs war wol Sidon in dem Besitze dieses Handels, es kann aber seyn, daß er nachher nach Tyrus gezogen worden. Aegyptens ungemeine Fruchtbarkeit, welche durch die jährliche Ergießung des Nils verursachet wird, ist eine allgemein

4. Schäme dich, Sidon! Tyrus, deine stolze Tochter [7]), die Festung des Meeres, klaget itzt, daß sie künftig kinderlos seyn soll [8]).

5. Die Völker werden eben so sehr über den Untergang dieser mächtigen Stadt erstaunen, als da sie Aegyptens Fall höreten [9]).

gemein bekannte Sache. Dagegen war die Gegend um Tyrus herum ganz unfruchtbar. Desto unerwarteter ist es, wenn hier Tyrus wegen einer Aerndte, die der ägyptischen trotzen soll, gerühmt wird. Sonst kann diese Stelle auch dergestalt übersetzet werden: „Aegypten ist ebenfalls für Ty„rus fruchtbar. An seinen reichen Aerndten hat Ty„rus mit den Landeseinwohnern gleichen Antheil, weil es „jährlich eine große Menge Korn daher holet.„ Also wird hier eben das von Tyrus gesaget, dessen sich Rom beym Claudian rühmet, de laud. Stilic. II.

— mihi vel Massyla Ceras, vel Gallica profit
Fertilitas, messesque ferat nunc humidus Auster,
Nunc aquilo, cunctis ditescant horrea ventis.

7) Tyrus war von Sidoniern angeleget, desfalls wird es hier Sidons Tochter genannt. Eine Festung des Meeres, wird es theils in Absicht auf die Lage an der See, theils wegen der Herrschaft übers Mittelmeer genannt.

8) Das ist, es soll keine Colonien mehr anlegen können, wie es vorher zu seiner großen Ehre und Vortheil gethan hatte.

9) Aegypten und Babylon waren damals die mächtigsten Reiche der Welt. Beyde stritten lange mit einander; endlich mußte Aegypten unterliegen, als es vom Nebucadnezar mit Gewalt unterjocht wurde. Eines so wichtigen Reiches unerwarteter Fall verursachte eine allgemeine Verwunderung und Schrecken. Eben so groß, saget der Prophet, soll aller Schrecken seyn, wenn man die Zerstörung der Stadt Tyrus hören wird. Wie groß mußte nicht Tyrus in den Augen des Propheten seyn, da er es mit einem

6. 7. Entweichet nach Tarteſſus [10]), ihr unglücklichen Bewohner der Ufer! beweinet euer Schickſal. Iſt dieſer Steinhaufen die alte berühmte Stadt, deren Einwohner einen natürlichen Hang zum Reiſen hatten [11])?

8. 9. Wer hat Tyrus dieſes harte Schickſal beſtimmet, der edlen Stadt, deren Kaufleute Fürſten [12]), und allenthalben im größten Anſehen waren? Jehovah ſelbſt hat es beſtimmet, um ihre glänzende Pracht zu zernichten, und ihre Fürſten und angeſehenes Volk zu demüthigen.

10. Gehe durch dieſes Land, als durch einen Strom [13]), du Tochter Tarteſſus! Du haſt keinen Rock mehr.

11. 12. Er ſtrecket ſeine Hand aus, und erſchüttert die Königreiche. Jehovah hat Canaans Feinden geboten, die Feſtungen zu zerſtören. Er ſaget: freue dich nicht mehr, du Tochter Sidons, du geſchändſo mächtigen und blühenden Reiche, als Aegypten war, vergleichet!

10) Fliehe zum äußerſten Handelsort in Spanien.

11) Hiermit wird wieder auf die vielen Colonien und entfernte Handlungsreiſen gezielet.

12) Hebr. deſſen Cananäer. Kaufmann heißt bey den Juden Cananäer, weil nirgends ein ſo großer Handel, als in Canaan oder Phönicien getrieben wurde; ſo wie die Sternkundigen bey den alten Chaldäer genennet wurden, weil ſich dieſe Nation beſonders mit der Aſtronomie beſchäfftigte.

13) So von Kleidern entblößet, als man iſt, wenn man durchs Waſſer watet. Die Meynung iſt, daß Tyrus alles, was es habe, durch den Feind verlieren ſolle.

schändete Jungfrau! Auf! fliehe nach Italien [14])! aber auch da findest du keine Ruhe.

13. Siehe, die Chaldäer, ein neulich bekannt gewordenes Volk, deren Land zuerst von den Assyriern bewohnbar gemacht [15]), und mit Colonien aus dem wüsten Arabien besetzet worden, die sollen dich belagern und dich vertilgen.

14. Trauret, ihr Spanienfahrer! die Stadt, auf welcher euer Wohlstand beruhete, ist zernichtet.

15-17. Siebenzig Jahre —— [16]) soll Tyrus in seinem Schutte liegen, und vergessen seyn [17]). Nach die-

14) Von den phönicischen Colonien auf den italiänischen Inseln sehe man den 122. §. Diese Inseln waren nicht weit von Phönicien entlegen, also ist es wahrscheinlich, daß viele Tyrier bey dem Untergange der Stadt dahin ihre Zuflucht genommen haben. Warum sie aber auch daselbst keine Sicherheit und Schutz gefunden, kann man nicht wissen.

15) Chaldäa wurde sehr oft vom Fluß Euphrat überschwemmet; es war also in vielen Gegenden sumpfig, und konnte nicht bewohnet werden. Wie man aber Graben zog, ward es eines der fruchtbarsten Länder der ganzen Welt.

16) Im Hebräischen wird hinzugesetzt: **so lange ein König leben mag.** Die Worte sind deutlich, aber niemand weiß ihren Verstand.

17) Siebenzig Jahre sollen verfließen, ehe Tyrus sich erholen, und von neuem mit der ganzen Welt handeln wird. Der weitläuftige Handel, den Tyrus wieder bekommen soll, wird hier unter einem Gleichnisse vorgestellet, das dem Leser anfangs anstößig seyn muß: er wird eine Hurerey mit allen Völkern genennet. Diejenigen, welche nicht den geringsten Begriff von der Dichtkunst überhaupt, viel weniger von dem morgenländischen Geschmack in derselben ha-

ben,

dieser Zeit soll sie wieder dieses Hurenlied singen [18]): nimm die Laute, gehe in der Stadt umher, du ver-

ges-

ben, (der so weit von den unsrigen entfernet ist); und bey allem den so klug und weisheitsvoll als unwissend sind, wird man nicht überführen können, daß ein solches Gleichniß in einem biblischen Buche nichts verächtliches, niedriges, oder einer hohen Schreibart unanständiges enthalte. Diejenigen aber, welche mehr Geschick und mehr Biegsamkeit haben, Gründe anzunehmen, bitte ich zu bedenken, daß im Hebräischen, Arabischen und andern morgenländischen Sprachen, eine Menge Redensarten vorkommen, welche uns unanständig, niedrig und lächerlich scheinen, im Morgenlande aber für anständig, schön und prächtig gehalten werden; so führet z. E. noch itzt ein Statthalter im türkischen Reiche, unter andern Ehrentiteln, auch den, daß er der Esel derjenigen Provinz, welcher er vorsteht, genannt wird. Wenn also der Verfasser des bekannten Buches, La Noblesse Commercante, aus unserer Stelle den Schluß folgern will, daß Jesaias den Handel für sündlich erkläre, weil er ihn mit der Hurerey vergleicht: so verräth er damit nur seine Unwissenheit in den morgenländischen Sprachen. Könnte wohl im 17ten Verse gesaget werden, Gott wolle Tyrus aus Gnade wieder zur Hurerey und zum Hurenlohne verhelfen, wenn etwas sündliches darunter verstanden würde.

18) Hier wird ein Hurenlied angeführet, das vermuthlich sehr bekannt muß gewesen seyn, und das die Huren sich vermuthlich einander müssen zugesungen haben. Ein solches Lied in einem hohen und ernsthaften Gedichte einzuführen, erlaubte das morgenländische Decorum, obschon es unserm Geschmack sehr anstößig ist. Die Ursache dieses Unterschiedes, muß man in dem Umgange mit dem Frauenzimmer suchen, der in Asien bey weiten nicht so frey ist, als in Europa.

gessene Hure; spiele gut [19]), singe schön, daß man wieder zu dir komme. Nach siebenzig Jahren, will Jehovah Tyrus gnädig seyn: denn wird sie wieder zu ihrem Hurenlohne kommen, und mit allen Reichen der Welt huren.

18. Der Gewinnst, welchen sie sich durch ihren Handel erwerben wird, wird dem Jehovah geheiliget werden [20]). Sie wird davon reiche Geschenke nach Jerusalem, zur Unterhaltung des Tempels, und zur Kleidung der Priester senden.

19) Die Huren sind im Morgenlande weit freyer. Sie bekennen ihr Handwerk öffentlich, und geben es durch Spielen und Singen zu erkennen. Diese Sitten hatten die Phönicier dem Frauenzimmer in Cadiz gelehret, siehe oben §. 138. Nach Olearii und Chardins Berichte, ist dieses noch heut zu Tage in Persien gewöhnlich.

20) Einige erklären dieses von der Tyrier Bekehrung zum Christenthume, durch die Apostel; das läßt aber zu gezwungen. Vielmehr scheint es, daß man es nach den Worten verstehen müsse. Es geschah zuweilen, daß fremde heidnische Völker, prächtige Geschenke nach Jerusalem in den Tempel schicketen, davor in ihrem Namen, dem Gott der Juden, Jehovah, ein Opfer zu bringen. Vielleicht haben die Tyrier es auch so gemachet.

II.

Das 27ste Capitel Ezechiels.

1. 2. Jehovah sagte zu mir durch eine übernatürliche Eingebung: Menschenkind! Hebe an ein Klagelied über Tyrus, und sage dieser Stadt, welche am Meere liegt [1]) und welche mit den Völkern vieler Küsten handelt, so saget der Herr Jehovah.

3-8. Tyrus, die du zu dir selbst sagest: ich bin so schön, daß jedweder mich lieben muß; deine Gränzen sind mitten im Meere [2]). Du bist vortrefflich gebauet [3]). Aus Tannenholz vom Berge Hermon sind deine Tafelwerke gemachet. Aus Tannen [4]) vom Libanon deine Mastbäume. Basans Eiche reichet dir Ruder: deine Bänke sind aus Buchsbaumholze

1) Dieses scheint auf die unvergleichliche Lage der Stadt Tyrus zu zielen, siehe oben §. 53.

2) Vermuthlich geht dieses auf der Tyrier weitläuftige Seereisen. Zu Lande hatte die Stadt sehr enge Gränzen, aber zur See erweiterten sie solche desto mehr.

3) Wenn Ezechiel im zwey und dreyßigsten Capitel vom Könige in Aegypten redet, so vergleicht er ihn mit dem Crocodill, einem Thiere, das nur in Aegypten gefunden wird; und hier, wenn er die Pracht, einer wegen der Schifffahrt berühmten Stadt abmalen will: so vergleicht er sie mit einem großen Schiffe, welches er nach allen seinen Theilen sehr prächtig vorstellet.

4) Der Tannenbaum, der auf dem Berge Hermon wächset, ist von einer andern Art, als derjenige, welcher auf dem Libanon sich findet, daher auch jedweder einen besondern Namen im Hebräischen führet. S. *Celsii* Hierobotan. Tom. I. p. 74. 106.

holze von den italiänischen Inseln [5]) mit Helfenbein ausgelegt. Deine Seegel sind von gestickter ägyptischer Leinewand [6]). Hyacinth und Purpurfarbige Decken bekömmst du aus dem Peloponnesus [7]). Die Einwohner von Sidon und Aradus, sind deine Ruderknechte [8]). Deine Klügsten sind deine Steuermänner. Die Aeltesten und Erfahrensten von Gebal sind deine Schiffszimmerleute.

9-11. Von allen Enden der Welt kommen Schiffe und Seeleute deines Handels wegen zu dir. Perser, Lydier und Lybier, dienen dir als Soldaten. Sie hängen Helm und Schild [9]) zu deiner Ehre auf. Die Arader, und deine übrigen Kriegesleute, halten die Wache um deine Mauern. Die Gammader

bese-

5) Nämlich von Corsica, woselbst nach Theophrasts, Diodors und Plinius Bericht, der dickste und beste Buchsbaum wuchs.

6) Der wegen seiner besondern Güte unter dem Namen, Byssus, in der alten Welt so berühmt war.

7) Auch aus den nächsten Inseln im ägäischen und cretischen Meere, wovon die mehresten gute Purpurschnecken hatten. Wie soll man es aber reimen, daß Tyrus auswärts Purpur erhandelte, da es doch selbst so vortrefflichen, ja die beste Gattung desselben hatte? Oder soll man aus dieser Stelle schließen, daß die tyrischen Purpurmanufacturen später entstanden sind?

8) Von der Insel Aradus siehe oben §. 50.

9) Vielleicht solche, welche dem Feinde abgenommen worden. Es ist zu allen Zeiten und bey allen Völkern gebräuchlich gewesen, die dem Feinde abgenommene Waffen

zur

besetzen deine Thürme; sie hängen ihre Wurfspieße zur Pracht und zur Schau an deinen Mauern auf.

12. 25. Zu Tartessus treibest du deinen größten Handel mit Silber, Eisen, Zinn und Bley [10]). Von den Griechen [11]), Tibarenern und Moschern [12]) erhan-

zur Schau in den Tempeln oder andern öffentlichen Oertern, als Siegeszeichen, aufzuhängen.

10) Spanien hatte auch in alten Zeiten Zinn und Bley, es ist aber wahrscheinlicher, daß hierunter englisches verstanden werde. S. H. 142.

11) Die griechischen Sclaven und Sclavinnen wurden im Oriente sehr gesuchet, welches viele Stellen der alten Schriftsteller bestätigen. Herodot und Aelian machen die Anmerkung, daß der erschreckliche Krieg, welchen Darius gegen Griechenland führete, größtentheils von der Königinn Atossa bewirket worden, welche ein gar zu großes Verlangen hatte, griechische Sclavinnen zu haben, von welchen sie so viel hatte reden hören. Aus Griechenland kam auch Kupfer; das euböische war seiner Güte wegen sehr berühmt.

12) Mosher heißen diejenigen, welche den Berg Moschiska bewohneten, welcher Iberien von Armenien, und diese beyden Landschaften von Mingrelien trennet. Die Tibarener, ihre Nachbarn, werden zu der Nation gerechnet, welche in Pontus, oder auf den südlichen Küsten des schwarzen Meeres, wohneten. Nach dem Berichte des Polybius und anderer, kamen jährlich eine Menge Sclaven, sowol aus Pontus, als besonders aus der Landschaft Cappadocien, worunter die Tibarener mit begriffen wurden. Sie wurden hier so wohlfeil verkauft, daß, als der römische Feldherr Lucullus durch dieses Land zog, den Römern junge Knaben für vier Drachmen angebothen wurden. Daher

handelst du Sclaven und kupferne Gefäße. Aus Cappadocien [13]) erhälst du Pferde und Mauleſel. Die Einwohner von Dedan [14]) und die Bewohner der weiten umherliegenden Küſten, geben dir für deine verarbeiteten Waaren Ebenholz und Helfenbein. Die Syrier kaufen auch deine Manufacturwaaren,

her ward Cappadocier ein allgemeiner Name der Sclaven; denn dieſes Volk war gleichſam zur Sclaverey geboren. Als die Römer ihnen eine freye Regierung anbothen, verbathen ſie ſolche, unter dem Vorwande, daß ſie ihnen unerträglich ſey. Sonſt kam auch Kupfer aus dieſen Gegenden. Die Moſſynöcer, ein Theil der Tibarener, waren wegen einer beſonders guten Art deſſelben berühmt, welche in ihrem Lande gegraben wurde. Aber in Iberien, wovon die Moſher einen Theil bewohneten, fand man die beſte Art, welche man damals kannte. Wenn das Wort, deſſen ſich Ezechiel hier bedienet, auch Stahl bedeutete, ſo könnte man es auf die Chalyber ziehen, welche an die vorhergenannten Nationen gränzeten, und die dadurch berühmt waren, daß ſie zuerſt die Kunſt erfunden hatten, das Eiſen zu ſchmieden, und ſehr feine Stahlarbeiten zu verfertigen wußten, dadurch auch der Stahl im Griechiſchen und Lateiniſchen von ihnen den Namen führet.

13) Cappadocien hatte eine Menge ſchöner Pferde und Mauleſel. Die Einwohner bezahleten damit ihren jährlichen Tribut an Perſien. In ſpätern Zeiten erhielten die cappadociſchen Pferde, wegen ihrer beſondern Schönheit die Ehre, daß niemand, als der römiſche Kaiſer, darauf reuten durfte.

14) Dedan, itzt Dadan, war eine Stadt an der Mündung des perſiſchen Meerbuſens, von da trieben die Phönicier ihren Handel von und nach Indien.

ren, und geben dir davor Purpur, gestickte Arbeit, feine Leinewand —— [15]). Juda und Israel versehen dich mit Weizen von Minnith, mit Honig, Oel und Opobalsam [16]). Damascus giebt dir für deine zubereiteten Waaren Aleppowein [17]) und die feineste Wolle [18]). Dan und Javanmeusal [19]) liefern dir verarbeitetes Eisen, Caßia und Calmus. Dedan [20]) verkauft dir grobe Zeuge zu Sattel. Die Araber und die Fürsten von Kedar [21]) bezahlen deine Waaren mit Böcken, Schafen und Widdern.

Die

15) Hier habe ich drey Waaren übergehen müssen, welche die Phönicier aus Syrien bekamen. Man weiß nicht ob es edle Steine, oder etwas anders gewesen; vielleicht erforschet man es, wenn die syrische Sprache bekannter wird, als sie itzt ist.

16) Oder Balsam von Mecca, wie er nun heißt. Diese theure Waare bauete Palästina damals nur allein.

17) Man kann es auch übersetzen, schwarzen Wein, aber das ist einerley; denn der Wein, der noch heute zu Tage bey Aleppo wächst, sieht ganz schwarz aus. Er war ehemals, wie noch itzt, von einem vortrefflichen Geschmacke. Die alten Könige von Persien trunken keinen andern Wein, als diesen.

18) Von dieser hier gerühmten aleppischen Wolle, höret man itzt nicht mehr reden, nachdem der starke Handel mit Seide und Baumwolle an deren Stelle gekommen.

19) Dan ist eine Stadt in Judäa. Javan-Meusal, eine Landschaft im glücklichen Arabien.

20) Dieses Dedan lag in Idumea. Es ist mit dem, wovon v. 4. geredet wurde, nicht einerley.

21) Unter Kedar wird das steinige Arabien verstanden, essen Einwohner starke Viehzucht trieben.

Die Kaufleute von Saba [22]) und Rhegma, versehen dich mit köstlichen Specereyen, edlen Steinen und Gold. Haran [23]), Kanne, Eden, Saba, Assyrien und Kalmad, handeln auch mit dir, mit sehr kostbaren Waaren, mit blauen Zeugen, gestickter Arbeit ——. Große Flotten tartesischer Schiffe laufen in deinen Hafen ein. Dadurch bist du reich an Schätzen und Einwohnern, volkreich und wohlhabend geworden, und auf dem Meere fürchtet man dich.

26-36. Aber deine Ruderer haben dich auf ein ungestümes Meer geführet, worauf der Ostwind dich zerscheitern soll. Deine Waaren, und alle dein durch den Handel erworbener Reichthum, deine Matrosen und Steuermänner, deine Schiffsbaumeister, Kaufleute und Soldaten, nebst allen deinen Einwohnern, sollen in die Tiefe stürzen, an dem Tage, da sie umkommen sollen. Das Land um dich her, wird von dem Geschrey deiner Seeleute erbeben. Ruderer, Bootsleute und Steuermänner werden vom Schiffe springen, und ans Land fliehen. Hier werden sie ein Klagegeschrey über dich erheben. Sie werden Staub auf ihre Häupter streuen, und sich in Asche wälzen; sie werden ihr Haar über dich abschee-

22) Seba lag in Arabien an der Mündung des persischen Meerbusens. Nicht weit davon lag Rhegma.

23) Charan lag in Mesopotamien. Kanne ist vermuthlich die nachher so berühmte Stadt Ktesiphon am Tiger. Eden ein unvergleichliches schönes Land in Cölesyrien. Calmad ist vielleicht eben die Stadt: welche Xenophon Charmande nennet, und welche weit in Persien hinein lag.

ren, Trauerkleider anlegen [24]), für innerer Betrübniß klagen und rufen: das herrliche Tyrus ist öde worden, welche Stadt hat jemalen dieses Schicksal erfahren? Mit deinen allenthalben hin verschickten Waaren, versaheſt du viele Nationen. Dein großer Handel machte die Könige der Erden reich. Aber nun, da du zernichtet, in die Tiefe hinabgesunken bist, und dein Handel ein Ende genommen hat, erbeben deinetwegen alle Bewohner der Ufer. Ihre Könige sind erschrocken; das Schrecken zeiget sich auf ihrem Angesichte. Die Kaufleute anderer Länder sehen mit Erstaunen auf dich. Du bist eine Wohnung des Schreckens geworden; nie wirst du wieder empor kommen.

24) Alles dieses sind nach der morgenländischen Art Zeichen der größten Betrübniß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlözer, August Ludwig <<von>>, / Gadebusch, Thomas Heinrich, / Koppe, Johann Christian,

August Ludwig Schlözers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Handlung und Seefahrt in den ältesten Zeiten Aus dem Schwedischen

Rostock 1761

Merc. 223
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10291724-5
VD18 10540040